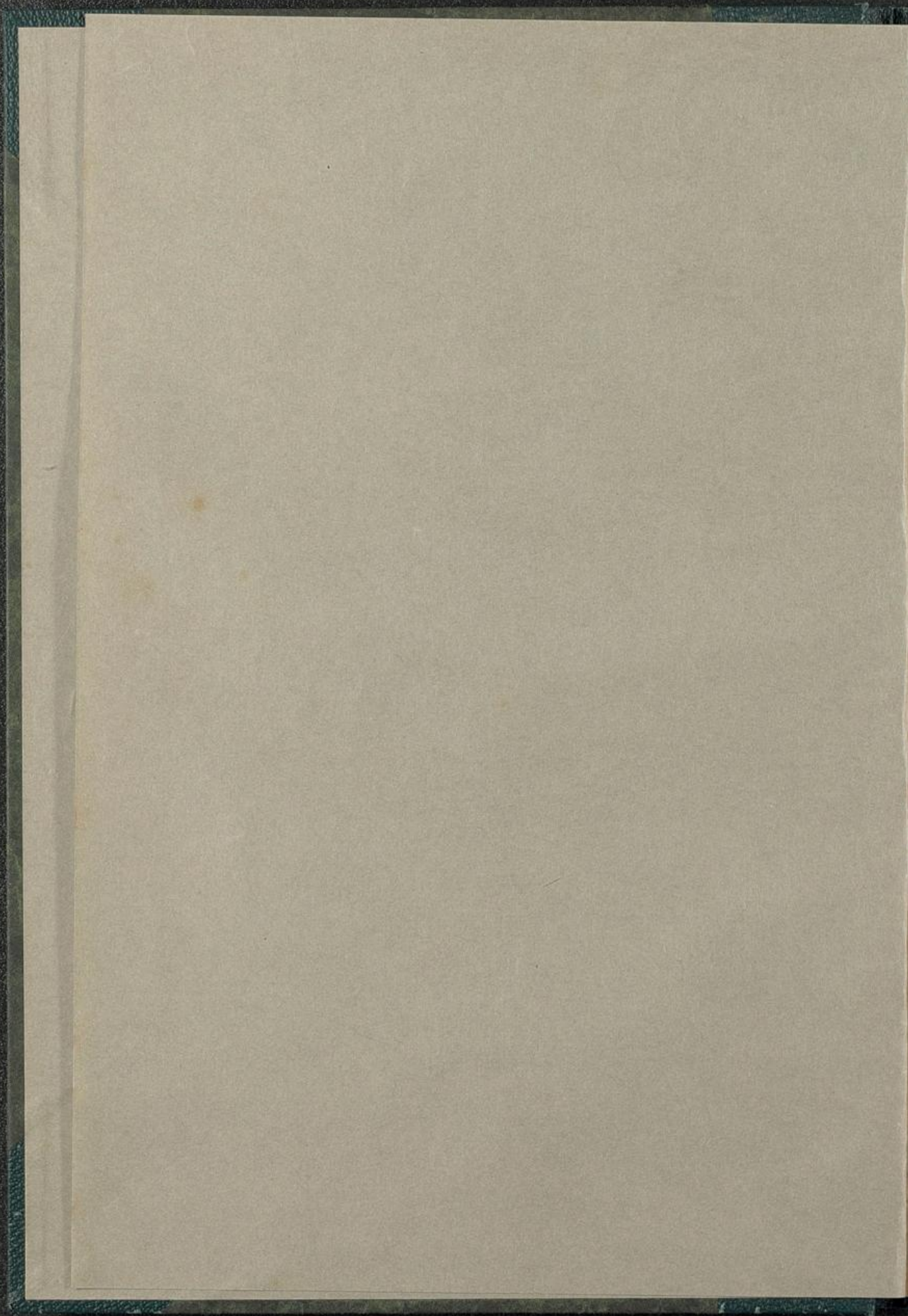


ÖSTERREICHISCHES JÜDISCHES  
MUSEUM IN EISENSTADT

OJM\_BIB\_SO\_076



Argentan des Fel. Birähole  
II Nummer 6

Eduard Bolias  
Kinderland

Aus der Werkstätte eines  
Vorstadtlehrers

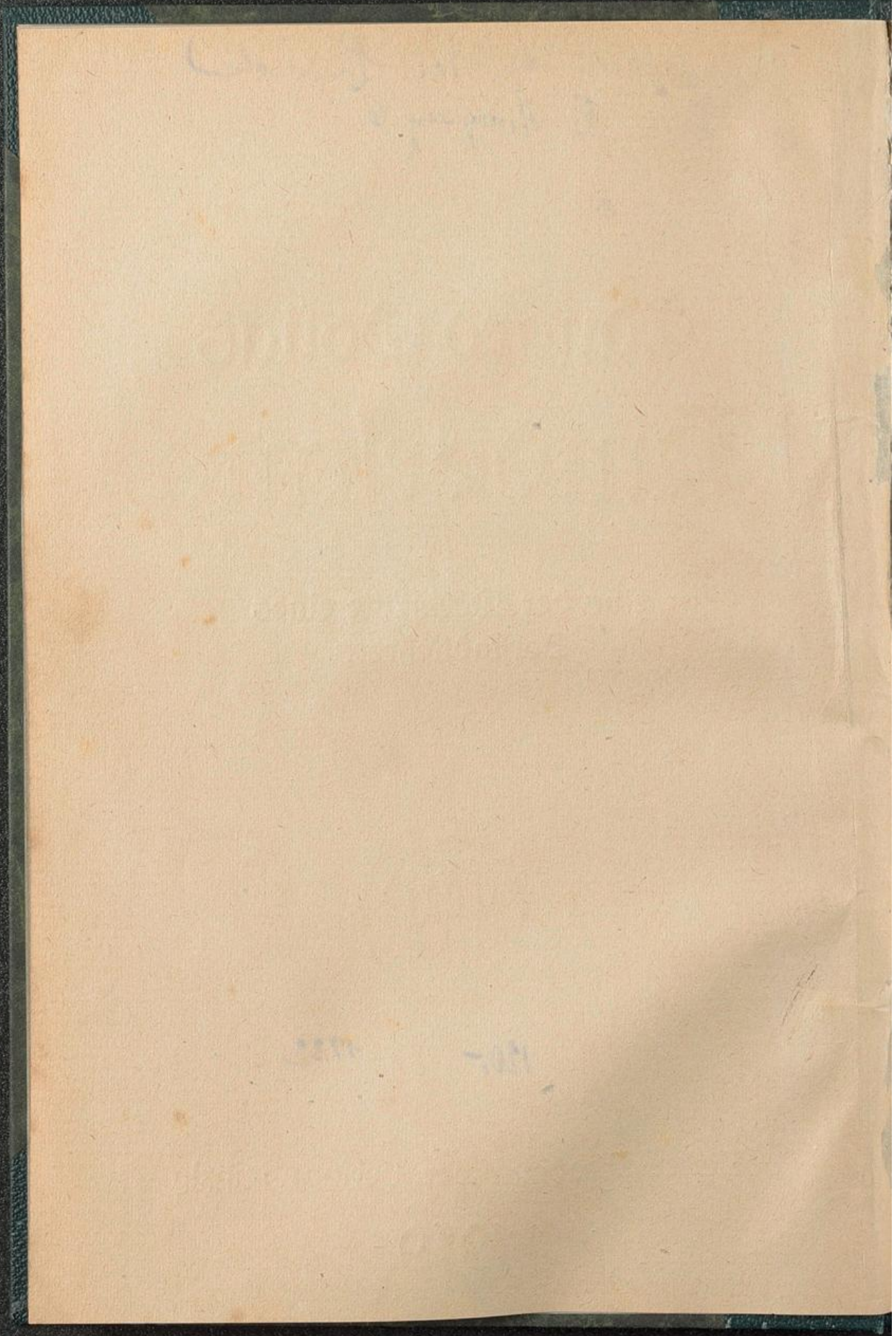


170.-

1721

Neuer Akademischer Verlag Leipzig

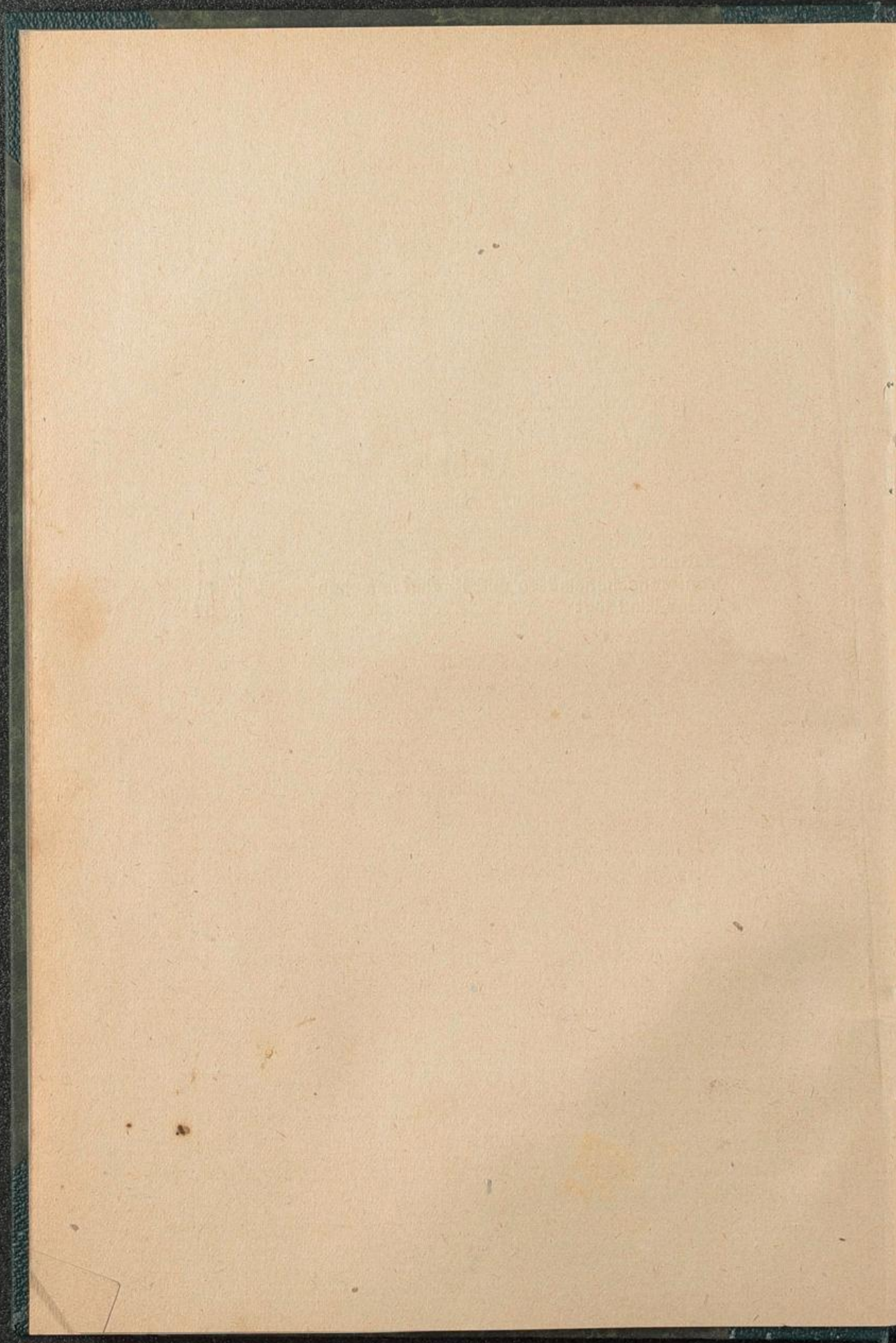
1919



## Inhalt.

---

Vorwort . . . . .	Seite
Mütter . . . . .	„ 1
Von Menschenkindern und Kindermenschen . . . . .	„ 31
Unser Kind lügt . . . . .	„ 57



„In des Kindes Seele leuchten kristallene Testamente der Menschheit. Ein Kind ist darum wie eine Miniaturausgabe einer vollendeten Legende von allem Gewesenen und Gewordenen, eines seiner Händchen hält die Vergangenheit, das andere langt nach der Zukunft!“

Prof. Schleich.

## V o r w o r t.

„Die letzten Jahre haben das Kind in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gestellt. So komisch es klingen mag, man könnte fast behaupten, das Kind wäre von uns neu entdeckt worden.“ — So charakterisiert Dr. Wilhelm Stekel in treffender Weise die Bestrebungen unserer Tage auf dem Gebiete der Erziehung. Reformen werden angebahnt, Kongresse abgehalten. Die Ergebnisse der Kinderpsychologie stellen neue Gesichtspunkte fest; neue, nie geahnte Perspektiven werden eröffnet. Eine Fülle von Schriften erörtert die in den Vordergrund gerückten Fragen.

Hinter dieser leidenschaftlichen Fürsorge um die kommenden Geschlechter steht die uneingestandene Erkenntnis eigener Unvollkommenheit, das Bewußtsein mangelnder Kraft, die den Anforderungen der raschlebigen Gegenwart kaum mehr gerecht zu werden imstande ist und mit einiger Berechtigung befürchtet, daß die Jugend, wenn sie keine zeitgemäße Erziehung erfährt, sich auf dem Kampffelde des Lebens nicht zu behaupten vermöchte. Es ist die Mobilmachung schlummernder, verheißungsvoller Jungkraft für den Daseinskampf ferner Tage, welche ein gerüstetes Geschlecht mit Unerbittlichkeit fordern, ein Geschlecht mit eminent lebendiger Schlagkraft, das seine Zukunft mit lachendem Munde meistert.

Denn wir alle haben Schiffbruch erlitten. Wie viele ungestillte Sehnsüchte, wie viele unerfüllte, brennende Wünsche, wie viele aufgegebene Hoffnungen krampfen sich an die Jugend, welche unsere Zukunft darstellt, wenn der heiße Strom unseres Lebens im Lande des Gewesenen verebbt ist und wenn sich hinter uns die dunklen Pforten geschlossen haben. Wir wollen

uns lebendige Denkmäler bauen, unsere Sehnsucht, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen in unseren Kindern verwirklicht sehen.

Die unmittelbare Zukunft erfordert ein Tatgeschlecht von körperlicher, geistiger und seelischer Tüchtigkeit, mit klarem Blick und freier Brust. Ein solches heranzuziehen, ist das Ziel aller pädagogischen Strömungen unserer Tage.

Wie sieht aber die Theorie, in die Praxis umgesetzt, aus? Das Feldgeschrei, die Schlagworte sind in die breitere Öffentlichkeit gedrungen. Das „Jahrhundert des Kindes“ wurde proklamiert. Es ist modern in den oberen Gesellschaftsschichten geworden, zwischen der Erledigung der Toilettefragen, der Theaterbesuche und Vergnügungsreisen sich auch den Erziehungsfragen zuzuwenden. Aber nur theoretisch! Beileibe nicht praktisch; denn was würde eine Dame der Gesellschaft mit Kindern anfangen. Das wäre unmodern und das „Kinderkriegen“ ist das Vorrecht des Proletariats. Aber Erziehungsfragen zu erörtern ist so nett, ein neuer Gesprächsstoff.

Und so wurde das Kind, ein armseliges, unfertiges Menschlein, auf ein schimmerndes Piedestal gestellt, vor dem die Menge besorgter Mütter und Nichtmütter steht und ängstlich jede Miene beobachtet, jeden Schritt verfolgt.

Aus der vernunftgemäßen Erziehung wurde eine unvernünftige. Das Kind aus seiner Märchenwelt, aus dem Zaubergarten seiner Kindlichkeit gerissen, verkommt in der Treibhausluft der Welt der Erwachsenen. Es gibt keine Kinder mehr und das „enfant terrible“ der Witzblätter ist zur traurigen Wirklichkeit geworden. Frühreif, fließt die Lebenskraft in die trüben Abzugkanäle der Welt, wie sie nicht sein sollte und den blutleeren, apathischen Geschöpfen wird die Aufgabe zugedacht, eine Welt zu schaffen, wie sie sein sollte.

Reform ist notwendig, das allgemeine Interesse an der Jugenderziehung ist zu begrüßen. Aber die Reform muß im Elternhause einsetzen. Wir selbst müssen uns wandeln, wollen wir die Jugend wandeln. In unserer Brust wohnt das Unheil, an uns und in uns liegt das Schicksal kommender Geschlechter. Wir haben nur Kinder, wie wir sie verdienen. Wir müssen uns freimachen vom Krampfe des Hochmuts und mit demütigem Willen den Weg suchen in die fernen Lande der Kindheit.

Gebt dem Kinde, was des Kindes ist: Sonnenschein, frische Himmelsluft, befruchtende, hingebungsvolle Liebe und Reinheit

des Gemüts. Macht euch frei von eurer eigenen Unselbständigkeit und euren geheimen Sünden, knechtet nicht die Natur, indem ihr sie in andere Bahnen zwingt und ihr werdet nicht die schlängelnden Schlangen in den Seelen eurer Kinder züngeln sehen, die sie mit dem Gifte eurer Sünden beflecken!

„Aus der Werkstätte eines Vorstadtlehrers“ nennt sich das vorliegende Buch. Der Verfasser desselben maßt sich keineswegs an, in diesem neue Ansichten auf dem Gebiete der Pädagogik zum Ausdrucke gebracht zu haben. Dieses Buch ist aus der Erfahrung des täglichen Lebens heraus geworden. An der Peripherie der Großstadt prallen die Gegensätze aneinander. Die Härten des Lebens fallen wie Rauhreif auf die zarten Menschenblüten. Alltäglich heißt es kämpfen um ein köstliches Gut. Das schärft den Blick und die Einsicht und erweckt den Wunsch nach Abhilfe.

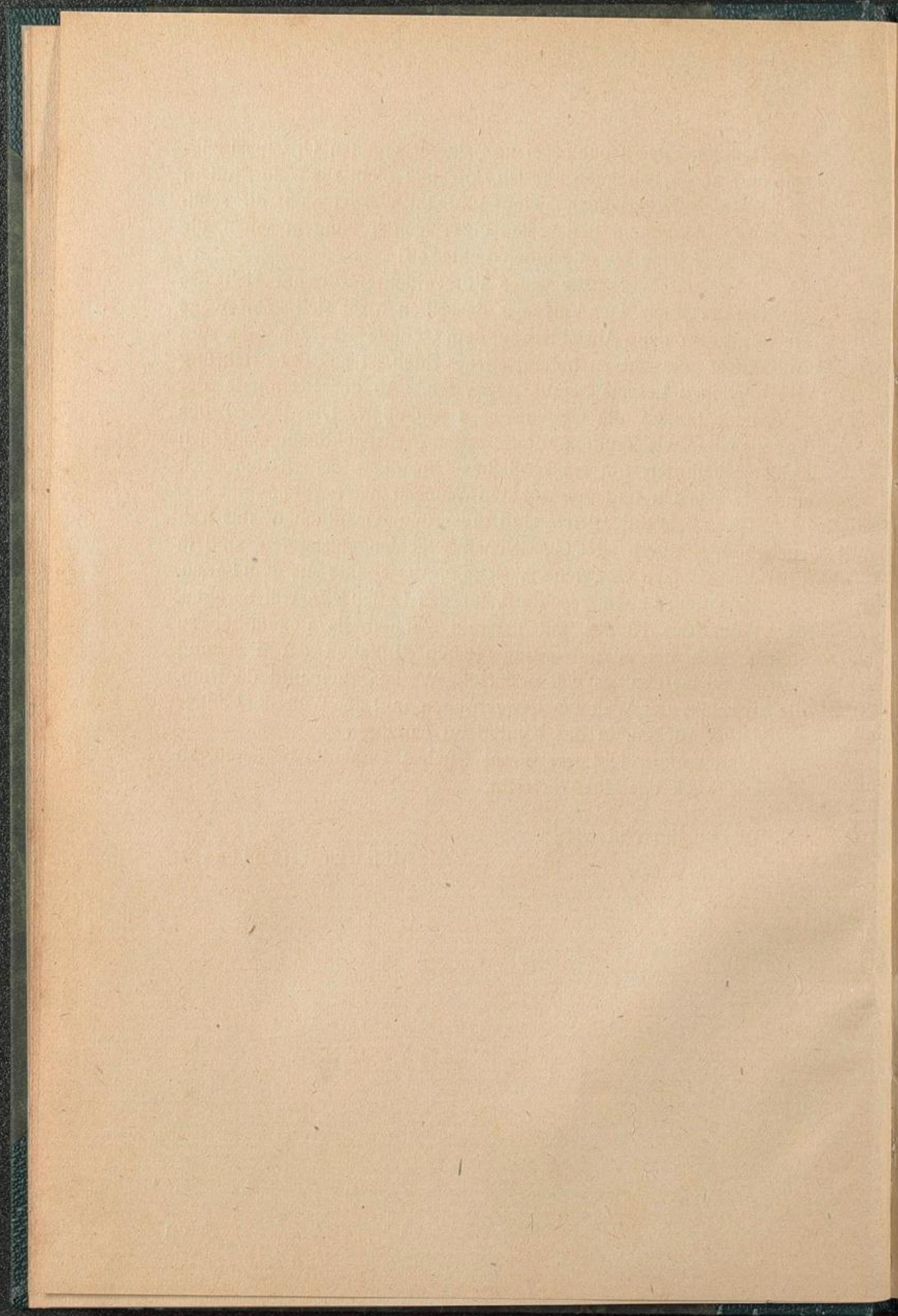
Diese „Plaudereien“ sind aus den Gesprächen mit ratsuchenden Müttern aller Gesellschaftsschichten entstanden, sind in Elternkonferenzen vertretene Ansichten, Ausschnitte aus dem Leben.

Aus dem Leben geschöpft, für das Leben! Es will anregen, der Natur des Kindes mit tieferem Verständnis gegenüber zu stehen, sich der verantwortungsreichen Aufgaben der Erziehung bewußt zu werden, es will praktische Winke geben und die Kluft, die zwischen der Welt der Erwachsenen und der Welt der Kinder klafft, überbrücken, in das Kinderland einführen.

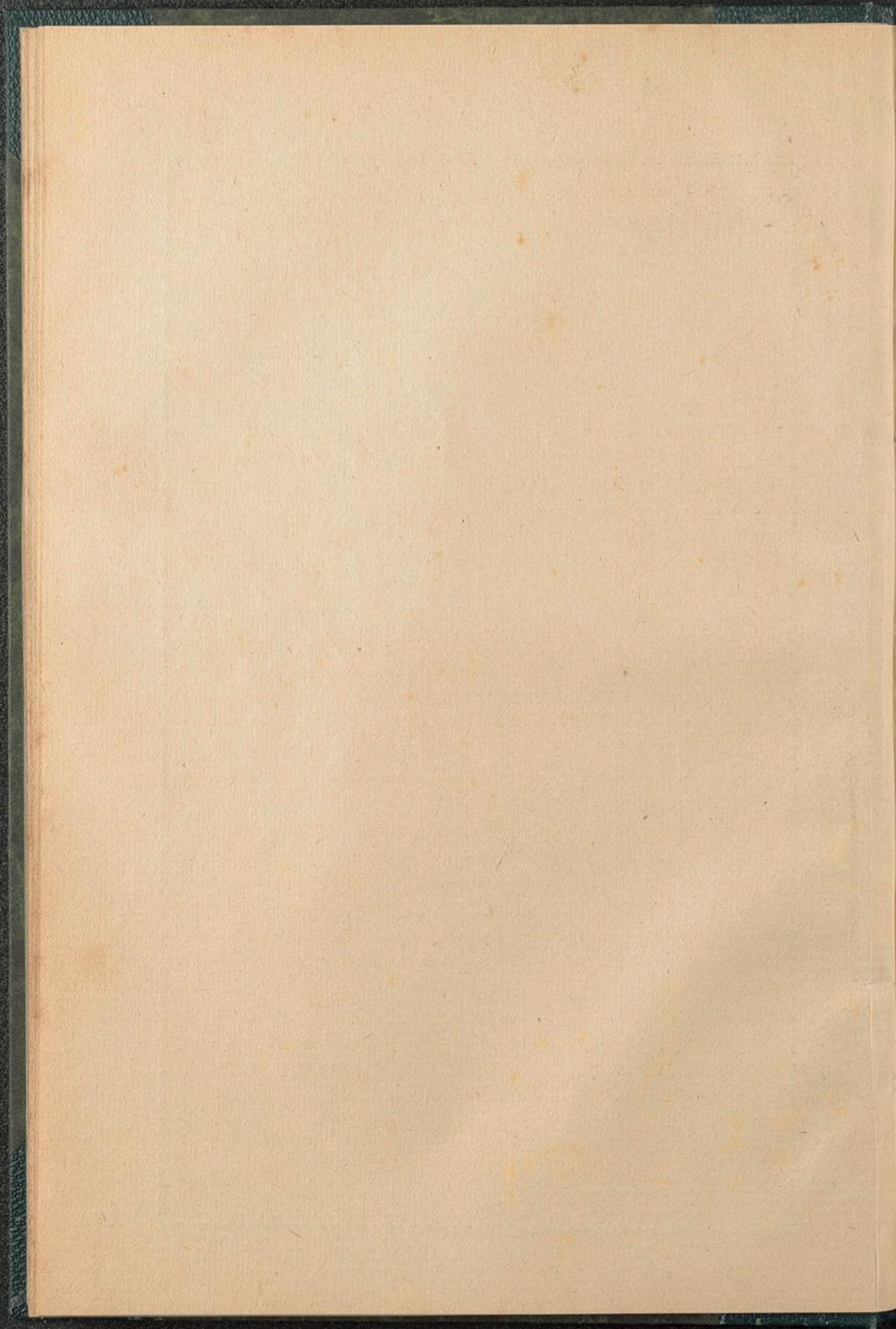
Und wenn die Leser dieses Buches sinnend weglegen, so ist der Zweck desselben erreicht.

Wien, im Mai 1919.

Eduard Golias.



Mütter . . .





Mutter! . . .

Ein Mirakel! . . .

Drei Mütter schweben mir vor, drei Mütter!

Ein heißer-Sommertag! Flirrendes Licht in einer staubigen Straße mit niedrigen, windschiefen Häusern. Graue, zerfressene Mauern, blinde, schmutzstarrende Fenster, die der Sonne den Einlaß in engbrüstige, feucht-dumpfe Stuben verwehren. Vor einem der klaffenden Tore ein derb knochiges Weib, hager und wachsgelb, mit müden Augen und wirrem, ungekämmtem Haar, mit vertrockneten Brüsten und vorgetriebenem Bauche. Die rechte Hand hält ein Kind. Die dürren Knochenfinger umkrampfen wie eine häßliche Spinne das kleine Wesen mit dem grauen Greisenantlitz und rotumrandeten Augen. Und an der blauen, unsauberen Schürze hängt ein zweites Kind mit struppigem Kopf und seltsam-wissenden Augen.

Aus dem Schmutz und der Dürftigkeit ihrer Behausung krochen die drei ans Sonnenlicht . . .

Ein sauber, aber ärmlich eingerichtetes Zimmer irgendwo in einer der nach außen so protzenhaft sich gebärdenden Mietskasernen! Wohn- und Schlafräum zugleich!

Der kleine Hans sitzt über seine Aufgaben gebückt. Draußen lockt der Sonnenschein und die dummen Zahlen, langweilige Rechnungen oder ein Aufsatz über den „Wert des Eisens“ zermartern den Kleinen. Am Fenster aber sitzt eine schwächliche, verblühte Frau und näht, näht an Hänschens Rock. Stich um Stich, um die durchgescheuerten Ellenbogen wieder heil zu machen. Sie seufzt. Und rechnet, rechnet. Ihr ganzes Leben ist ein einziges Rechenexempel, das nie stimmt. Immer fehlt es irgendwo, bald im Wäscheschrank, bald in der Küche, bald beim Schuster und bald beim Schneider . . .

In knisternder Seidentoilette rauscht eine schöne, gepflegte Frau ins Kinderzimmer.

„Nun, Fräulein, ist Ferri brav gewesen?“

„Gewiß, gnädige Frau, ich bin zufrieden,“ erwidert das hochaufgeschossene Mädchen mit dem schlicht geteilten Haar.

Und die schöne Frau beugt sich über das Messingbettchen.

„Gute Nacht, Ferri!“

Ein flüchtiger Kuß streift des blassen Knaben Stirn.

„Mamachen, wann wirst du wieder einmal an meinem Bett sitzen und mir erzählen?“ fragt die dünne Knabenstimme.

„Morgen, mein Liebling, morgen oder übermorgen und nun: Gute Nacht!“ Und sie rauscht hinaus.

Ein Automobil führt sie in dunkle Nacht.

Die schöne Frau seufzt leicht auf. Verpflichtungen, die Gesellschaft!

Im festlich erleuchtetem Saale begrüßt sie ein bewundernder Schwarm von Herren.

„Ihre Komplimente fangen nicht mehr, meine Herren! Ich bin eine alte Frau!“ sagt sie leichthin und mustert ihre Bewunderer.

Lebhafter Widerspruch!

„Aber ich bitte, wenn man einen achtjährigen Sohn hat. — Die Sorge um das Kind macht mich alt, Sorgen machen häßlich. Ja, ja!“ Und sie lacht silbern auf und ihre Augen blitzen siegesbewußt. Sie nimmt den Arm des schlanken, eleganten Kavaliers und schreitet wie eine Göttin, huldvoll nickend, in den Saal . . .

Drei Mütter!

Mütter, die für den Schauer eines Augenblickes unter Schmerzen einem Kinde das Leben schenkten.

Die eine schauernd vor dem Elend, die zweite sich eines seligen Mädchenraumes erinnernd, die dritte, weil der Reichtum eines Erben bedurfte.

Drei Mütter!

Drei Welten!

Die Ungerechtigkeit, das große Unrecht unserer bisherigen Gesellschaftsordnung, die ganze Schichten des Volkes enterbte und deren Kinder zwang, den Daseinskampf unter ganz verschiedenen Vorbedingungen aufzunehmen.

In Not und erbärmlichem Elend verkommen, ersticken Tausende unserer Besten. Tausende Kämpfer verbluten in der Enge ihres armseligen Daseins.

Drei Mütter! — Drei Kinder!

Drei Kinder, durch den Zufall des Geborenwerdens in diese Welt geschleudert, die dem einen von ihnen alle Wege seines Erdenwallens ebnet, dem andern in kleinlichen Rechenkünsten, unter stetem Darben die Fittiche zum Hochflug lähmt, dem dritten selbst die Brosamen vorenthält und den Haß vor dieser Weltordnung in die junge Seele legt, den Haß, der in stumpfe Gleichgültigkeit sich wandelt, in trübe Hoffnungslosigkeit.

Eine neue Zeit donnert an den Pforten! Das Heer der Enterbten des Lebens fordert sein Recht, das Recht, den Daseinskampf den Kindern unter verhältnismäßig gleichen Voraussetzungen zu ermöglichen.

Noch stehen wir alle unter den erschütternden Eindrücken des furchtbarsten Menschenmordens. Das Morgenrot einer neuen Zeit ruft die Menschheit zu neuen Zielen. Nach Strömen des Hasses bedarf die gepeinigte Menschheit eines Meeres der Liebe, um von dem unendlichen Leid zu genesen. Die Legionen der arbeitenden, schaffenwollenden Menschheit sind durch das grauenhafte Brüdermorden dezimiert und ihr Hoffen klammert sich an die Jugend, die der Erkenntnisse dieser wahnerrfüllten Nächte des Krieges teilhaftig werden, die in kraftbewußter Freude die Erfüllung unserer Hoffnungen erleben solle.

Die neue Zeit harret der Mütter, die das neue Geschlecht, neue Hoffnungen der Menschheit gebären sollen.

Halten wir aber an der Grundüberzeugung fest:

„Bessere Zeiten nur durch bessere Menschen!“

Bessere Menschen in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung!

Und das höchste, unantastbare Gut der menschlichen Gesellschaft, des Gemeinwesens, des Staates ist der Mensch!

Unser Trachten muß es sein, dieses kostbare Gut, die Jugend zu pflegen, zu schützen, zu erziehen!

In diesem Sinne beschäftigen die Allgemeinheit die Probleme der Mutter und der Mutterschaft. Sie sind vom sozialen, volkswirtschaftlichen, volkshygienischen und ethischen Gesichtspunkte hoch bedeutsam.

Die großen Menschenabgänge in diesem Kriege lenkten die Aufmerksamkeit der Nationalökonomien und Soziologen in erster Linie auf die Frage der Bekämpfung des Geburtenrückganges.

Im Verlaufe des letzten Jahrzehntes hat der auffallende Rückgang der Geburten viel zu denken gegeben und schon im Juni 1914 wandte sich die „Deutschösterreichische Beratungsstelle für Volkswohlfahrt“ an die damalige Regierung mit einer Reihe von Vorschlägen, die geeignet erachtet wurden, diese Erscheinung zu bekämpfen.

Der Tenor dieser Eingabe forderte die nachdrückliche Bekämpfung aller Praktiken, die die Befruchtung einesteils verhüten, andernteils die Leibesfrucht vor ihrer Austragung entfernen sollen.

Wer aber die Schuld an dem Geburtenrückgange einzig und allein jenen kriminellen Machinationen zuschiebt, macht einen Trugschluß. Das Übel der Unfruchtbarkeit des Volkes sitzt tiefer.

Der Geburtenrückgang und das Anwachsen der Sterblichkeit hält Schritt mit der sozialen Verelendung der Massen, die wieder Hand in Hand geht mit mangelnder Volksaufklärung.

Das Proletariat ist jene Schichte, die wir als die fruchtbarste zu bezeichnen hätten; wir sehen aber auch, daß die entsetzliche Höhe der Kindersterblichkeit dem Überschuß an Geburten fast das Gleichgewicht hält. Mehr denn je ist das Kind für den Haushalt der untersten und mittleren Bevölkerungsschichte ein schwieriges Rechenexempel geworden. Müde, unterernährte Frauen, vom Fron der Arbeit zermürbte Männer sind unfähig, den physischen und psychischen Anforderungen zu entsprechen, die Erziehung und Pflege des Kindes heischen. Wer nur einmal die Quartiere des Elends gesehen und die Lebensbedingungen unseres Großteils der städtischen Bevölkerung kennt, wer diese Schar bleicher, schwächlicher Kinder gesehen, die, den Keim der Tuberkulose in der engen Brust, aus den dumpfen, sonnen- und luftarmen Wohnhöhlen auf staubige Straßen, ihren einzigen Spiel- und Erholungsort, sich hervordrängen, wer je die körperliche, geistige und sittliche Verwahrlosung unserer Proletarierjugend abzuschätzen vermag, dem wird sich die Überzeugung aufdrängen, daß mit Enqueten, schönen Phrasen, lächerlichen Vorschlägen der Volks- und Jugendnot nicht gesteuert werden könne, sondern, daß nur eines befreien kann: die Tat!

Nur die Tat, die aus dem Gefühle der Empörung und der Schmach, daß die menschliche Gesellschaft jahrzehntelang solche Zustände dulden konnte, geboren wird!

Und nur soziale Fürsorge, die jedem Wesen, daß das Bruderantlitz des Menschen trägt, die Bedingungen zu einem die vitalsten Bedürfnisse befriedigenden Dasein schafft, und die Hand in Hand gehen muß mit der Hebung der Volksbildung und vor allem der Volksaufklärung auf wirtschaftlichem und hygienisch-sanitärem Gebiete, wird Abhilfe schaffen. Soweit meine Erfahrungen reichen, konnte ich immer wieder die Beobachtung machen, daß die charitative Fürsorge nur für den Augenblick zu helfen vermag, aber die Masse nicht geistig befreit und sittlich hebt, sondern das Gefühl der Armut verstärkt und die Kräfte zur Selbstbefreiung lähmt, sittlich sinken läßt, das Selbstbewußtsein, die Selbstachtung ertötet und ein Heer der Parias schafft, das in dumpfer Gleichgültigkeit vom Almosen lebt, Almosen fordert.

Und gerade Österreich war das Land, wo alles im „Gnadenwege“ zu erreichen war!

Hier müßte vor allem Wandel geschaffen werden!

Erschreckend jedoch ist aber der Grad der geistigen und sittlichen Bildung unserer Frauen, unserer Mädchen. Sie sind die Opfer unseres verlogenen, moralheuchelnden Zeitalters.

Gerade in den für die sittliche Reifung hochbedeutsamen Jahren der Geschlechtsreife werden unsere Mädchen aus der Leitung und Fürsorge der Schule entlassen. Halb Kinder noch, zwingt sie die Not des Elternhauses in das Erwerbsleben, in schmutzige, staubige Fabriken, in eintönige Büros, in denen sie körperlich, geistig und vielfach auch sittlich verkümmern. Frank Wedekinds Kindertragödie: „Frühlings Erwachen“ ist eine flammende Anklage unserer erbärmlichen Gesellschaftsverhältnisse, der Welt, die so wenig Sinn für unsere Jugendnot bekundet und entsetzt und scheinheilig die Augen verdreht, sich sittlich zu entrüsten, zu einer theatralischen Pose und zu schönen Phrasen über die Verderbtheit der Jugend Gelegenheit hat.

Wenige Mütter gibt es, die es verstehen, zu Freundinnen ihrer herangewachsenen Töchter zu werden, die auf all die wirren Fragen und Zweifel der jungen Menschen, in deren Seelen die ersten Gefühle der Liebe sich zu regen beginnen, klare, rückhaltslose, offenherzig-vertrauliche Antworten geben. Wenige Mütter gibt es, die es vermöge ihrer eigenen Kenntnisse wagen können, mit ihren Töchtern über die elementarsten Fragen auf dem Gebiete der Kinderwartung und -pflege, der Erziehung zu sprechen

und ihnen so einen unvergänglichen Schatz wahrer, lebenspraktischer Kenntnisse mitzugeben, wenn sich der Traum dieser Mädchenherzen erfüllt und sie in das Heim ihres Auserwählten ziehen, um als treue, hingebende Gefährtinnen an dem Ausbau und dem Wohlbehagen des Daseins und an der Zukunft ihrer Kinder zu wirken und zu schaffen. Wenige Mütter gibt es, die sich auch die Bildung des Gemütes, des Herzens ihrer Töchter angeeignen lassen und sich auch mit der vernunftgemäßen, gesunden, körperlichen Entwicklung und Ausbildung beschäftigen würden.

Viele Mütter aber gibt es, die sich damit begnügen, neben einer rein äußeren Bildung, die Töchter in Toilettegeheimnisse und wertlosen Firlefanz einzuweihen und die damit genug getan zu haben glauben, wenn sie die Töchter unter die Haube brachten.

Viel Ehenot und Unheil würde von unserer Jugend abgewendet werden können, wenn der Ausbildung unserer Mädchen für den Daseinskampf mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden würde.

„Gebt mir bessere Mütter und ich gebe euch eine bessere Welt“. (Augustinus.)

So aber sehen wir, daß die großen Erwartungen, die die Mädchenjugend in die Ehe setzt, enttäuscht werden, daß die Erziehung der Kinder unter der erschreckenden Unwissenheit der jungen und alten Mütter leidet; denn die Hauserziehung wird von der momentanen Eingebung geleitet, steuert plan- und ziellos dahin, erzieht ein zerfahrenes Geschlecht, das unter diesen Verhältnissen nicht gedeihen kann und im Lebenskampfe zerbricht.

Eine heuchlerische Moral, die alles natürliche, menschliche als undiskutabel verbannt, in dunkle, einsame Gassen treibt, führt zu einer Verarmung unseres Lebens, des Liebes- und Ehelebens.

„Die Liebe entspringt dem egoistischen Geschlechts-triebe sowohl wie dem altruistischen Triebe der Arterhaltung, der uns wieder in den beiden Komponenten: des Zeugungstriebes und des Brutpflorgetriebes erscheint. So ist sie physisch und psychisch begründet. Der Geschlechtstrieb führt die beiden Geschlechter zusammen, der Arterhaltungstrieb aber bindet sie und erzeugt die Gatten-, Kinder- und Elternliebe. Mit Recht nennt ihn daher Kant den einzigen Gegner des Radikalbösen“. (F. Freiherr v. Reitzenstein: „Die Entwicklungsgeschichte der Liebe“). In unserer Gegenwart finden wir aber

nicht nur eine stärkere Betonung des egoistischen Geschlechts-triebes, sondern auch im Zusammenhange mit dieser Erscheinung einen Verfall des Liebeslebens überhaupt, welchem durch eine falsch gewertete Moral, durch die Lebensverhältnisse, durch geistige, seelische und sittliche Zeitstrebungen der sogenannten Zivilisation seine natürliche Grundlage immer mehr entzogen und welches in seiner naturgemäßen Entwicklung gehemmt wurde.

Liebesleben und Kultur bedingen sich wechselseitig, so daß von den Formen des Liebeskultus auf die Gesamtkultur eines Volkes Rückschlüsse gewagt werden können. Im Liebesleben eines Volkes, dem Mittelpunkt, dem Brennpunkte seines ethischen und ästhetischen Denkens und Fühlens, spiegelt sich dessen Kultur. Kultur aber und soziale Verhältnisse bedingen sich ebenfalls wechselseitig, so daß sich die Form des Liebeslebens, sein Kult, als Resultierende dieser treibenden Kräfte darstellt, das einzig und allein in seiner Weiterentwicklung durch die Zivilisation gehemmt wird.

Der Niedergang der Liebeskunst im Sinne der antiken Epochen, wie sie uns im Kamasutram des Vatsyayama, welches Werk Rich. Schmidt mit Recht die indische ars amatoria nennt, am stärksten ausgeprägt und verfeinert entgegentritt und die Steigerung des physischen Genusses im Geschlechtsverkehr lehrt, hatte eine verfeinerte, ja vergeistigte Erotik zur Folge, die sich immer mehr von der rein physischen Basis der Liebe entfernte und unfruchtbar wurde. Die rein physische Liebesbefriedigung ist einerseits zu etwas Nebensächlichem geworden, die seelische Befriedigung tritt in den Vordergrund, andererseits läßt sich eine Verrohung im rein physischen Geschlechtsverkehr feststellen, die in ursächlichem Zusammenhange mit der Verdrängung der rein physischen Grundlage im Liebesleben steht. Diese Trennung von Fleisch und Geist ist aber, wie Theodor Mundt sich in seiner „Madonna“ treffend ausdrückt, ein unsühnbarer Selbstmord des menschlichen Bewußtseins.

Wer sich nur halbwegs über die Fülle jener Literatur, welche sich mit dem Problemen des Liebeslebens beschäftigt, zu informieren vermochte, wird in ihr den Kampf der Modernen um ein neues Liebesideal erblicken, zugleich aber den brennenden Drang, sich Klarheit zu verschaffen, einen Drang, welcher die intimsten Angelegenheiten zweier Menschen vor das Forum der Öffentlichkeit zerrt und zur Diskussion bringt. Es scheint mir,

als ob die Liebe vielmehr eine Angelegenheit der Psychologen geworden wäre als die Liebender. Wenn ferner bedacht wird, daß sich die modernste Psychologie und Psycho-Analytik vornehmlich mit Perversionen und Perversitäten des egoistischen Geschlechtstriebes befaßt und solch eine Fülle von wohl höchst Interessantem zur Aussprache bringt und zu popularisieren versucht, vermissen ich bei all diesen Bestrebungen vor allem die philosophische Grundlage und die Bemühungen, ihre Forschungsergebnisse im Dienste einer real-praktischen, sozialen Weltanschauung zu verwerten.

Die intensive Beschäftigung mit diesen psychologischen Tagesfragen, denen eine unleugbare soziale Bedeutung zukommt, die aber noch immer einer endgiltigen Lösung nicht zugeführt wurden, die Rubrizierung und wissenschaftliche Klassifizierung haben wohl das Allgemeininteresse zu wecken vermocht, ohne aber zu sexueller Ethik zu führen, welche zu begründen, bereits Friedrich Schleiermacher in seinen „Vertrauten Briefen über Lucinde“ versuchte. Wohl muß eingeräumt werden, daß es an solchen Versuchen nie ermangelte und es genügt, wenn ich die bekannten Schlagworte „Frauenemanzipation“, „Freie Liebe“, „Der Schrei nach dem Kinde“, „Das Recht des sexuellen Auslebens“ in Erinnerung bringe, welche hinreichen, um jene Übertonung egoistischen Geschlechtstriebes zu charakterisieren, die wieder Hand in Hand geht mit der Forderung der Ausgestaltung der Individualität, die von rein egoistischen Strebungen geleitet zum Egoismus führt. Die Beziehungen zweier Menschen bringen aber notwendigerweise einen Ausgleich individueller Gegensätze zustande, wobei die stärker ausgeprägte Individualität die Oberhand gewinnt und die schwächere beeinflußt oder in sich aufsaugt. Starke Individualitäten wehren sich gegen den naturgemäßen Vorgang und dieser Widerstand muß notwendigerweise im weiteren Verlaufe sich immermehr steigern und führt endlich zu immer größerer Gegensätzlichkeit, zum Bruche. Das Leben sowie die Beziehung der Menschen zueinander beruht auf Kompromissen. Lieben heißt selbstlos werden und hingebungsvoll, selig empfangend und gebend. Nach „hausbackenen“ Ansichten ist der empfangende Teil der Mann, der sich opfernde das Weib. „ . . . und sie soll deine Magd sein.“ Gegen die Herrengelüste des Mannes lehnt sich das Weib auf. Nicht erst im zwanzigsten Jahrhundert, ich glaube seit jeher. Das Weib will ihre Hingabe

als Opfer, als Liebesgeschenk aufgefaßt und empfunden wissen, welches sie aus freien Stücken gewährt. Dadurch, daß dieses Gefühlsrecht des Weibes auch auf geistiges und materielles Gebiet übertragen wurde, erwuchs der Kampf um die Unabhängigkeit des Weibes vom Manne, ein Kampf, der sich umsomehr verschärfte und umso geistigere Formen annahm, je mehr das Weib aus seiner eigensten Machtsphäre herausgedrängt wurde und im Alltag, im sozialen Leben den Wettbewerb mit dem Manne aufzunehmen sich gezwungen sah.

Als Ideal schwebt nun die sogenannte „Kameradschaftsehe“ vor, welche Mann und Weib physisch und psychisch, in gewissem Sinne auch materiell unabhängig machen soll, eine Interessengemeinschaft darstellt, deren Interessen weder im physischen noch psychischen Leben wurzelt, sondern in rein geistigen oder materiellen Gebieten, eine G. m. b. H., die gemeinsame Lebensziele verfolgt, für die sie arbeitet und kämpft, wobei beide Vertragsteile sich außerhalb der gemeinsamen Interessensphäre vollständige Unabhängigkeit zusichern und gewährleisten. Wer aber das Ideal der „Kameradschaftsehe“ als Entdeckung der gebildeten Kreise wähnt, ist im Irrtum. Sie ist die natürlichste Form der Ehen in den untersten Bevölkerungsschichten, wo die Härte des Lebenskampfes Mann und Weib, da vielfach beide zum Haushalte beitragen müssen, aneinander kettet.

Viel zur Verarmung unseres Liebeslebens, der durch Poesie höchst gesteigerten und verfeinerten Erotik haben unsere Bühnen und Bühnenschriftsteller beigetragen. Das vom Hauch der Dekadenz durchwehte Milieu, die aus Frankreich importierten Ehebruchepisoden und -episödchen, jene rührselig-sentimentale Mache und das leichtsinnige Hinweggleiten über tiefernste Lebensfragen, jenes zur geistlosen Karrikatur verzerrte Eheleben, die Toilettenschau und die auf Nervenprickel abzielenden Szenen unserer massenhaft produzierten Operetten und ähnlich zu wertender Literaturerzeugnisse tragen die Mitschuld an der Verflachung des Geistes und Gemütes. Und es sind traurige Anzeichen eines Tiefstandes unseres ganzen geistigen und seelischen Lebens, daß sich das Publikum mit diesen Darbietungen zufrieden gibt.

Die Überwucherung pornographischer Literatur, ausschließlich zu Animierzwecken berechnet, ist weit gefährlicher für die gute Sitte, als breite Kreise annehmen, und wirkt verrohend auf das

Liebesleben. Es sind traurige Dokumente menschlicher Verirrung. Wir finden ihre Ankündigungen in eben denselben Zwecken dienenden verschiedenen Witzblättern. „Nur für streng intime Herren-gesellschaften“ werden sie nach Gewicht verkauft, unter dem Titel von Aktwerken werden „exotische Schönheiten“ und „Kuriositäten“ angeboten, die keinerlei ästhetische und künstlerische Bedeutung haben, sondern sich an eckelerregender Schamlosigkeit überbieten und „Scènes animées“ (treffend bezeichnet), Lebejünglingen und Zittergreisen in überdrastischer Weise verbildlichen, ihre Absicht, dem in Unnatur erschlafte Körper einigen Nervenkitzel zu verschaffen, nicht verhüllend, tierische Orgien — dieser Ausdruck ist nicht treffend, denn selbst das Tier leitet der Zucht-wahlinstinkt nach natürlich-ästhetischen, unveräußerlich-heiligen Gesetzen und läßt nur gesunde, kräftige und in ihrer Art schöne Exemplare sich paaren — vielleicht ist besser der Ausdruck menschliche Orgien, die der Menschenwürde ecklen Hohn sprechen. Auf diese Art wird die Unnatur der „Kulturmenschen“ des 20. Jahrhunderts großgezogen und schafft die ungesunden Verhältnisse im modernen Liebesleben, die in ihrer Folge die Psychologie und die Justizbehörden beschäftigen und zu jener Dekadenz und Unterbindung, Verschleuderung gesunder Volkskraft führen, die in Paris, dem Seine-Babel, unter Posaunenschall, unter dem Titel „Zivilisation“, ihren Ausgang nahm und zu dem moralischen und physischen Zusammenbruche dieser Nation führte. Eine sich von der natürlichen Grundlage loslösende Kultur führt notwendig zum Volksniedergang, welche Völkertragödien die Geschichte in ihre ehernen Tafeln eingrub.

Das Spiegelbild unserer Zeit sind auch die Witzblätter, von denen zwei Drittel fast auf die „pikant-erotische“ Note abgestimmt sind und deren schaler, geistloser Witz, wenn wir es so bezeichnen wollen, schon hart an Zoten herangereicht. Durchwegs sexuell gefärbt, sind die Hauptgestalten der „gelämmerte“ Ehemann, der ausgeplünderte Liebhaber, das „süße Mädchel“ und die Straßendirne.

Ich weiß Geist und Witz zu schätzen und liebe den lachenden Philosophen und Weltverbesserer, der unter der Schellenkappe vom Narrenrecht und seiner Pritsche Gebrauch macht, in schmackhafter, geistvoller Form seinem Publikum bittere Wahrheit sagt und ihm ein Zerrbild seines Tun und Denkens weist. Man wird mir auch den Vorwurf der Prüderie ersparen können, da ich seit je für die künstlerische Nacktheit eingetreten und von ihrem hohen,

ästhetisch und sittlich bildenden Werte überzeugt bin und von ihr eine Gesundung und Verfeinerung des modernen Liebeslebens erhoffe. Ich weiß mich eins mit jenen, denen die Liebe, die Ehe als Mittelpunkt des Weltgetriebes, als erhaltende und läuternde Kraft, als Quelle der Volksgesundheit, als ernste Angelegenheit nicht nur des Einzelwesens, sondern auch der Nation erscheint, die vor dem Unflat und Kot der Gemeinheit, vor schmutziger Wollust geschützt werden muß.

Gerade die germanische Rasse, das deutsche Volk, hat in tiefstem Fühlen seit seinen Uranfängen — ich verweise nur auf Tacitus Germania — eine hohe sexuelle Ethik bewiesen, die sein Ureigen darstellt und die Quelle seiner sieghaften, sittlichen Kraft, welche es von romanischen und slavischen Völkern scheidet, und es hat in seinem Empfinden der Frau eine Stellung eingeräumt, die sie noch heute bei den anderen Völkerschaften nicht einnimmt. Das Weib war Gefährtin, ein Teil des Mannes und in mächtigen Akkorden dröhnen noch in unsere Tage die gewaltigen Epen der Treue, das Nibelungenlied, das Gudrunlied in markiger Wucht hinein und haben Frauengestalten der Nachwelt verkörpert, die in Wagners Tondichtungen ein wundersames Leben führen. Und so recht vermag uns Ekkehards I. Waltharilied deutsches Lieben, ein kostbares Ureigen, nahezurücken. Einfach und schlicht ist die Erklärung Walthers an Hiltgunde, die, eine burgundische Königstochter, sich für nicht würdig hält, des berühmten Recken Braut zu werden. Rührend ist das Bild, das uns den müden, schlafenden Walther zeigt und die über ihn wachende Hiltgunde, es ist echt deutsch: das freie Weib, die Gefährtin des Helden. Sie, die ihn in tobendem Kampfe angefeuert, wacht über seinen Schlaf, der Stärkung bringt für neue Gefahren. Und als sie in herankommenden Reitern verfolgende Hunnen wähnt, bittet sie den Mann ihrer Wahl, ihr das Haupt abzuschlagen, damit sie keines andern werde. Es ist eine der schönsten Blüten in dem unverwelklichen Kranze, den deutsche Poesie der Frau flocht. Und welche Zartheit des Empfindens, welche keusche Sinnesfreude klingt nicht aus den Minneliedern Herrn Walters von der Vogelweide! Die Liebe und die Beziehungen der Geschlechter war stets eine tiefernste Angelegenheit des deutschen Volkes, die durch die führenden Geister ihre poetische und zugleich tief menschliche Verklärung fand und Frauengestalten schuf, wie sie kein anderes Volk zu schaffen vermochte. Ich verweise nur auf

Goethe, Schiller, Grillparzer und Hebbel, Gutzkow und Ibsen, der ja deutschem Fühlen so nahe steht, auf Richard Wagners unsterbliche Schöpfungen. Fremdländische Einflüsse haben sich neuerdings geltend gemacht, Literatur und Kunst, das gesamte Geistes- und Seelenleben ungünstig beeinflußt und jene heilig-ernste Angelegenheit, die Liebe, ungesund und fruchtlos gemacht. Schon der gute Geschmack sollte sich gegen jene Literatur- und Kunstprodukte wenden, die das Volk vergiften und es seines gesunden Empfindens berauben.

Gerade in diesen Tagen einer sittlichen Erhebung des Volkes und des neu entfachten Nationalbewußtseins, in diesem Kampfe um unsere heiligsten Kulturgüter wäre es an der Zeit, den Augias-Stall fremdländischen Unrates auszumisten und gesunde Verhältnisse anzubahnen. Alle die nun entfesselten Urkräfte des Volkes, die in diesen Tagen der Not sich zur bewußten, sittlich geläuterten Macht entfalten, sind rege zu erhalten, damit sie weiter bauen, was die Väter besessen. Zielbewußter Arbeit bedarf es nach Goethes Wort:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Was aber wesentlich nicht nur zur Verarmung unseres Liebeslebens an inneren ethischen und ästhetischen Werten, sondern auch zur Verrohung des geschlechtlichen Verkehrs und zur Entwertung des Weibes, sowie zur Entwertung der vom hygienischen Standpunkt so notwendigen Enthaltbarkeit und inneren keuschen Reinheit in den Beziehungen der Geschlechter beiträgt, ist die öffentliche und geheime Prostitution, jenes Übel, welches Banausensmoral stillschweigend billigt, die Anhäufung allen Unrates, ein Sumpf, dessen trübe, schmutzige Abzugsgräben in das Eheleben sickern. Hier werden die Idealität und die Romantik der Liebe begraben und jenes ästhetische Empfinden, welches in der Beziehung der Geschlechter ein Teil der Ethik ist. Hier verschleudert die Männlichkeit ihre beste Kraft und den Rest eines keuschen Schamgefühles, welches die Liebe nicht entraten kann, soll sie nicht an heiligem Ernst verlieren und in Frivolität ausarten. Jenes ästhetische Empfinden, jenes Naturgefühl geht verloren, welches das Liebesleben der Renaissance, die ja den Menschen entdeckte, uns in solcher Höhe zeigt, daß selbst der Begattungsakt von Malern und Bildhauern als ästhetisch empfunden und dargestellt wurde — man denke nur an Correggios „Jupiter und Io“, —

und daß noch in unseren Tagen dem Beschauer jener Kunstwerke ein hoher ästhetisch-sittlicher, von allem Rohsinnlichen losgelöster Genuß gewährt wird. Wenn ich die Renaissance hier anführe und ihre Liebesideale, wie sie in dem erschütternden Lieben eines Dante zu Beatrice zum Ausdruck kommen und, die uns unsterbliche Liebesverhältnisse gebar wie Petrarca und Laura, Boccaccio und Maria Fiametta, Ariosto und Alessandra Strozzi, so meine ich nur jene große Idee der Zeit, deren Hauch noch so mächtig zu uns herüberweht, jene Idee, die nur von großen Menschen damals umgewertet wurde, von gigantischen Individualitäten, nicht aber deren Zerrbild, das wir in der breiten Masse und in französischen Hofkreisen wiederfinden. Die Prostitution ist es, die in letzter Zeit überwucherte, welche uns unser gesundes, natürliches Empfinden und dessen Ästhetik raubte, so daß heute das Natürlichste unfair geworden und die ästhetischen Genuß gewährende künstlerische Nacktheit verbannt hat; man denke nur an den Lex Heinze-Rummel in Baiern, um die Umwandlung zur Unnatur des Empfindens der breiten Masse zu verstehen.

Die öffentliche und geheime Prostitution, zu der nicht in letzter Linie auch solche um ihr Lebensglück und um die Erfüllung ihrer Liebessehnsucht und ihres Liebesbedürfnisses betrogene, bedauernswerte Geschöpfe getrieben werden, führt zur Demoralisierung der Liebe und Ehe, zu einer Entwertung des Weibes und der Mutterschaft.

Der Jüngling, der seinen unter den Lebensverhältnissen jäh erwachenden Geschlechtstrieb bei käuflichen Weibern, die jenes tiefe Mysterium der irdischen Liebe durch ihre eigene Schamlosigkeit in den Kot zerren, befriedigt und mit der körperlichen Befriedigung zum erstenmal von der höchsten Erfüllung des Liebesgefühles enttäuscht wird, kann sich unmöglich zu jener reinen, beglückenden Liebe, die bei aller realen Menschlichkeit doch keusch ist, emporraffen und lernt so in dem Weibe nur den Gegenstand zur Befriedigung seines egoistischen Geschlechtstriebes kennen.

Gibt es denn überhaupt noch Männer, die von den Beziehungen zum andern Geschlecht mit tiefem Ernst sprechen können? — Gibt es überhaupt noch Menschen, die an eine große Liebe, an eine opferwillige Liebe zu glauben vermögen? Gibt es überhaupt noch Menschen, die den Geschlechtsverkehr als Endzweck der Liebe und nicht als Selbstzweck erfassen? — Gibt es noch

Mädchen, die im Sehnen nach dem Unbekannten den großen, herrlichen Mann suchen, dem sie sich aus innerer Notwendigkeit, geistig, seelisch und körperlich, als Teil seines Selbst, als Ergänzung seines Wesens mit heißen, aber keuschen Sinnen hingeben wollen?

Wenn wir die letzte Konsequenz der Beziehungen von Mann und Weib, den Geschlechtsverkehr, an erste Stelle setzen, rauben wir der Wunderblume den zarten Schmelz des Begehrens und der Wertschätzung.

Die Ehe wird von den Eltern und Mädchen zumeist als mehr oder minder gute Versorgung angesehen, der Mann und das Weib nach seiner sozialen Stellung gewertet. Das Mädchen tritt mit Abscheu und Ekel oder lüsterner Gier und überreizter, entarteter Phantasie in die Ehe. Die Ehe gibt ihr die Konzession zum schrankenlosen Genusse, zur Befriedigung ihres durch geheime Sünden des Geistes und des Fleisches vielfach entarteten Geschlechtstriebes. Sie sucht in erster Linie den Mann, der ihr eine möglichst sorglose Existenz bietet, sucht die Ergänzung ihres Leibes und nicht ihres Ichs. Es ist kein Ineinanderleben, sondern ein Nebeneinanderleben.

Und die letzte Konsequenz dieser Unnatur: die kinderlose Ehe oder das durch den Zufall gezeugte Kind, die Furcht vor der Ehe und der Brutalität ihres Geschlechtslebens.

Der Mann, der durch die „Schule der Unzucht“, der Prostitution, gegangen ist, in der er das feine Empfinden für eine reine Mädchenseele verlor, die Achtung vor dem Weibe und dem Mysterium der Liebe, wird sich im Eheleben brutal und gemein benehmen, von seinem Rechte als Mann rücksichtslosen Gebrauch machen. Er zerstört einen süßen, sehnsuchtsbangen Traum, beschmutzt mit der tierischen, schamlosen Gier eine Seele und macht so sein Weib nicht zu seiner Geliebten, sondern zur Dirne, die durch die Ehe gezwungen wird, teilzunehmen an wüsten Orgien, statt liebesbangen Feiern, wo sie sich in zitternder, brünstiger Sehnsucht hingibt dem Geliebten ihrer Wahl.

Und das Ende? Schwindende Achtung vor einander, besser gesagt Verachtung und Abscheu für einander, die großen Enttäuschungen, Gleichgültigkeit aus der es keine Errettung gibt aus praktischen Gründen, Haß vor dem andern, der seine Rechte mißbraucht, Ehebruch, das Unvermögen zu beglücken und selbst glücklich zu sein! Statt Persönlichkeiten, die aneinander empor-

wachsen, Marionetten, die mit liebenswürdigem Lächeln und verachtenden Blicken sich gegenseitig belügen und betrügen und statt geistigen Kindern der Liebe und des Lichts Schlangen gebären unter dem Tollkraut des Lebens. —

Der demimondaine Geschmack machte sich aber bis vor kurzem auch in der Frauentracht geltend, welche sich als eine Verwirrung des gesunden ästhetischen Empfindens darstellt und mir ebenfalls als Faktor zur Entwertung des Weibes als Liebesobjekt erscheint. Die Kleidung hat zweierlei Zwecke, u. zw. einen praktischen, nämlich Schutz gegen Witterungseinflüsse zu bieten, und einen ästhetischen, die natürlichen Vorzüge des Körpers zu heben, ihn zu schmücken. Wenn wir ältere Jahrgänge der verschiedenen Modeblätter durchsehen, läßt sich unwiderleglich feststellen, daß die Frauentracht eine Wandlung durchmachte, die darauf hinauslief, nicht den harmonischen Gesamteindruck des Körpers zu heben, sondern nur die „pikant erotischen Linien“ bis zur lächerlichen Karikatur zu betonen, eine Wandlung, die vornehmlich von Paris und ihrem „göttlichen Modedichter“ Poiret und ähnlichen Bekleidungskünstlern beeinflußt wurde. Nicht auf einen vornehmen, ruhig wirkenden Gesamteindruck, den der unverbildete weibliche Körper ausübt, wurde hingearbeitet, sondern das Bestreben lief dahinaus, erotisch, sexuell aufreizend zu wirken, die Nacktheit zu verhüllen, aber mit einer Überbetonung gerade jener Körperteile, die vornehmlich geschlechtlich erregend wirken, während die weniger erregenden Teile, ohne die eine harmonische Gesamtwirkung des Körpers nicht denkbar ist, durchaus nicht zur Geltung kamen. Bald waren die Wespentaille und weitausladende Hüften Trumpf, bald die „Dame ohne Unterleib“, bei der nur die Brustpartien als „vornehme Linie“ wirken durften. Raffiniert angebrachte Kleiderschlitzte, auffälliger Schmuck an gewissen Teilen und verschiedene andere Toilettkünste verfolgten den Zweck, den Reiz des Verhüllten wirken zu lassen oder aber die Aufmerksamkeit auf jene Körperteile wirksam zu lenken, die lüsternen Männeraugen am begehrenswertesten erscheinen. Die weitere Folge dieser Modetorheiten, die mitzumachen, zum „bon ton“ gehört und die alljährlich einen Frauenkörper mit anderen Linien erforderten, einen Frauenkörper, wie ihn nur ein Bekleidungskünstler oder überhitzte Phantasie sich vorzustellen vermag, ihn aber nie die Natur schafft, machte natürlich die Anwendung anderer „Toilettgeheimnisse“ notwendig und — das Mieder ward erfunden, das Mittel

zur Erzielung jener Linien, wie sie die Despotie des Damenschneiders und Modekünstlers diktierte, das Mittel zum Vortäuschen einer nicht vorhandenen „Fülle“ und „Üppigkeit“. Man denke sich etwa die klingende Harmonie der Venus von Milo, diesem Typus eines schönen, unverbildeten Frauenkörpers, in das Prokrustesbett eines sogenannten „Reformmieders“ eingeschnürt und man hat die „Modedame“ mit ihrem ganzen „Liebreiz“. Die weitere Folge dieser Unnatur ist ein verbildeter Körper; und die geschundene Natur rächt sich an den armen Modenärinnen. Die Zahl der Unterleibsleiden, der schweren, ja tödlich verlaufenden Geburten erhöhte sich und bewirkte, daß jede zweite Frau durch die traurigen Fälle aus ihrem Bekanntenkreis eingeschüchtert, sich vor der Mutterschaft, vor der Geburt fürchtet. Zu erwähnen sind wohl auch diejenigen der modernen Frauen, die an und für sich die Schwangerschaft, die Kindererziehung als Lasten auffassen, die sie dem gesellschaftlichen Leben und seinen Vergnügungen entziehen, und diejenigen, die sich aus verkehrter Scham gegen die Schwangerschaft sträuben. In letzterem kann man eine Frau verstehen. Denn nirgends zeigt sich die Roheit und Gemeinheit unserer jetzigen Moral mehr, als in der Art und Weise wie Erwachsene und auch Kinder die Mutterschaft ansehen. Eine schwangere Frau, die sich auf die Straße wagt, läuft Gefahr, der Zielpunkt roher Scherze und frivoler Bemerkungen zu werden und schon gar, wenn das Kind unter ihrem Herzen nicht legitimer Herkunft ist.

Körper- und Seelenkultur ist es, die unserer Zeit not tut. Vernünftige, gesunde Lebensführung. Vertiefung des Geistes- und Seelenlebens gibt Schönheit, Anmut, Lebenskraft und Lebensfreudigkeit, bezaubert, beglückt.

Die sozialen Verhältnisse haben die Erwerbsmöglichkeiten erschwert und damit die Möglichkeit der Gründung eines Haushaltes. Der Lebenskampf hat sich verschärft und die Konkurrenz auf allen Arbeitsgebieten. Das Weib wurde in Berufe gedrängt. Kaum der Schule entwachsen, tritt an das Mädchen vielfach die Notwendigkeit heran, nicht nur zum Familienhaushalt beizutragen, sondern sich womöglich unabhängig vom Elternhause zu machen und so eine drückende Last den Eltern abzunehmen. In Büros, in Fabrikräumen verkümmern diese jungen Mädchen, ehe sie noch zur Blüte gelangt sind.

Mann und Weib müssen vielfach verdienen, um ihre Bedürfnisse zu bestreiten. Was Wunder, wenn die Schwangerschaft

als Umstand angesehen wird, der die Erwerbsfähigkeit der Frau behindert, wenn das Kind als unnütze Last der kärglichen Lebensgemeinschaft empfunden wird. Ein weiterer Umstand ist zu berücksichtigen, daß nämlich ja die Mutter sich der Erziehung der Kinder nicht widmen kann. Das Ein- und Zweikindersystem oder die Kinderlosigkeit ist die naturgemäße Folge. Aus nüchternen Erwägungen verurteilt sich die Frau zur Kinderlosigkeit. So in den Kreisen des Mittelstandes! Nicht mehr das heiße, tiefe Gefühl waltet vor, sondern die Vernunft, die sich den Härten des Lebens fügt. Selbst in Intelligenzkreisen finden wir diese Ansichten verbreitet. Das Elend des gebildeten Proletariats ist bekannt. Absolvierte Universitätshörer, Doktoren, deren einziges Kapital ihre Begabung darstellt, scharwerken um einen kärglichen Taglohn.

Und jene Kreise, die begütert sind und denen die Möglichkeit geboten wäre, sich der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder zu widmen, ihnen auch die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, damit sie sich eine Existenz gründen können, haben sich für die Kinderlosigkeit, für das Ein- und Zweikindersystem entschieden, weil die „gnädige Frau“ zu sehr ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen entzogen würde, weil Frauen, welche Kinder haben, rasch verblühen, ihre Reize einbüßen, weil das Kinderkriegen lästig und „unmodern“ ist, das man lieber der misera plebs überläßt.

Schlechte Ernährung, der Alkohol arbeiten an der Degeneration des Volkes und untergraben seine Lebenskraft, Frauenarbeit unterbindet die Gebärtüchtigkeit. Der Frauenüberschuß, der sich ja nach dem Kriege doppelt fühlbar machen wird, ist mit ein Faktor, der die Erwerbsmöglichkeit des Mannes verringert, da die Frau als billigere Arbeitskraft vorgezogen wird. Denn immer lauter lassen sich Frauenstimmen vernehmen, die ihr Anrecht auf das Leben, die Liebe geltend machen.

Wer weiß, ob man nicht in späteren Jahren sich ernstlich damit beschäftigen wird, die Polygamie, unserer Zeit wohl nicht so fremd, zur legitimen Form zu erheben.

Hier erwächst eine Fülle sozialer Arbeit, organisatorischer Arbeit, und Hebung, Besserung der Lebensverhältnisse, der Volksbildung. Diese Fragen sind kaum mehr zu umgehen und der Weltkrieg, der den Blick für die soziale Not geschärft, den Egois-

mus ertötet, hat auch jene Kräfte rege gemacht, die sich der Lösung dieser Fragen zuwenden werden.

Unzweifelhaft gehört zu den verwickeltesten Problemen der Gegenwart die Lösung der Frauenfrage. Die sozialen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die Frau aus ihrem natürlichsten und heiligsten Wirkungskreise herausgedrängt wurde und sich in hartem Lebenskampfe, in Berufen, die ihr innerstes Wesen nie ganz zu erfüllen vermögen, langsam verblutet, ihres Zaubers, der in der weichen Weiblichkeit, in dem instinktiven, gefühlsmäßigen Erfassen der Erscheinungen des Lebens ruht, entkleidet wird und so verkümmert, von wirrem, unklarem Sehnen erfüllt, innerlich haltlos, den Boden verliert, auf dem allein das Weib Weib zu bleiben vermag. In diesen Tatsachen allein liegt schon eine Entwertung des Weibes als Weib. Im harten, berechnenden Existenzkampfe werden sie selbst hart und berechnend, die Konkurrenz des Mannes, die Rücksichtslosigkeit des Alltages und des Erwerbes macht auch sie rücksichtslos, verbittert sie. Dadurch verlieren sie die Fähigkeit zu beglücken und glücklich zu werden. Das Weib ist eine billige Arbeitskraft in unseren Büros geworden, ist Kollegin, eine Konkurrenz des Mannes. Die scharfe Abgrenzung der Wirkungskreise von Mann und Weib wurde durch die sozialen Verhältnisse verwischt und mit diesem die Differenzierung der Geschlechter und ihrer Ergänzungsmöglichkeit. Diese, durch die Verhältnisse des modernen Lebens gewordene Tatsache mußte in ihrer Rückwirkung einen entscheidenden Einfluß auf die Beziehungen der Geschlechter, auf Liebe und Ehe nehmen. Der Liebe in ihrer ganzen Heiligkeit und realen Menschlichkeit, ihrer Romantik und zarten Poesie, die zugleich ihre überwältigende Schönheit und Ethik ist, wurde so der gesunde Boden und die zauberhafte Verhüllung ihrer Sexualität genommen. Diese Himmelsblume menschlichen Gefühles verdorrt in der dumpfen Luft eines Büros, einer Werkstätte oder treibt, aus einer kranken Seele wilde Fieberglut saugend, seltsam unnatürliche Blüten, die vor ihrer Fruchtwerdung noch dahinwelken. Der Poesie, ihrer keuschen Verhüllung entkleidet, starrt aus den Beziehungen der Geschlechter zueinander die tierische Gier eines rohen Genusses nach dem Nervenkitzel des Geschlechtsverkehrs oder läßt jede Liebesehnsucht, jedes Verlangen nach der körperlichen Vereinigung mit dem anderen Geschlechte ersterben, verkehrt diese in Abscheu und Ekel.

Die armen, vom Leben zermürbten und zerschundenen Menschlein ringen um eine neue Moral, die der Tatsächlichkeit des wirklichen, durch die Verhältnisse gewandelten Lebens gerecht werden soll.

Die sozialen Verhältnisse sind unhaltbar geworden. Sie ertöten das gesunde Liebesleben und mit diesem erschüttern sie die Grundlagen der Ehe. Aus der Unhaltbarkeit dieser Zustände ist die moderne Frauenbewegung geboren, die in ihren psychischen Grundlagen begreiflich erscheint. Die Frau fordert ihr Anrecht auf das Leben. Aber vielfach wurde diese Frauenbewegung in Verkennung der durch die Natur abgesteckten Kraftsphäre des Weibes in unnatürliche Bahnen gelenkt, die eine wohltätige Wirkung dieser Bewegung nicht erwarten lassen. Solange die Frauenbewegung die Wertung des Weibes als Persönlichkeit, die Wertung ihrer Arbeitskraft, die tatsächlich vielfach in keinem vernünftigen Verhältnis mit ihrer Entlohnung steht, solange sie sich gegen ihre Ausbeutung wehrt, bewegt sie sich in den Bahnen der Vernunft. Sobald sie aber die vernunft- und naturgemäße Basis verliert, muß sie sich in Lächerlichkeit verirren. Eine Umkehrung des Verhältnisses von Mann und Weib anstreben zu wollen, ist ein unmögliches Bestreben, weil es an der Tatsächlichkeit und an der Natur der Dinge scheitert. Die an und für sich vernünftige und von sittlichem Ernst getragene Bewegung wird durch künstliche Aufmachung in falsche Gebiete abgedrängt, in der sie ihre zielbewußte Würde und die zwingende Ethik ihrer Forderungen verliert.

Das Land der Scheinmoral und pedantisch abgesteckter Sittlichkeitsbegriffe, die sich bis zur Lächerlichkeit steigerte, England, brachte eine solche auf unnatürliche Ziele abgestimmte Frauenbewegung. Gewiß mag der Widerstand und das mangelnde Verständnis für diese Bestrebungen viel daran schuld sein, daß sich der Kampf der Frauen um ihr wirkliches oder vermeintliches Recht in diesen mehr als merkwürdigen Formen abspielt. Aber hinter dem Streben nach sozialer und politischer Gleichberechtigung waltet ein anderes Motiv. England hat einen erheblichen Überschuß an Frauen zu verzeichnen, so daß ein Großteil derselben nicht ihrem natürlichsten Berufe: der Mutterschaft, der Ehe, zugeführt werden kann. Eine engherzige Moral fesselt und beschänkt die Frau in ihrem Anrecht nach dem Liebesgenusse. Die Gleichberechtigung auf sozialem und politischem Gebiete hieße auch

Freiheit auf sexuellem und mithin die Möglichkeit des sexuellen Auslebens. Tatsächlich ist England das Land der Frauenhysterie. Die Frauenbewegung ist dort ein Kampf gegen die Moral, die ein mangelndes Verständnis für die heiligsten und natürlichsten Rechte der Frau auf Liebe und Mutterschaft hat, diese in ihrer sozialen und ethischen Bedeutung unterschätzt. Dieser Kampf ist das Ringen nach Freiheit und Recht des Weibes, nach Verständnis seines Wesens. Sonst wäre die Leidenschaftlichkeit, mit der diese Bewegung einsetzte, unverständlich.

Es haben sich auch Stimmen vernehmlich gemacht, welche die Ehe in der bestehenden Form bekämpfen, ihre Lösbarkeit fordern. Wohl mit einigem Recht!

Die moderne Ehe ist eine der größten Lebenslügen, die Tausende ihrer Entwicklungsmöglichkeiten beraubt. Und doch soll aus ihr, einer materiell guten „Partie“ nach den Anschauungen lebensunkundiger Mütter das menschliche Glück erwachsen. Und diese kurzsichtigen Mütter sehen nicht ihre Töchter, die wie stumme Anklagen durchs Leben wandeln und sich unter dem physischen Zwang des Ekels das höchste Glück der Mutterschaft versagen, versagen müssen, weil sie nicht anders können. Sie sehen nicht wie ihre Leiber brennen, sich in schmerzlicher Wohlust sehnen nach der Empfängnis der erschütternden Liebe, die den Drang nach der ganzen, harmonischen Vereinigung in sich fühlen und das Kind begehren als fleischgewordener Traum göttlicher Ewigkeitsehnsucht.

Und diese Mütter trösten sich: „Wer wird so gefühlsduselig sein! Man gewöhnt sich an alles! Meine Tochter kann glücklich sein. Sie hat einen Mann in gesicherter Lebensstellung, zwar etwas kränklich und nicht mehr jung. Aber dafür fühlt er sich mehr an sein Heim gebunden. Sie hat eine schöne Wohnung, schöne Kleider, ein Dienstmädchen. Sie besucht Theater und Konzerte. Braucht sie mehr?“ —

Als ob all das das Glück eines Menschenherzens ausmachen würde, als ob es Lebensinhalt sein könnte! In uns lebt die Ewigkeitsehnsucht, die sich anklammert an das, was uns zu überleben vermag. Wir möchten unser Leben fortgesetzt wissen und sehen dies in unsern Kindern, welche weiterstürmen und unser Leben fortsetzen, welche Pforten, die uns verschlossen blieben, sprengen sollen. Das Glück des Lebens beruht darin, seinem eigensten

Leben Inhalt und Zweck zu geben, ihm ein Ziel zu stecken, welches über unserer eigenen Endlichkeit liegt. Es ruht in dem höchsten Willen, freudig zu geben und zu empfangen.

Unser reformwütiges Zeitalter strebt aus dem Bewußtsein der Unhaltbarkeit eine Reform der Ehe an. Reform ist notwendig, soll nicht die Grundlage der menschlichen Gesellschaft erschüttert werden, welche in einem gesunden Familienleben wurzelt. Aber nicht die Ehe ist vor allem reformbedürftig, sondern unser eigenes Leben, welches auf Wahrheit, Wirklichkeit und Recht aufgebaut sein sollte. Die sozialen Verhältnisse, die die Natürlichkeit und nicht wegzuleugnende Menschlichkeit einschnürende Muckermoral ist reformbedürftig. Reformbedürftig ist die Erziehung der jungen Geschlechter, welche untauglich, unreif zur Liebe und Ehe sind.

Die sozialen Verhältnisse verschleudern die Jungkraft des Mannes und Weibes. Als vielfach verbrauchtes, müdes Arbeitstier ist es heute dem Manne erst möglich, eine Liebesehe zu schließen, wenn er und die Geliebte seines Herzens müde des Wartens, abgestumpft vom Begehren und Sehnen, dessen Erfüllung aus praktischen Gründen in immer weitere Ferne gerückt wird und beide unfähig zum Glück und zum Genusse desselben geworden sind.

Eine Reform der sozialen Verhältnisse ist notwendig, welche halbwüchsige Mädchen zum Broterwerb zwingen, ihre Vollentwicklung unterbinden und sie unfähig zur Mutterschaft machen. Das Übel der unglücklichen Ehen sitzt vielfach tiefer als angenommen wird.

Ist es unter den bestehenden Verhältnissen einem hoffnungsvollen Manne zu verübeln, wenn er eine „Vernunftehe“ eingeht, um jene soziale Stellung zu erringen, die zu erreichen ihm infolge seiner materiellen Verhältnisse sonst unmöglich wäre? — Ist es einem ehrlichen Manne zu verargen, wenn er die Auserwählte seines Herzens nicht an sich ketten will, weil er sein Liebstes an seiner Seite nicht darben sehen könnte?

Die Tagesberichte unserer Zeitungen bringen so oft in kurzen und bezeichnenden Notizen das tragische Ende einer aus diesen ungesunden Verhältnissen geborenen Liebe. Mord und Selbstmord aus unglücklicher Liebe zählt zu dem Alltäglichsten. Junge, hoffnungsfreudige Menschenleben werden vernichtet, weil die Verhältnisse, eine kleinliche, engherzige Moral ihnen die Erfüllung

ihres höchsten und auch natürlichsten Sehnsens vorenthalten. Die Hoffnungslosigkeit ihres Begehrens, der aussichtslose Kampf gegen eine scheinheilige Muckermoral drückt ihnen die Mordwaffe in die Hand. Und in letzter Zeit ist ein neues Selbstmordmotiv hinzutreten: die Furcht vor der Ehe, der Ekel in der Ehe. Ein junger, begabter Mann, welcher von seinen Angehörigen aus „Standesinteressen“ zu einer vorteilhaften Ehe gedrängt wurde, begab sich aus der glänzenden Gesellschaft, die sich am Vorabend seiner Verheiratung zusammengefunden hatte, in das Nebenzimmer und erschloß sich. In seinen nachgelassenen Briefen gibt er als Grund dieser entsetzlichen Tat „Furcht vor der Ehe“ an. Eine junge geistreiche Frau stürzte sich vom dritten Stockwerke herab, weil sie zu stolz war, ihren alten Gatten zu betrügen und ihr das Eheleben an seiner Seite zur Qual und zum Ekel wurde. Diese zwei Vorfälle sind charakteristisch für die Unhaltbarkeit der Zustände. Man mag mir entgegenhalten, daß die psychische Konstitution dieser Menschen abnormal war. Entschieden waren sie sensible Naturen, aber stark ausgeprägte Individualitäten, welche das Leben begehrt und, als ihnen der Lebensinhalt genommen war, lieber den Tod vorzogen als ein Scheinleben zu führen und sich tyrannisieren zu lassen durch die Verhältnisse, welche ihnen das Selbstbewußtsein, die Selbstachtung raubten. „Normaler“ wäre es gewesen, wenn sie ein unwürdiges Leben voll Selbstbetrug in qualvoller Resignation getragen hätten. „Normaler“ wäre es vielleicht gewesen, wenn der junge Mann diese „vorteilhafte Ehe“ geschlossen und sich für den Mangel auf andere Weise entschädigt hätte. „Normaler“, wenn die junge Frau die ihr widerlichen Zärtlichkeiten ihres verlebten Gatten ertragen und in den Armen eines von ihr geliebten Mannes ihre ersehnten Liebesfreuden genossen hätte. Normal wurde ja das drei- und viereckige Verhältnis in der Ehe.

Das Glück ruht in uns, in einer stark ausgeprägten, in sich geschlossenen Persönlichkeit, die sich freihält vom Krampfe des Hochmutes und der Selbstsucht, die mit tiefem Ernste den Fragen des Lebens gegenübersteht. Wir müssen uns frei machen von unserer „Nervosität“, die in heimlichen Sünden des Fleisches und Geistes wurzelt und einem Zustand der Unzufriedenheit, der Zerissenheit unseres Lebens und unserer Worte gleicht, befreien von der Sklaverei des Augenblicks und schrankenloser Genußsucht und Gier, den Mut gewinnen, die Maske der Heuchelei und des

Selbstbetruges abzulegen und das Leben in Wahrheit und Wirklichkeit zu leben in steter Arbeit an uns selbst.

„Ich habe eine Frage für dich allein mein Bruder, wie ein Senkblei werfe ich diese Frage in deine Seele, daß ich wisse, wie tief sie sei.

Du bist jung und wünschst dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herrscher deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier oder die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehnen. Lebendige Denkmäler sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich selbst sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du nur selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.“

Also läßt Nietzsche sich vernehmen! Rechtwinklig an Leib und Seele, Mann und Weib! Siegreiche und Selbstbezwinger, Gebieter der Sinne, Herrscher der Tugenden, ein selbsherrliches Geschlecht, daß mit tiefschürfendem Ernste und heiligster Lebensleidenschaft lebendige Denkmäler baut seinem Siege und seiner Befreiung vom wollüstigen Tiere.

Die Ehe als soziale Einrichtung, in ihrer bestehenden Form, ist nicht schuld daran an der Fülle jener „unglücklichen“ Ehen, sondern vielmehr sind es die der Ehe untergeschobenen Zwecke, die unlauteren, auf Selbstbetrug, auf Betrug eines anderen Wesens um seine seelischen, idealen und auch materiellen Güter, der Egoismus des Einzelwesen, die sich rächen. Die „gute Partie“ schwebt als Ideal noch den breitesten Bevölkerungsschichten vor, die „reiche Braut“, die dem Junggesellen die Möglichkeit bieten soll, seine Vermögensverhältnisse zu regeln oder ihn in die Lage versetzen soll, seinen Vergnügungen mit dem Gelde seiner „Frau“ nachzugehen. „Alter, Konfession“, ja selbst „Schönheitsfehler“ sind Nebensache, die „Heirat ins Geschäft“, der „Geistesadel“, der einer vermögenden Fleischerstochter sich verkauft, „Herz und Hand jener Dame“, welche 40.000 K zur Geschäftsgründung hergibt, „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege“ der

Zeitungsannonce, gleich neben den „Marktberichten und Preisbewegungen auf dem Rindermarkte, von Schweineschmalz, Butter und Eiern“ kündigt sich womöglich auch noch eine distinguierte Dame mit Verbindungen in höchsten Kreisen für „diskrete Arrangement“ an, schüchtern preist ein „Fräulein, Ende der Fünfzig“, mit makellosem Vorleben und einem zweijährigen lieben Mädchen“ ihre Vorzüge an und stellt dem „ernsten“ Bewerber als Morgengabe 400 K „Erspartes“ in Aussicht. Ich glaube nicht näher eingehen zu müssen auf das „Angebot“ und die „Nachfrage“ auf dem „Markte der Liebe und Ehe“. Hier zeigt sich am krassesten die Entwertung der Liebe und Ehe an idealen Belangen. Der Materialismus, der Moloch „Geld“ unserer Zeit hat uns die Liebe geraubt. Das Bedürfnis mancher Frauen nach „kostspieligen Vergnügungen, nach Luxus“ läßt sie als „Luxus“ empfinden, der „neue Hut“, bei dessen Anblick die Frau Official grün und gelb vor Ärger und Neid wird, gewährt jenen ein größeres Vergnügen, diverse „Kaffeebesuche“ entfremden diese Frauen ihrem Heim, ihrem Manne, der lieber seinen Stammtisch im Kaffee- oder Wirtshaus aufsucht.

In der Ehe gibt Liebe sich nur für Liebe, Gewicht für Gewicht, Maß für Maß. Diese Bilanz will nicht stimmen. Eine der ersten Bedingungen für die Mütterlichkeit ist die Treue der Frau. Im heißen Lebenskampfe gemeinsam getragene Freude, gemeinsam bis ins Innerste erlittene Not bringt Mann und Weib näher, Kraft der Entsagung, der Wille zu beglücken und glücklich zu sein, Opferbereitschaft bringt Vertrauen und jenen so seltenen lächelnden Sonnenschein der Zufriedenheit, der inneren, immer mehr sich vertiefenden Hochachtung und Wertschätzung für einander.

Ein Strom der Mütterlichkeit, der Selbstlosigkeit fließt aus dem Herzen unserer Frauen und Mädchen. Der Krieg fegte mit Sturmesgewalt bunten Tand und Flitterkram hinweg und legte die verschütteten Quellen der Liebe frei, der Liebe, die sich selbstlos opfert. Wenn draußen unsere Heere eisern standhielten, so haben wir dies auch den Frauen und Mädchen zu verdanken, die in ernster, stiller Arbeit Wunden heilten, die Lücken füllten, die der Krieg ins tägliche Leben riß. Der Dank des Vaterlandes gebührt auch jenen stillen Heldinnen, den rastlosen, gütigen, weichen Frauenhänden. Unsere Frauen und Mädchen haben sich selbst wiedergefunden in jenen Tagen der Not und des Todes,

sie haben den Weg zum Leben, zur Mütterlichkeit, zur helfenden, zur sich opfernden und entsagenden Liebe gefunden.

Dieses tiefe Gefühl, geläutert durch die Feuer des Weltbrandes, soll und muß aber in kommenden Mädchengeschlechtern geweckt, zur bewußten Macht entfaltet werden, jene tiefe Mütterlichkeit, welche das Ureigen und der Grundton der weiblichen Seele ist. Der Weltkrieg hat das Weib befreit von jenem Oberflächenempfinden und hat ihrer Seele den Hauch des Ernstes und zärtlichsten Verstehens, die große innere Selbständigkeit wiedergegeben, die die Grundlage der Persönlichkeit ist. -

Die Zukunft bedarf mütterlicher Weiber, weiblicher Mütter, der Mütter. In ihrem Schoße, in ihren rastlosen Händen, in ihren Herzen liegt das Heil späterer Geschlechter. Treue Gefährtinnen des Mannes, die gefühlsmäßig den Ernst, die Härten, die heiße, große Not des Lebens, welche Menschen aneinander schmiedet, erfassen, nie rastende, liebevolle Mütter, schlichte deutsche Mütter, die wieder Kinder zu erziehen verstehen, ernst und liebevoll zärtlich, die ein Heim dem im Lebenskampfe ringenden Manne zu schaffen vermögen, welches ein stilles, glückliches Eiland ist, umbrandet vom Strom des Lebens, Frauen, welche mit der Güte ihres Herzens und der Hoheit ihrer Seele wieder beglücken können. Dies muß das Ziel der Mädchenerziehung werden.

Dazu ist vor allem notwendig, daß der Gemütsbildung ein besonderes Augenmerk zugewendet werde, dieses seine Vertiefung erfahre und seinen Ausbau. Not tut die Erziehung zur Arbeit, zur Sparsamkeit und Selbsthilfe, die verbunden sein muß mit Sachkenntnis in allen Dingen der wirklichen Welt. Unsere Mädchen sollen wieder schauen und horchen lernen. Die Berührung mit Not und Elend des Lebens führt zu tiefem Verständnis des Lebens selbst. Notwendig ist, daß in unseren Mädchen der Wille zum Leben, zum Glücke und zum selbstlosen Beglücken erwache. Die Erkenntnis soll in ihnen reifen, daß den wahren Wert des Menschen nicht bunter Tand und Flitterkram ausmache, sondern die innerste Kraft der Persönlichkeit, daß Herz mehr ist als Geist, daß die Quelle berausenden Glücksgefühles aus dem purpurnen Dunkel einer schönen, großen Seele quillt. Klaviergeklimper und französisches Geplapper sind nicht der Maßstab wahrer Bildung, der Liebreiz und die Anmut liegt nicht in einer „Toilette auf Éponge“, sondern in Herzensgüte, Keuschheit und natürlichem Empfinden. Wir sahen mit der Zunahme an äußerer Bildung eine erschreckende

Abnahme des Muttergefühles, des Liebesvermögens, des Frauenwertes.

Nicht, daß ich gegen die sogenannte Bildung des Weibes wäre. Im Gegenteil fordere ich gerade die Ausbildung vorhandener Anlagen, wie ich betonen möchte, nicht die Züchtung dilettantischen Unvermögens auf verschiedenen Bildungsgebieten. Bisher galt die „höhere“ Tochter für gebildet, wenn ihr ein Klavierlehrer die modernsten Operettenschlager, wie „Das haben die Mädchen so gerne . . .“ mühsam eingepaukt hatte und sie eine französische Konversation mit dem ominösen: „Parlez-vous français, monsieur? Moi, je parle français!“ mit unverfälschtem Wiener Akzent einzuleiten wußte. Es genügte, wenn sie die neueste Operette besuchte, wenn sie wußte, daß „mauve“ die Farbe der „saison“ ist. Die schönen Blüten des deutschen Schrifttums: Goethe, Schiller, Lenau, Grillparzer, waren Begriffe der Literaturgeschichte, und gar die Schöpfungen deutscher Tonkunst waren unmodern, veraltet und fad, höchstens, daß man sie anhörte, um dort der sogenannten Bildung ein Opfer zu bringen und sich zu langweilen. Entzücken erregt aber heute noch die „Liebeslaube“ oder „Püppchen, du bist mein Augenstern . . .“ Man findet das so reizend!

Es ist das Verdienst des geistvollen Wiener Musikpädagogen Hans Wagner, der in der „Wiener Urania“, in einem Vortrage: „Kinderlied und Volksgesang“, den häuslichen Musikbetrieb als Gradmesser wahrer Bildung einer scharfen Kritik unterzog und mit Recht forderte, daß das deutsche Volkslied, das volkstümliche Lied, das Kinderlied wieder im deutschen Hause Eingang finde, seine ästhetische, reinigende Macht ausübe und jene Eintagsfliegen „sensationeller Musikmache“ verdränge. Er sprach der wahren Kunst das Wort. Kunst und nicht Kitsch! Der Familienblattroman, der sogenannten Backfischerzählungen, eine Werner, Marlitt und Eschtruth haben mehr Unheil angestiftet in ihrer Irrealität und verlogenen Gefühlsduselei, ihren Schablonenmenschen, den gedrechselten, pomadisierten Gardeleutnants und den Rittergutsbesitzerstöchtern als angenommen wird.

Erziehungslehre, Kinderwartung und -pflege, Haushaltungskunde, die elementarsten Begriffe der Hygiene, der Frauenhygiene, wurde bei der Mädchenerziehung ausgeschaltet, mit unnützem Kram Mädchenherzen und -hirne vollgepfropft. Um körperliche Ausbildung der Töchter kümmerten sich unsere Mütter wenig.

„So denke ich mir Mann und Weib: kriegstüchtig den einen, gebärtüchtig das andere.“ (Fr. Nietzsche.) Was Wunder, wenn in der Unnatur der Erziehungsmethode unsere Mädchen bleichsüchtig, verweichlicht, liebesunfähig, zur Mutterschaft untauglich wurden, durch unnatürliche Lebensweise, dem Götzen „Mode“ huldigend, die klingende Harmonie ihrer Körper wahnwitzig verunstalteten, die Natur vergewaltigten. Ein gesunder Frauenkörper, der die Vorbedingung der Mutterschaft ist, zählt zu Seltenheiten, die reinen, ästhetischen Linien und die Anmut natürlicher Körperbewegung sind „unmodern“, werden sogar als unästhetisch empfunden. Arbeit tut Not, ernste, aufklärende, organisatorische Arbeit tut not, wollen wir unsere Mädchenblüten nicht verkümmern und ihre treibende, liebesfrohe Lebenskraft nicht versiegen sehen!

Und noch eins in Kürze! Die Unnatur des moralischen Empfindens, moralischer Anschauungsweise! Frank Wedekind hat in seinem „Frühlings Erwachen“ diese Unnatur geißelt; ein Sturm der Entrüstung war die Antwort, ein Zeichen, daß er auf die Bretter Wahrheiten, beißende Karikaturen unserer „Erzieher“ stellte. Der krasse Realismus dieser „Kindertragödie“ traf des Übels Kern. Wir haben verlernt über Natürliches natürlich zu sprechen, ein falsches Schamgefühl und die Furcht vor dem „Sündenfall“ der Söhne und Töchter, wohl im Bewußtsein unserer eigenen Menschlichkeit und Schwäche und Sinnlichkeit, ließ uns den Schutz in der „Unwissenheit“ unserer Söhne und Töchter in sexuellen Dingen wännen. Zehn Zentimeter unterhalb des Kinns wurde der Mensch auf einmal Schwein. Über die natürlichsten Triebe mit tiefem sittlichen Ernste zu sprechen, verhindert eigenste Unzucht, und alles lief hinaus, Scham, Ekel und Abscheu vor allem Geschlechtlichen zu erregen. Das Ergebnis ist zumeist das liebesunfähige, kalte Weib, welches die Hingabe nicht als höchste Steigerung des Liebesgefühles empfindet, sondern vielmehr in ihr eine Vergewaltigung, einen Mißbrauch ihres Körpers wähnt, eine Ursache so vieler unglücklicher Ehen: das Nichtbeglückenkönnen des Weibes in der Ehe.

Eines muß aber unser Streben sein: neben Volksaufklärung und Bildung auf allen praktischen Gebieten des Lebens, Menschen zu erziehen, Menschen, voll pulsierenden, freudigen Lebens, in sich geschlossene Menschen, nicht zerfahrene Individualitäten, Menschen, rechtwinklig an Leib und Seele, die der Wille zum Leben und zum Glücke beseelt. Es ist soviel Liebe

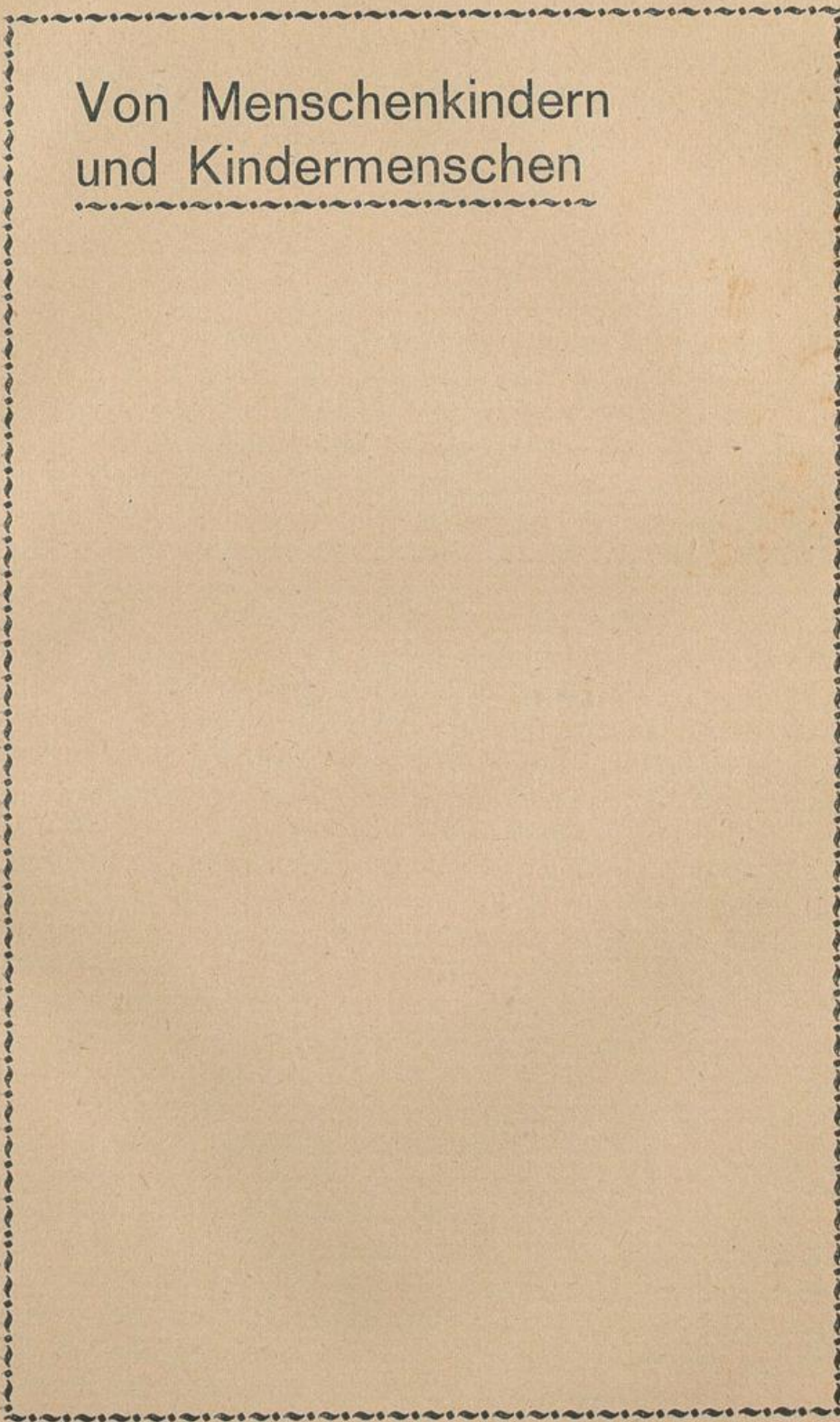
und Glück in der Welt! Lernen wir wieder, es zu empfinden, vernichten wir in uns die Selbstsucht, die Eitelkeit in Wort und Tat, kehren wir zurück zu den Bornen unserer Kindheit, da Mutterliebe uns umhegte, werden wir wieder in Demut und Einfachheit des Gemütes ein selbtherrliches Geschlecht, das das Schicksal meistert.

Es ist soviel Liebe in der Welt! Befruchtende, gebärende Liebe, die sich nach Empfängnischauern sehnt, soviel Liebes- und Muttersehnsucht, die ihrer Stunde harret, wo sich die Traumkelche ihrer Blüten öffnen.

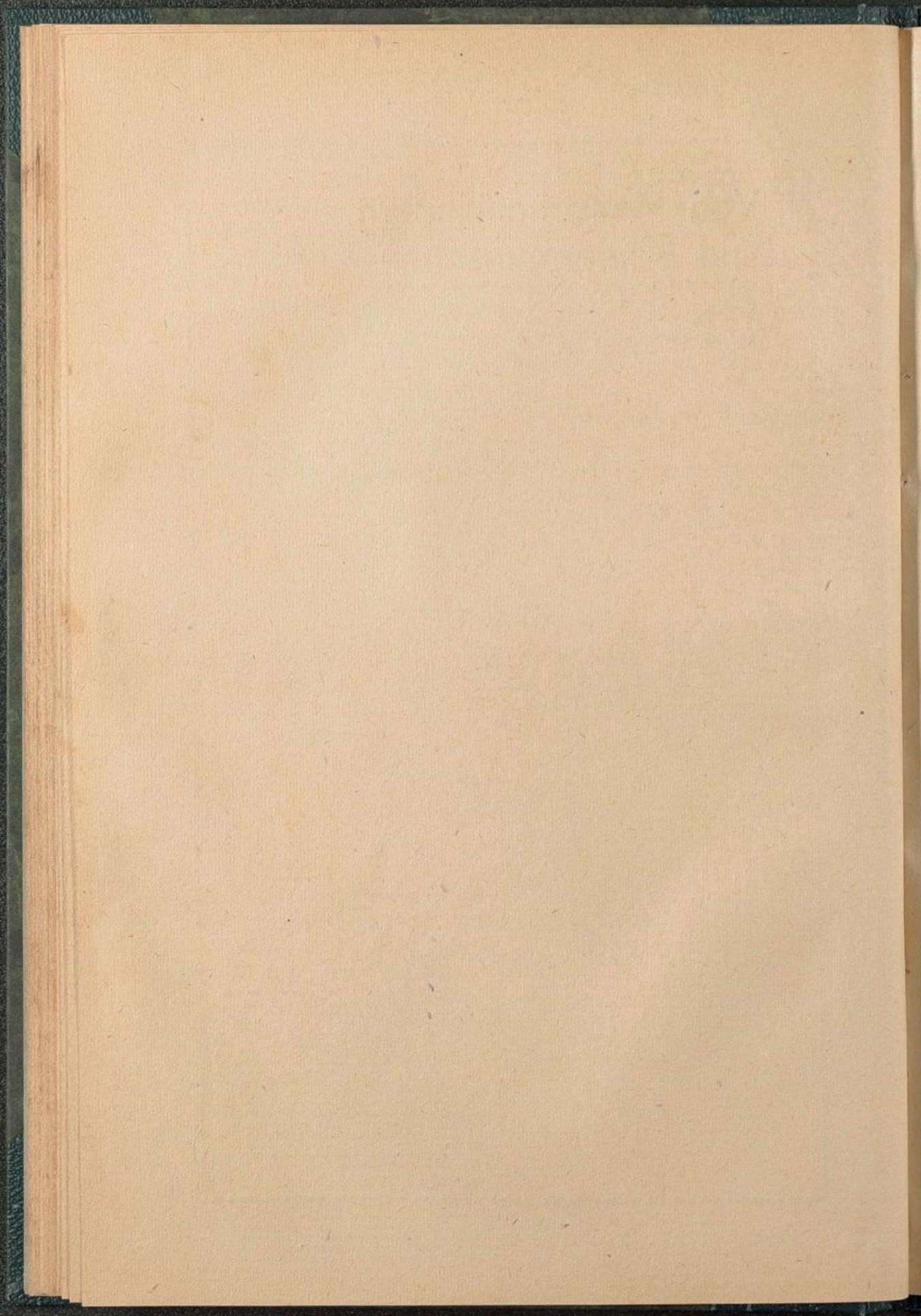
Haß und die Hämmer des Schicksals mußten auf die Menschheit niederfahren, daß sie die Liebe lerne. —

**Öffnet eure Seelen, reißt auf die Tore eurer Herzen!**





Von Menschenkindern  
und Kindermenschen





Kind! — Ein leises, verwehtes Klingen dringt bei diesem Worte in unsere Seele. „Kind“ — der Inbegriff der Reinheit, Seligkeit, der Unweltlichkeit! Die feinsten Saiten unserer Seele beginnen zu singen und ihr Gesang verwebt sich zu einer seltsam feierlichen Melodie. Und alle Heiligkeit und Sommerfrömmigkeit liegt in ihr. Wir alle hören sie in den Stunden, in denen wir uns auf uns selbst besinnen können und staunend und erschüttert die Rätsel unseres Ichs schauen.

Wir alle tragen die Sehnsucht in uns, wieder einmal Kind sein zu können, und wir großen, dummen Menschen mühen uns ab, ringen und dulden, schäumen widerwillig im Joch des Werk-tages, verbluten in heimlichen Sünden und noch heimlicheren Wünschen, suchen die Wege nach dem fernen Lande der Kindheit, welches in uns liegt, und wollen es nicht begreifen, daß alle Kindheit in dem engsten Anschluß an Natur, in einem kulturlosen Zustand zu suchen ist, zu dem zu gelangen, uns unsere Mitwelt nicht verzeihen könnte. Und doch noch einmal Kind sein! Wir brauchen die Heiligkeit der Feierstunden, um auszukeuchen vom Getriebe des Tages, Stunden des Alleinseins, in denen wir lauschen können den werbenden Stimmen unserer Seele, die uns sehnd in das stille, sonnenlichtdurchzitterte Land der heißen Menschlichkeit führen wollen.

Ich entsinne mich noch eines Dichters, einer Kindnatur, der oft und oft in tieferrnsten Gesprächen die Probleme der Kindheit mit mir erörterte und in dessen Seele jener zehrende Wunsch der Rückkehr nach dem Wunderlande heiß und innig lebte, den er in manchem stillen Gedichte selig verklärte. Und immer und immer wieder wurde er sich bewußt, daß er zur Kindheit unfähig wäre. Brannten doch in seiner Seele die Wundmale des Lebens, nagten doch giftgeschwollene Schlangen der Sünde an seinem Herzen, Sünden, die er begangen hatte oder die zu begehen er nicht den Mut fand, und er fühlte, daß das Dornestrüpp des Alltages, auf dessen

verworrenen Ranken seltsam flammrote Blüten der Leidenschaft zittern und ihre sinneverwirrenden Düfte streuen, ihm den Weg versperren nach dem Wundergarten seines Lebens.

**Merkwürdige Menschen!** —

Begreift ihr denn nicht, daß das Schuldbewußtsein, das Bewußtsein gegen die ewigen und wahren Gesetze der Natur gesündigt zu haben, euch zu Suchern macht, die nach Erlösung schreien aus der Irre und Zwecklosigkeit ihres Seins? Habt ihr nicht den Tempel eures Leibes und eurer Seele zum Freudenhaus schmutziger, geschminkter Leidenschaften gemacht? Und ein Wort klingt in mir und es wird zum Posaunengetön: „Wenn ihr nicht werdet wie diese, so könnt ihr nicht eingehen in's Himmelreich“. Seid Herren und nicht Sklaven! Ich sehe euch — und auch mich — mit tausend Ketten beladen, mit den Ketten der Gesellschaft, die das Aufquellen des Gefühles unter die Lupe einer engherzigen Moral, hinter der sie ihre Halbheit und die Furcht vor sich selbst verbirgt, nimmt. Ihr seid unglücklich, weil ihr täglich, stündlich an den Kerkermauern der realen Welt euer heißes Herz wundschlagt, weil euer Begehren, euer Wollen im grassen Widerspruch mit den allgemein geltenden Gesetzen der menschlichen Gesellschaft steht, weil eure himmelstürmenden Wünsche hundertmal, tausendmal die Wirklichkeit unerfüllt läßt und die Welt eurer Seele von der rauhen Faust des realen, nüchternen Alltags zerschmettert sinkt!

Unglücklich glückliche Kindermenschen! Die Dichternaturen bauen tausend Welten in glutschauernder, sündhaft-heiliger Schöne, um sich vor der Welt, wie sie ist, zu retten, und tausendmal werden sie von der Nüchternheit der Wirklichkeit zertrümmert. Aber in diesen Welten sind sie Könige, Herrscher, die teilnehmen lassen diejenigen, die da mühselig sind und beladen und Geist von ihrem Geiste. Und wie gerne verirren sich nicht auch die Kinder in jene „zweite Welt“ wie sie Dr. Steckel nennt! Der Stuhl wird zur schimmernden Karosse, ein Stückchen Glas zum gleißenden Kronjuwel. Und darum sind sie so unglücklich glücklich, diese Menschenkinder und Kindermenschen, und werden beneidet von den anderen, die jene heilige Stärke, die Welt ihres Geistes und ihrer Seele zur Realität zu gestalten, als Wahrheit hinzunehmen und zu besitzen, nicht hinüber zu retten wußten in den Alltag.

Unglücklich glückliche Kindermenschen! Auf den Wogen ihres blutentstammten Gefühles tanzen ihre Herzen nackt, in seliger

Nacktheit, welche Kinderaugen berauscht, weil sie die Sünde nicht kennen und in ihnen die Leidenschaftlichkeit ihrer Keuschheit schimmert. Und die andern? — Sie sind zuerst erschüttert; dann aber zeigen sie mit den Fingern und schreien: Seht, sein Herz ist nackt! Habt ihr schon einen anständigen, wohlerzogenen Menschen gesehen, der sein Herz uns nackt zeigt? Man tut doch wenigstens ein Hemd darüber, und noch besser eine Weste und einen Frack! Und einen Kragen trägt man ja auch und eine weiße Halsbinde, bitte eine weiße und keine schwarze. Eine schwarze Binde wirkt doch so komisch, nicht wahr? komisch zu einem Frack! —

Ein anderes Bild! — Dort in den weißen Kissen schlummert der neugeborene Erdenbürger, der fleischgewordene Traum einer aufgewühlten Liebesnacht. Und im Bette die junge Mutter mit dem wehen Lächeln einer Märtyrerin. Um ihr schmales Kindergesichtchen huschen feine zitternde Schimmer. Denkt sie vielleicht jenes traumseligen Augenblickes, da im Gewitterschauern ihres Blutes sich das junge Sein in ihren Schoß senkte? . . . .

Leise abwehrend duldet sie, daß sich um ihr Kind die bewundernden Tanten und Nachbarinnen drängen, lächelnd hört sie all die tausend guten und schlechten Ratschläge.

Die dicke Tante Mela in ihrem Schwarzseidenen, daß sie nur an besonderen Festtagen aus dem merkwürdigen Spind hervorholt, erklärt mit Würde:

„Der Junge, Ada, muß mindestens Professor werden!“

„Ach nein!“ meint Base Lina, eine alte Jungfer mit spitzem Kinn und koketten, wasserblauen Augen, indem sie den Kneifer auf der etwas zu langen Nase zurechtrückt, „ein Professor? — Diese lächerlichen Menschen mit ihrer Pedanterie, ihren schlechtsitzenden Gehröcken und ihren Brillen auf den Kupfernasen! Nur ein Offizier, Du Ada, verstehst Du? Ein Leutnant ist so nett“, setzt sie kaum hörbar und verschämt hinzu.

Merkwürdig törichte Menschen! Laßt doch dieses krächzende, kleine Ungeheuer, welches den Titel „Mensch“ für sich beanspruchen will, erst einmal ein rechtes Kind werden! Sind wir denn dazu da, um Professoren und Offiziere zu werden? Steht doch andachtsvoll vor dem großen Mysterium der Natur, welche diese Knospe an dem Baume der Menschheit aus glutschauernder Nacht erwachen ließ und in jenes krebsrote Ding die Werdekraft zu einem aufrechtgehenden Menschen legte, zu einem Kämpfer und Dulder, zu einem sieghaften Helden oder zu einem müd und

stumpf fortschreitenden Arbeitstier. Greift dem Gange der Natur nicht vor! Sie sprach ihr heilig „Werde“! Ihr seid berufen, diesem zarten, hilflosen Menschlein Stütze zu sein. Ihr habt darüber zu wachen, daß es sich zum Menschen emporarbeite und zur wahren und heißen Menschlichkeit, ihr habt es zu leiten, daß es sich einfügen lerne in die menschliche Gesellschaft, daß es sein „Ich“ und das des anderen erkenne, seine Selbstsucht vergesse und Mitarbeiter werde an dem großen Werke der Menschheit.

Aus einem Urzustande muß es sich zu der Welt des 20. Jahrhunderts emporarbeiten, in tausend Aufgaben des Tages seine werdende, wachsende Kraft entwickeln, entfalten lernen und — seltsames Spiel der Natur! — alle Kulturstufen vom Vierfüßler, vom Höhlenbewohner, in dessen Faust der Stein zum Werkzeug wurde, sich durch vielfältige Erfahrungen zu seiner Zeit und ihrer Kultur emporraffen, die sich die Höhen des Äthers, die Tiefen des Meeres eroberte und Schätze aus der Erde Brust wühlt.

Welche Aufgaben erwachsen aus dieser Erkenntnis einer vernunft- und naturgemäßen Erziehung? — Vor allem: jenen Entwicklungsgang zu ermöglichen und ihn zu fördern, um das Kind jene mögliche Stufe erreichen zu lassen, wie sie seiner Kraft, seiner durch die Erziehung bewußt gewordenen Kraft entspricht. Nur das allein verstehe ich unter einer „individuellen Erziehung“. Es gibt wenige Universalmenschen, die auf allen Gebieten menschlicher Betätigung gleich vortrefflich wären. Die besonderen Fähigkeiten und Anlagen bis zu ihrer äußersten Entwicklungsmöglichkeit ausbilden! Dann gäbe es keine Stümper, die durch die Willkür der Eltern zu einem Berufe gezwungen wurden, zu dem sie gar nicht die Kraft besitzen. Diese vermögen nur halbe Arbeit zu leisten und verbrauchen einen Teil ihrer Energie auf einem Gebiete, zu dem sie von vorherein nicht taugen. Wäre dies in die Wirklichkeit umzusetzen möglich, so gäbe es auf allen Gebieten menschlicher Arbeit steten Fortschritt, rege Betätigung. So aber stellen diese Stümper einen unnötigen Ballast dar, der die Entwicklung hemmt, verlangsamt. Wie viele wären glücklich, ein Handwerk zu betreiben, in dem sie Meister wären. So aber werden sie von unvernünftigen, von Vorurteilen befangenen Eltern durch die Mittelschulen gejagt, um endlich als „verfahrene Existenzen“ sich mit dem Leben herumzubalgen und sich immer mehr bewußt zu werden, daß sie sich nicht zu behaupten vermögen. Es gäbe viel weniger verbitterte und ver-

grollte, unglückliche Menschen, die zeitlebens mit ihrem Schicksal hadern.

Andernteils muß jedoch die Tatsache festgehalten werden, daß die Berufswahl nicht dem Kinde überlassen bleiben kann, weil dieses in der Überschätzung seiner Kraft und der mangelnden Erkenntnis des Lebens, so manchen Fehlgriff machen würde. Die Lebensverhältnisse machen es notwendig, daß die Eltern ihr Kind zu einem Berufe bestimmen. Und was einen Fehlgriff der Eltern so halbwegs auszugleichen imstande wäre, ist, dem Kinde das eisernste Pflichtgefühl als Grundlage seines Lebens anzuerziehen.

Festgehalten muß jedoch werden, daß das Kind eine niedrige Entwicklungsstufe der Menschheit darstellt. Das Leben ist hart, an bitteren Erfahrungen reich. Im Leben werden wir selbst hart und widerstandsfähig. Das Kind hat durch seine Lebenserfahrungen zu werden, die Erziehung hat die Aufgabe, die Erscheinungen des Lebens dem Kinde zu deuten, das Kind mit denselben vertraut zu machen, ihm Gelegenheit zu bieten, sich selbst zu erproben und in stetig gesteigerten Aufgaben die Kräfte zu entwickeln. Wir sollen es mit starker, zielbewußter Hand leiten. Wir sollen ihm Stütze sein. An uns soll es wachsen. Aber es soll sich auch abhängig fühlen und sich verantworten müssen. Denn in jeder Stellung, auf jedem Posten sind wir abhängig, verantwortlich. Das Leben ist unnachsichtig streng. Hier gibt es keine Weichlichkeit. Wir sind des Kindes Leben und Schicksal. Wir dürfen nicht weich und schwach werden.

Welch ein Kult wird aber mit dem Kinde getrieben, seitdem das unglückselige „Zeitalter des Kindes“ von Halbwissenden gepredigt wird! Es liegt mir ferne, das Segensreiche, welches das gesteigerte Interesse für Erziehungsfragen gebracht hat, unterschätzen zu wollen. Geben aber nicht die traurigen Zahlen der Statistik die nötigen Belege, wohin eine halbverstandene, ja mißverstandene Zeitströmung uns geführt hat? — Wir haben es uns zur Pflicht gemacht, „die Würde der Persönlichkeit, die Menschenwürde“ selbst im Säugling zu achten. Und wohin hat diese Überwertung geführt? Die Zahl der jugendlichen Verbrecher, der Schülerselbstmorde, alles dieses und noch mehr, beweisen nur mit erschreckender Deutlichkeit, daß wir ein lebensunfähiges Geschlecht erziehen. Das Kind wurde nicht nur in den Vordergrund gerückt, etwas, was nur freudig zu begrüßen wäre, nein, es wurde auf ein schimmerndes Piedestal gestellt, vor dem die Schar der Mütter

und Nichtmütter andächtig steht. Aus der weniger feinnervigen und gefühlvollen, vernunftgemäßen Erziehung wurde eine unvernünftige. Wer nur die Fülle pädagogischer Literatur und alle die Strömungen der letzten Jahre zu überblicken vermag, wird gestehen müssen, daß unendlich viel angebahnt wurde, aber in seiner weiteren Entwicklung stecken blieb, ja, sich einfach nicht entwickeln konnte, weil der Hauptfaktor, das Kind, nicht mittat. Alle diese vielen „Neuerungen“ mußten im Keim verdorren, weil die Fähigkeiten des Kindes ganz einfach überschätzt wurden. Man dichtete dem Kinde Schöpferkraft, Genialität an und verlor sich in pädagogische Mätzchen und Spielereien. Jeder naturgemäße, in der Entwicklung bedingte Fortschritt, jede Äußerung der mächtig wachsenden Kraft wird angestaunt. Das Zeitalter der Wunderkinder war gekommen, so — sollte man meinen! Die andächtig beobachtenden Mütter, namentlich Nichtmütter, kommen aus dem Erstaunen nicht heraus. Gott, wie süß es ist! Was für ein gescheites Kind! Hat man schon je gehört, daß ein Kind so gescheit sein kann? — Ja, es wurde noch viel gescheiter, gescheiter als alle die halbverstehenden Beobachter. Das Kind beginnt sich sehr leicht als Mittelpunkt des Interesses zu fühlen. Der Kult, der mit ihm getrieben wurde, führt es zu einer Überwertung seines eigenen Ichs. Es fühlt die Schwäche einer solchen Erziehung und nützt sie zu seinen Zwecken aus. Die allzuzärtlichen Mütter können ihm nichts versagen, nur alles gewähren. Und es ist soweit gekommen, daß ich folgendes einmal erleben mußte:

Eines jener Überkinder vergnügte sich damit, einen Hund in der „harmlosesten“ Weise in den Schwanz zu zwicken. Auf das Geheul des gequälten Tieres liefen die Kinder des Spielplatzes der Gartenanlage herbei und sahen dem Experimente mit augenscheinlichem Interesse zu. Selbstverständlich ließen sich dieses Schauspiel die Erwachsenen nicht entgehen und erheiterten sich an den „drolligen“ Versuchen des Tieres, sich von seinem Peiniger zu befreien. Als ich mir erlaubte, den Jungen wegen dieser „Unart“ zur Rede zu stellen, bekam ich von ihm die Frage zur Antwort: „Ja, was geht denn das Sie an, was ich mit meinem Hund mache?“ — „Aber weißt du denn nicht, daß du dem Hund wehe tust?“ erwiderte ich ärgerlich. „Sofort läßt du ihn in Ruhe!“ Da kam ich aber schön an. Die Erwachsenen ergriffen Partei für den Knaben. Eine leicht erregbare Dame sagte mir im Ton sittlicher Entrüstung: „Das ist eine Roheit, Herr, dem Buben das un-

schuldige Spiel mit dem Hund zu verweisen. Sie haben scheinbar von dem Experimentiertrieb des Kindes nichts gehört oder gelesen.“

Merkwürdig! Ich handelte aus Roheit und der liebe Junge tat nur seinem Experimentiertrieb genüge.

Und wir lesen es fast täglich in den Zeitungen. Ein Kind, dem zu Hause alles gewährt wird, wird, wenn sich einmal seinen Wünschen ein Hemmnis entgegenstellt, zum Diebe, zum Betrüger. Ein siebenjähriger Junge stürzt sich vom dritten Stockwerk herab, weil er für seine wiederholten Unarten einmal exemplarisch bestraft wurde. Wer wollte diese traurige Chronik weiter anführen!

Wäre dies bei richtiger Wertung des kindlichen Individuums und einer darauf basierenden Erziehung möglich? — Ist eine solche, das Kind und seine Kräfte überschätzende Pädagogik imstande, ein lebensfähiges und tatkräftiges Geschlecht heranzuziehen? Das überspannte, gereizte Selbstbewußtsein, wie wir es bei vielen Kindern antreffen, ist ein Zeichen der Dekatenz? Die Vernunft versucht mit einem noch nicht reifen Gehirn zu arbeiten. Zur „Menschenwürde“, zur „Würde der Persönlichkeit“ muß das Kind erst heranwachsen, und wieviel äußere und innere Arbeit muß erst überwältigt werden. Laßt das Kind Kind sein, laßt es Mensch werden, erzieht es zu einer in sich gefestigten, starken Natur. Das Selbstbewußtsein braucht nicht erst anerzogen zu werden. Es wird mit der sich immer steigenden Kraft und Leistungsfähigkeit. Der Weg zur Menschenwürde, zur Persönlichkeit ist ein arbeitsharter, dornenreicher.

Laßt dem Kind seine unschuld atmende, stille Welt, laßt es sich an ihr zuerst entwickeln und allmählich zur wirklichen Welt emporwachsen! In der Treibhausluft der wirklichen Welt, in der wir rascher uns entwickeln, verkümmern diese zarten Pflänzchen oder treiben seltsam schillernde, erschreckend unnatürliche, kranke Blüten, die in dem heißen Atem der Welt dahinwelken, statt Frucht zu werden. Greift dem Gange der rätselhaften Natur nicht vor!

Des Kindes Seele ist nicht so ideal. Ein unvollendetes Triebwerk, durchschauert von den Ahnungen der verrauschten Tage ihrer Vorfahren. In ihm schlummern geheimnisvolle Kräfte, die, jäh zum Erwachen gebracht, das seltsame Triebwerk zertrümmern, zum Verhängnis und zum Schicksal werden. Urinstinkte und Sünden der Väter!

Eine Tatsache muß festgestellt werden. Das Kind, welches von sentimental Idealisten als das Reinste, Höchste gerne angesehen wird, verrät in seinem Wollen und Handeln „verbrecherische Instinkte“. Das in den Vordergrund gerückte und gesteigerte Triebleben, das allmählich erwachende und wachsende Ich-Bewußtsein, welches durch eine allzu zärtliche und nachgiebige Liebe der Eltern bis zum rücksichtslosen und eigensinnigsten Egoismus und zu einer fast brutalen Geltendmachung seiner Person und seiner Wünsche sich verstärkt, lassen diese niedrigen Instinkte dem aufmerksamen Beobachter sich unverhüllt äußern. Und wollte man jede „Unart“, wie wir diese Handlungen anzusprechen gewohnt sind, nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Strafgesetz beurteilen, so würde fast jeder dieser kleinen Sünder wegen Irreführung der Behörden, wegen Betrug, Diebstahl, Verleumdung, Ehrenbeleidigung, Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit, Fahrlässigkeit, vorsätzlicher körperlicher Beschädigung usw. mit größeren und geringeren Geld-, Arrest- und Kerkerstrafen belegt werden müssen.

Dr. Wilhelm Stekel versucht in seinem Werke: „Die Sprache des Traumes“ durch Analysen von Kinderträumen die Kriminalität, das heißt den Haß, der sich entladen will, die kriminellen Anlagen der Kinderseele nachzuweisen und führt diese auf die Vererbung zurück. Sicher ist das eine, daß das Kind nach dem biogenetischen Grundgesetz eine niedrige Entwicklungsstufe der Menschheit darstellt und sich aus diesem Naturzustand zum Kulturmenschen bilden muß, also in wenigen Jahren jene Entwicklungsphasen zu durchlaufen hat, die die Menschheit im Wandel und Werden der Jahrhunderte durchmachte. Die Geheimnisse der Vererbung erscheinen mir noch viel zu wenig gelöst, um füglich das Kind als geborenen Verbrecher anzusehen. Wenn ich auch zugeben muß, daß die webende Natur uns vor tausende Rätsel stellt, die wir mit dem Worte „Vererbung“ uns zu deuten und begreiflich zu machen suchen, wenn ich auch zugeben muß, daß das geheimnisvolle Bibelwort von den Sünden der Väter, die sich bis ins siebente Glied rächen, im Leben oft und oft seine Bestätigung findet, so glaube ich, die Behauptung, das Kind sei ein geborener Verbrecher, nur bedingungsweise aufstellen zu können. Denn was ist „Verbrechen“? — Ein relativer Begriff! Ein Begriff, der erst durch die menschliche Gesellschaft festgelegt wird und selbst in ihr variiert. In dem Kinde ist das Triebleben stark entwickelt, am stärksten wohl der Selbsterhaltungstrieb. Und dieses

Triebleben konzentriert sich auf die eigenste Person. Mag es dem Kinde als Verbrechen erscheinen, einen Apfel, der ihm gefällt, an sich zu nehmen? Wohl kaum! Erst die menschliche Gesellschaft belehrt es eines anderen; denn diese hat erst aus der Notwendigkeit einer allgemeinen Verständigung den Begriff „Eigentum“ gebildet. Erst die festgelegten Übereinkommen der menschlichen Gesellschaft, ihre Gesetze, die auf egoistischen Grundsätzen aufgebaut sind und notwendigerweise dahin zielen, die Rechte und Pflichten des einzelnen Gliedes abzustecken und zu schützen vor dem „lieben Nächsten“, stempeln eine an und für sich harmlose und im Triebleben begründete Handlung zum „Verbrechen“ an dem Einzelnen, an der Gesamtheit. Die Aneignung fremden Gutes wird aber nach dem Rechtsempfinden der Gesellschaft kaum als Verbrechen angesehen werden, sobald die Gesamtheit davon Nutzen zieht. Es kann daher von verbrecherischen Instinkten des Kindes auch nur bedingungsweise, von besonderen Fällen abgesehen, gesprochen werden, insoferne als die Triebe nicht in Übereinstimmung mit den Abkommen, den Gesetzen einer menschlichen Gesellschaft stehen. Das Kind muß und darf von seinem Naturmenschentum nur soviel in sein Kulturmenschentum hinüberretten, als es der menschlichen Gesellschaft und dem Einzelindividuum nützlich und förderlich ist. Das Triebleben des Kindes wird in ständige Konflikte mit den Gesetzen der Gesellschaft geraten. Es muß seine Triebe korrigieren, ihre Energien auf andere, der Gesamtheit dienende Zwecke konzentrieren. Das Kind muß sich in die Welt, ihre Anschauungsweise einleben. Der Naturmensch, das Kind, ist geneigt, sich als Herrscher, als Besitzer seiner Umwelt anzusehen. Die menschliche Gesellschaft belehrt ihn, daß er nur ein Glied der Gesamtheit darstelle und seine eigene Kraft den Zwecken der Allgemeinheit unterzuordnen habe.

Der Verstand, das Nützlichkeitsprinzip, muß das Triebleben beherrschen, der Wille zum Kulturmenschen über das Naturmenschentum triumphieren. Und es ist ein ewiger Kampf in uns zwischen Natur und Kultur um einen Pol, dem Kulturnaturmenschentum. Wieviele problematische Naturen leben und kämpfen vergebens, schwanken zwischen den Polen der Menschheit. Es sind innerlich zerrissene Menschenherzen und -seelen, die vergebens diese auseinanderstrebenden Kräfte zu binden versuchen. Sie verbluten an den Wunden, die sie sich selbst schlagen. Es sind dies die Kämpfer

der Menschheit, die uns aufwärts tragen oder sinken lassen. Sie sehen sich vor tausend Probleme gestellt, die sie zu lösen haben. Viele zermürben sich in diesem Kampfe um ihre Kultur. Es sind die Wahrheitssucher der Menschheit. An ihrem Streben können wir unsere Fort- und Rückschritte ermessen. Und tragen sie in sich die geheimnisvolle Kraft, für ihr Streben den sinnlichen Ausdruck zu prägen, sich uns mitteilen zu können, uns teilnehmen zu lassen an ihrem Geistes- und Gefühlsleben, so nennen wir sie Gelehrte, Künstler. Es sind dies die Kindermenschen, die gleich den Menschenkindern, tausend Fragen an das Leben stellen, die den geheimnisvollen Kräften, die das Weltall und Menschenherzen bewegen, nachspüren, sie aufzudecken versuchen. In ihnen vereinigt sich höchste Kultur und heißeste Menschlichkeit. Und dieses Kindermenschentum, diesen Typus der Menschheit, finden wir in den Künstlern am reinsten entwickelt: das kinderhafte, impulsive, unmittelbarste Gefühl und die höchst verfeinerte Geisteskultur. Und was sind ihre Werke? Der ästhetische Ausdruck, die Bekenntnisse und Offenbarungen ihrer Gefühls- und Geisteswelt, ihrer „zweiten Welt“, die uns zu tiefst zu erschüttern vermögen, uns selbst erkennen lassen, uns zurückführen aus der nüchternen, wirklichen Welt, in das Zauberland unserer Kindheit. In den Künstlern sehen wir jene dunklen Gewalten, die sich beim Kinde im Spiele auslösen, werden und Form gewinnen. Darum sind Künstler so große Kinder und unbehilfliche, für das reale Leben unbrauchbare Menschen. In ihnen locken die seligen Stimmen ihrer Kindheit, ihre Träume verirren sich in anderen Welten, sie verlieren sich, entfremden ihrer Umwelt und ihre Wege werden einsam. In ihnen wüten jene „verbrecherischen Instinkte“. Und die Energien dieser Instinkte sublimieren sich in ihren Werken, bei dem Kinde im Spiel. Und wo diesem tierischen Naturmenschentum nicht eine hohe Geisteskultur das Gegengewicht hält, erwacht es gleich einem Raubtier, und treibt zum Verbrechen.

Das Rechtsbewußtsein des Kindes bildet und verfeinert sich oder verroht, je mehr das Kind mit seiner Umwelt in Berührung kommt. Die Erziehung hat dafür zu sorgen, daß es sich bilde und verfeinere. Aber das Leben mutet wie eine Posse an! Die kategorische Form der Gesetzgebung vermag das Rechtsempfinden nicht zu festigen. Denn: „Verbotene Früchte schmecken süß“! Ein altes Wahrwort, voll tiefster Menschenerkenntnis! Der geschärfte Blick für die kleinen Schwächen unserer Mitmenschen läßt uns erkennen,

wie sich die „verbrecherischen Instinkte“ in harmloser, oft komischer Form entladen.

Wer würde nicht die Typen auf den Brettern der kunterbunten Weltbühne kennen!

Der Herr Registrar, ein verschüchtertes, devotes Männchen mit durchgesessener Hose und einer protzenhaften Uhrkette aus Neugold, besucht jeden Sonntag ein Kaffeehaus in einer abgelegenen Gasse. Und er huldigt bei einem bescheidenen Glas Kaffee einer eingefleischten Leidenschaft. Der Kellner muß ihm sämtliche illustrierten Zeitschriften auflegen. Der Herr Registrar putzt umständlich seine Brille und vertieft sich dann in die Blätter. Ein prachtvolles Bild, welches noch in seiner Sammlung fehlt! Vorsichtig, mit eigentümlichem Lächeln um die dünnen Lippen blickt er hinter seiner Zeitung hervor und überzeugt sich, daß ihn niemand beobachtet. Nun beginnt er sich hinter den Blättern zu verbarrikadieren. Möglichst harmlos greift er in die Tasche, holt sein Messer heraus, beginnt seine Fingernägel zu putzen. Dann eine vorsichtige Operation, das Blatt mit der Illustration ist herausgeschnitten. Scheinbar gelangweilt blättert er weiter, zieht das herausgeschnittene Blatt dabei heraus und mit einem sichern Griff, der auf Übung schließen läßt, praktiziert er es unter seine Weste, knöpft seinen fadenscheinigen Rock bis oben zu, gähnt, lehnt sich zurück, ruft: „Zahlen“, begleicht seine Rechnung, nimmt Rock und Hut und geht mit einem leisen, beglückten Lachen steif und mit nervöser Hast fort. Es ist wieder einmal geglückt. Seine umfangreiche Sammlung ist um ein „wertvolles“ Stück bereichert. —

„Heute hat mir der ‚Ober‘ im Wirtshaus ein 10-Pfennigstück statt eines ‚Sechserls‘ herausgegeben“, sagt der Herr Huber verärgert beim Mittagskaffee und holt die fragliche Münze hervor. „Man kann nicht genug aufpassen! Was soll ich damit nun anfangen?“

„Ah, gib 's nur her! Ich bring 's schon an beim Fleischhauer“, meint die rundliche Frau.

Und es glückt! Bemerkt es aber einmal der Fleischhauer und weist das Geldstück zurück, so erwidert Frau Huber mit dem ungläubigsten Lächeln:

„Was, das ist kein ‚Sechserl‘? Was sie nicht sagen, Herr Pfitzer? Lassen Sie anschauen! Na, so was! — Es ist genau so groß wie ein ‚Sechserl‘. Bevor ich zu Ihnen gegangen bin, war

ich drüben beim Kaufmann und habe wechseln müssen. Da ist 's halt unters Kleingeld gerutscht. — Da haben Sie dafür ein „Sechserl!“

Aber beim Kaufmann hat Frau Huber das 10-Pfennigstück sicher untergebracht. —

Welch eigentümlicher Reiz liegt darin, auf „Verbotenen Wegen“ zu gehen! —

Bei einem Linienzehrungsamte. „Nichts Versteuerbares? Fleisch, Wein oder Brantwein?“ — Unter hundert Fällen dürfen wir neunundneunzigmal die Antwort erwarten: „Ah! Nichts als Wäsche und sonst, was man noch mitnimmt!“ Und die Gans oder die Flasche Wein, die auf diese Weise durchgeschmuggelt wird, schmeckt vorzüglicher, als wenn gewissenhaft die geringe Verzehrungssteuer erlegt worden wäre. Das Bewußtsein, dem Staate durch einen Kniff ein paar Heller vorenthalten zu haben, wirkt wie ein Opiat und selbst Unannehmlichkeiten, Strafen vermögen nicht den Reiz desselben abzuschwächen. —

Manche besitzen eine wunderbare Praxis in der Anfertigung von Einkommensteuereinkennnissen. Auf die sinnreichste Weise, unter dem Deckmantel der Wahrscheinlichkeit, sind sie bemüht, den Behörden ja keinen allzu genauen Einblick in die Vermögens- und Einkommensverhältnisse zu gewähren.

Und wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, Eltern zu beobachten, welche bei einer Bahnfahrt Kinder als viel jünger ausgaben, um nur den halben Fahrpreis bezahlen zu müssen. Nicht immer ist eine falsch aufgefaßte Sparsamkeit der Beweggrund einer solchen Handlungsweise als vielmehr das undefinierbare Lustgefühl, jenes unbestimmte Etwas, das zu solchen Experimenten immer wieder drängt.

Kartenspieler bemühen sich, mit den „geriebensten Kniffen“ ihre Partner zu „bemogeln“.

Geschäftsleute sind gute Psychologen. Sie kennen die Eigenart mancher Kunden, den Preis einer Ware durch hartnäckiges Handeln herunterzudrücken. Also, um auf seine Rechnung zu kommen, schraubt man den Kaufpreis um einige Heller in die Höhe, um bei den angeregten Verhandlungen der Kundschaft immer wieder versichern zu können, daß man schon im Preise zu weit heruntergegangen sei und bei diesem Handel nichts, gar nichts mehr verdiene. Geschäfte mit „Festen Preisen“ sind bei unseren Frauen nicht sehr beliebt, denn das sich bei dem Kaufe sich

auslösende egoistische Bestreben, welches von einem sich stets steigernden Lustgefühl begleitet ist, den anderen zu übervorteilen, sich bewußt zu glauben, billig gekauft zu haben, entschädigt für die beim Handeln nutzlos verrodete Zeit.

Wir haben es bei all diesen Erscheinungen offenbar mit einem unüberwindlichen psychischen Drang zu tun; es ist der Reiz des Verbotenen, Schwierigen, Unbekannten und das Volkswort: „Verbotene Früchte schmecken süß“ zeugt von scharfer Beobachtung. Geschäftskniffe, literarische Tricks und die mannigfachen Toilettkünste unserer Frauen rechnen mit dem Reiz, den das Verbotene und Unbekannte ausübt.

Wir werden uns daher nicht verwundern dürfen, bei dem Kinde, das für Reize unendlich empfänglich ist, den Drang, Verbote zu umgehen, stark entwickelt zu finden. Ein Verbot schränkt das Kind in seiner Bewegungsfreiheit ein und fordert es unwillkürlich heraus, gegen dasselbe zu handeln. Mütter, die ewig das Wort im Munde haben: „Das darfst du nicht tun“, werden sich am meisten über Unfolgsamkeit ihrer Kinder zu beklagen haben.

Wie ich bereits ausführte, ist das Gefühlsleben des Kindes durchaus egoistisch. Alle Gefühlsregungen und die davon beeinflussten Handlungen haben das eigene Wohl und Wehe zum Inhalt; und selbst Erwachsene vermögen es nicht, sich von diesem Egoismus frei zu machen und sich zu der sittlichen Höhe des Kantschen Imperativs aufzuschwingen. Viel Selbsterkenntnis tut dem Erzieher not. Sich klar werden über den verwobenen Mechanismus der menschlichen Seele, sich auf sich selbst besinnen, sich frei machen von dem Krampfe des Hochmutes und wir werden mit größerer Liebe und tieferem Verständnis der Kinderseele gegenüberstehen und mit sicherer Hand aus dem bildsamen Jungmenschen den Tatmenschen erziehen. Die von Dr. Foerster gepredigte „Innenkultur“ hat in dem Hasten unserer Zeit, wo wir kaum einige Augenblicke uns selbst angehören können, ihre tiefinnerste Bedeutung. In seinem Werke: „Lebensführung“ finden wir den inhaltsschweren Satz: „Strebe ehrlich danach, dich selbst zu dem zu machen, was dein Kind werden soll. — Sein bester Schutz gegen die Macht der Versuchung liegt darin, daß du selbst täglich irgendwo und irgendwann deiner Weichlichkeit, deiner Nervosität und deiner Leidenschaft ein Opfer bringst und sei es noch so klein. Deine eigene verborgen-

ste Selbstüberwindung ist der mächtige Schutzengel  
deines Kindes!“

Dies ist nach meiner innersten Überzeugung die geheimnisvolle Kraft, die unser Erziehungswerk mit Erfolg krönt. Dadurch, daß wir uns immer und immer wieder beobachten und die Kräfte des Guten, den Willen zum Kulturmenschentum, in hartem Kampfe mit unserem egoistischen Naturmenschentum stärken und zur bewußten Kraft entwickeln, bringen wir die Jugend zu einer immer größeren Vollkommenheit, immer näher dem edlen Tatmenschen. Der Weg zum sittlichen Gefühl, so führt Professor Robert Gaupp (Tübingen) in seiner „Psychologie des Kindes“ aus, geht vom Egoismus über den blinden Gehorsam, die Furcht vor Strafe, die Liebe zu den Eltern zu Mitgefühl, Mitleid und Gerechtigkeit. Die Zuneigung zum Erzieher ist die starke Triebfeder des guten Handelns. Erst später kommt durch das Beispiel und mit der Reifung des Verstandes die Vorstellung von Gut und Böse, die Einsicht in die Gründe des guten Handelns. Mit der Reifung des Denkvermögens wird die Erziehung den egoistischen Trieben und Gefühlen vernünftige Motive entgegenstellen und das Kind an das Guthandeln gewöhnen. Diese Gewöhnung aber bildet die Grundlage für den Charakter. Denn Charakter ist nichts anderes, als die zur festen Gewohnheit gewordene Art des sittlichen Verhaltens. Man wird mir erwidern wollen, daß z. B. das Kind beim Spiele ein oft empfindsames Gerechtigkeitsgefühl äußere und die geringste Verletzung der Spielregel eine kaum begreifliche Empörung, die oft zu Tätlichkeiten, Schlägereien ausartet, auslöse. Ein Kind, welches sich in der Gesellschaft seiner Altersgenossen bewegt und mit ihnen spielt, steht bereits auf einer hohen kulturellen Stufe; denn im Spiele fühlt es sich als Glied einer Gemeinschaft. Aber wie ist es mit dem Gerechtigkeitsgefühl? Das Kind empfindet durch die Übertretung der Spielregeln sich in seinem Spiel gestört, die sich beim Kinde abwickelnde Reihe von Lustgefühlen wird durch den Störenfried gehemmt. Und deshalb wird es sich gegen ihn wenden. Anders verhält es sich jedoch, wenn das Kind für einen seiner Spielkameraden eintritt und seine Rechte verteidigt. Hier spinnt bereits ein uraltes Geheimnis, an dessen endlicher Lösung die Menschheit Jahrhunderte sich zermartert, die Liebe, die Freundschaft ihre zarten, zitternden Fäden. Das Spiel und die Kinderfreundschaft, wie Dr. Wilhelm Stekel nachwies, ist die trefflichste Schule fürs Leben, welche das antisozialste Wesen, den

Menschen, zu einem sozialen umwandelt. Eine Schule fürs Leben! Hier lernt das Kind seinen angeborenen und durch eine verkehrte Erziehung noch gesteigerten Egoismus vergessen, hier lernt es sich einfügen in eine selbstgewollte Ordnung, lernt lieben, hassen, kämpfen und fürchten für eine gemeinsame Sache mit Hintansetzung seiner eigenen Wünsche, es lernt die Gedanken, Gefühle und Wünsche anderer zu seinen eigenen machen. „Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwicklung, der Menschenentwicklung dieser Zeit; denn es ist freitätige Darstellung des Inneren selbst.“ (Fröbel). Im Spiele mit den Altersgenossen erwächst das Verständnis für die eigenen Rechte und die anderer. Erfahrungen, die oft unter Schmerzen gemacht werden müssen! Im Spiele und auf dem keuschen Gebiete der Kinderfreundschaft eröffnet sich dem Kinde eine Welt, in der es seine schlummernden Kräfte erwachen fühlt und sie in reichstem Maße spielen, betätigen lassen kann. Der erziehliche Wert des Spieles wird noch immer allzusehr unterschätzt. Allzu ängstliche Mütter haben tausend und abertausend Bedenken. Ach, das Kleid wird beschmutzt, die Hose zerreißt und wenn es fällt und sich eine Beule, eine Schramme holt! Entsetzlich! Und dann werden Kinder so ungebärdig und wild! — Und gar, wenn es das einzige ist, das Herzblättchen! — Ja, saht ihr noch nie die Lebensfreude, hörtet ihr noch nie das Kraftbewußtsein aus der Stimme spielender Kinder. „Ich habe gesiegt! Karl kann nicht so gut rennen wie ich. Ich war viel, viel früher am Ziel als er.“ —

Mir fällt immer und immer eine Szene ein. Im Frühling in einer Gartenanlage. Auf einer der Bänke eine feingekleidete Dame und neben ihr ein zarter Junge. Die Dame hat ein Buch in der Hand und liest dem Kleinen vor. Vom Spielplatz schallt frohes Jauchzen und Rufen.

„Du Mama!“ unterbricht der Knabe das Lesen. „Darf ich auf den Spielplatz gehen und zusehen?“

„Aber Gott! Kind! Was dir nicht einfällt! Unter diese ungezogenen, schreienden Kinder! Du würdest dir deinen Anzug schmutzig machen. Warte, die Kappe sitzt schief.“ Mit ängstlich hastenden Fingern zupft sie an der Kappe. „Ich will dir die Geschichte vom guten, braven Jakob vorlesen. Nicht?“

„Bitte ja, Mama!“ klingt es verschüchtert.

Und wieder hört man die eintönige Stimme der Lesenden und dazwischen die schrillen Kinderrufe. Sehnsüchtig blickt der

Junge durch das Gebüsch zum Spielplatz. Wer doch da einmal mittun könnte! Ob er wohl auch so laut schreien könnte und den Ball so hoch in die zitterige Luft werfen? — Aber er würde seinen Anzug beschmutzen und nur ungezogene Kinder dürfen schreien. Nur einmal ein ungezogenes Kind sein dürfen! —

Liegt hier nicht die Ursache so vieler Bitternisse, so vieler gescheiterter Existenzen? — Leidet das Kind nicht schwer unter dem Fluche kleinlicher Wohlanständigkeit? Jedes Schrittchen wird ängstlich von einer allzu zärtlichen Mutter überwacht und alles, was zur qualvollen Sehnsucht in diesem Kinderherzen anschwillt, dürfen nur ungezogene Kinder machen. Er darf nur sittsam und still neben Mama gehen, darf schöne Geschichten vom guten, braven Jakob hören, Konfekt essen, seine Kappe zurechtrücken lassen, höfliche Antworten geben. Wie viele Energien dürfen nicht austoben, wie viele Wünsche müssen zurückgehalten werden. Und selbst wenn er ein junger Mann geworden, wird Mama immer noch an seiner Seite gehen, wird mit ihm höflich plaudern, seine Halsbinde zurecht rücken, mit ihm ins Theater, zu Konzerten fahren. Wehe aber, wenn der Dämon in dieser Seele erwacht, wenn die leise klagenden Stimmen zu dem empörenden, wilden Schrei nach Lebensfreude, nach dem Anrecht an das wirkliche, weniger anständige Leben anschwellen! Alle die angeborenen, verbrecherischen, wilden, tierischen Instinkte, deren Energien im Kinderspiel verpuffen oder durch vernünftige Erziehung und durch das Leben sich in anderen, dem sozialen Leben und der menschlichen Gemeinschaft gerechteren Zwecken äußern, sie werden sich aufraffen zum wilden Kampfe gegen den Fluch der Wohlanständigkeit. Zur teuflischen Freude wird es so einem armen verzogenen Menschen, dieser Wohlanständigkeit ein Schnippchen zu schlagen. Alles Ideale und Schöne und Gute, das ihm seit seiner Kindheit unter dem Eindruck und dem Gesichtspunkt dieser Wohlanständigkeit gepriesen und in netten Geschichten vom guten, braven Jakob als erstrebenswertes Ziel hingestellt wurde, zerschmettert seine Faust. Er sieht in ihnen nicht mehr Götter, sondern Kobolde, Dämonen, die nur da sind, um ihn zu plagen, ihn einzuschränken. Das „debacle“ einer Menschenseele. Die schmutzigsten Laster sind ihm noch zu wohlanständig. Wehe aber, wenn das Leben sich ihm entgegenstellt und die jäh erwachenden Wünsche nicht zu erfüllen vermag!

Wehe auch, wenn der Tod die allzeit sorgende und gängelnde Mutter dahinrafft. Ihr Kind, das nie gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen, das nie gelernt hat, für sich selbst zu sorgen, zu kämpfen, zu dulden, zu entsagen, ihr Kind bricht an seiner eigenen Unselbständigkeit zusammen. Die kleinste Beule, die das Leben schlägt, martert es, an der kleinsten Schramme verblutet es. Liebe, Haß, Schmerz und Freude, Hoffen und Bangen lehrt uns das Spiel und das Leben und in sich gefestigte, widerstandsfähige Naturen, welche Lebensfreude und Lebenstrotz in sich tragen, fordert das Leben.

Nicht so ängstlich sein, ihr Mütter! Eine zerrissene Hose läßt sich flicken, ein beschmutztes Gewand macht Wasser und Seife, die Bürste wieder heil; an einer Schramme stirbt man nicht gleich und eine Beule achtet das Kind im Spiel gar nicht. Wenn es nur Sieger bleibt und besser rennen kann als Karl, wenn es nur seine Kraft erkennt. Denn das Bewußtsein der eigenen Kraft läßt uns stark werden und sein, läßt uns uns selbst vertrauen im Wettkampf des Lebens. —

Ich entsinne mich einer entzückenden, ausgezeichnet charakterisierenden Kinderaneddote.

Emmi will immer als große Emma angesehen werden, als junge, kleine Dame. Aber das Waschen erscheint ihr als eine der unsinnigsten Prozeduren. Nur nicht waschen! Eines Tages entwickelt sich folgendes Gespräch:

Das Kindermädchen will Emmi bewegen, sich waschen zu lassen.

„Du bist ja ganz schmutzig! Lasse Dich doch waschen!“ — Energischer Protest. „Pfui! Schmutzige Kinder hat man nicht lieb. Du bist ja ein kleines Schweinchen!“

Und lebhaft und kategorisch erklärt die widerspenstige Emmi: „Ein großes Schweinchen!“

Se non è vero è buon trovato!

Nur groß sein, alle Vorrechte Erwachsener in Anspruch nehmen dürfen! „Mama und Papa“ zählt zu den beliebtesten Spielen. Mit entzückender Drolligkeit wissen die Kinder das Gebaren der Erwachsenen nachzuahmen und sie verraten im Spiele mehr von den häuslichen Verhältnissen, als den Eltern lieb ist. Der „Kindermund“ und das „enfant terrible“ in den beliebten Witzblättern entlockt uns so manches stille Lächeln. Diese reizenden Geschichten gewähren uns oft einen tiefen Blick in die Kinderseele

und vermögen uns mehr positive Werte zu geben als die umfangreichste Abhandlung. Aber oft und oft sollten sie uns zum ernststen Sinnen anregen; denn hinter dem leichten Plauderton lauert die tiefe Kluft zwischen der Welt des Kindes und der auf großen Lebenslügen aufgebauten Welt der Erwachsenen.

Dieses Bestreben der Kinder, als Erwachsene angesehen zu werden, führt oft zu schweren Konflikten. Wehe dem Dienstmädchen, welches die Wünsche des kleinen Haustyrannen nicht respektiert. Mit zäher Energie, versteht er es, das Dienstmädchen bei den Eltern zu verklagen, zu verleumden. Mit eigentümlichem Scharfsinn wissen oft Kinder ihre eigensinnigen Wünsche anzubringen, wenn Eltern aus gesellschaftlichen oder anderen Gründen sie zu gewähren sich genötigt glauben. Und wieviel lassen sich Eltern auf diese Weise erpressen! Was zu Hause dem Kinde aus erzieherischen Gründen nicht gestattet wird, gewähren hilflose Eltern unter den gleichen Umständen in der Gesellschaft, auf der Straße, nur um nicht den Unwillen, den Trotz des Kindes heraufzubeschwören, nur um unliebsame Szenen zu vermeiden. Diese Schwäche, diese Inkonsequenz fühlen Kinder sofort heraus und nützen sie zu ihren eigenen egoistischen Zwecken aus. Ich muß immer Mütter bedauern, wenn ich sie hilflos auf der Straße stehen sehe, die einen heulenden Bengel vergeblich von einem eigensinnigen Wunsch abzubringen versuchen, um ihn dann doch zu gewähren, weil sie befürchten müssen, daß einige zartbesaitete, von dem „Recht des Kindes“ durchdrungene Passanten eine resolutere Betonung der Autorität als Herzlosigkeit auslegen könnten. Die Erziehung wird immer und immer gegen diese Unarten zu kämpfen haben, solange sie schwach und inkonsequent ist.

Widerwillig und nur unter dem Druck der körperlichen und geistigen Überlegenheit des Erziehers wissen sich manche Kinder zu fügen. Zumeist wohl, weil wir sie nicht ausschließlich in ihrer Phantasie, ihrem Spiele belassen dürfen und noch manchem klingt es als Erwachsener nach: „Toni, hast Du schon Deine Aufgabe gemacht?“ Dr. Wilhelm Stekel führt in interessanter Weise aus, daß die Pflicht und ihre Erfüllung von uns lästig empfunden wird und wir uns bemühen, sie umgehen zu können. Tritt sie ja schon als störendes Element in unserer Jugend auf und unterbindet uns oft in den seligsten Lustempfindungen. Wenn das Spiel am schönsten ist, klingt in all den Jubel und die Freude die mahnende Stimme: „Hast Du Deine Aufgabe schon gemacht?“

So rauh und hart dem weichlichen Empfindungsmenschen jene Stimme der wirklichen Welt klingen mag, der Tatmensch muß sich zu der Erkenntnis durchringen, daß das Leben in der wirklichen Welt, in der menschlichen Gesellschaft eine Kette von Pflichten ist, aus denen nur bescheidene Rechte resultieren. Wie armselig sind die, die da von „Menschenrechten“ reden, von ewigen unveräußerlichen Rechten. Die rauhe Wirklichkeit kennt nur das eiserne Gebot der Pflicht.

Merkwürdig, wie viel wir von unserer Kindheit in uns tragen! — Sind wir nicht auch von einem gewissen „Größenwahn“, von einer Überwertung unserer Person befangen? — Lebt nicht auch in uns der Wunsch, mehr zu sein, oder doch zu gelten, wollen wir nicht auch „groß“ sein? —

Wir entdecken merkwürdiger Weise immer wieder, daß unsere Vorgesetzten nichts verstehen, zu ihrem Amte nicht befähigt sind, daß ihre Maßnahmen nur uns, uns ganz besonders, einschränken, daß sie uns „schikanieren“ wollen. Gleichen wir nicht manchmal dem Schuljungen, der da meint, daß seine Lehrer ihm, und ihm allein von der ganzen Klasse, übel gesinnt sind? — Ja der, der kann mich nicht leiden, der ist mir aufsässig! — Jede Autorität löst auch in uns das Gefühl des Widerwillens, die Sucht, uns von dem einschränkenden Einfluß zu befreien, aus. Sie reizt unseren Widerstand, weil wir uns unterdrückt, uns falsch beurteilt und mißgünstig behandelt wähnen, uns abhängig wissen. Die Eitelkeit unseres „Ichs“, unsere Eigenliebe, unsere Herrennatur fühlt sich verletzt. Die Sucht, sich geltend zu machen, erfährt eine, von uns schwer empfundene Hemmung. Anbetend, verehrend stehen wir vor unserem „Ich“. Was darüber hinausgeht ist uns nicht faßlich. Wir vermögen nicht, obwohl wir es immer und immer wieder von uns behaupten, um den Ausflüssen unseres subjektiven Empfindens vielleicht größere Beweiskraft zu verleihen, uns auf den „objektiven Standpunkt“ zu stellen. „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“. — Wie wenige vermögen sich zu uneingeschränkter Anerkennung fremder Fähigkeiten und Verdienste aufzuschwingen. Jeder günstigen Beurteilung folgt das einschränkende „Aber“. Und wird dieses „Aber“ einmal fortgelassen, so steckt vielleicht dahinter der unbewußte Wunsch aus dem Munde des andern zu erfahren, um wieviel besser und vortrefflicher wir sind. Und auch die sogenannte Bescheidenheit, die schüchterne Ablehnung fremden Lobes, versucht mit diesem Kniff den andern

nur zu veranlassen, seinem Lobe rühmlich die Bescheidenheit unseres eigensten Wesens anzuschließen. „Ich beurteile ihn ganz objektiv!“ und „Das muß ihm selbst der Neid lassen!“, diese und andere Phrasen sind Selbstberäucherungen, welche uns den Vorwurf eigenster Mißgunst, unseres Neides, des versteckten Hasses ersparen sollen.

Groß ist die Zahl der „Unverstandenen!“ Wieviele „Verkannte Genies“ laufen auf dieser Welt herum, bevölkern Kaffeehäuser und Schenken, sammeln um sich eine Schar von „Eingeweihten“, die um ein Glas Kaffee oder Bier in Lobhymnen ausbrechen. Ein uneingestandener Haß wütet zwischen diesen „großen“ oder besser gesagt, eingebildeten Künstlern und halben Kritikern. Ein nicht ganz günstiges Urteil genügt, um den Kritiker zum „Esel“ zu stempeln und der Kritiker geht mit der vorgefaßten Absicht ans Werk, unbedingt etwas Mangelhaftes zu finden, nur um vielleicht zu zeigen, daß er der Herr der Situation ist, um seine „Objektivität“ zu demonstrieren.

Der devote Konzipist fühlt sich als Obmann irgend einer Tischgesellschaft und erfüllt sein Amt mit Würde und Nachdruck, der Amtsdienner, den wir um eine Auskunft ersuchen, behandelt uns mit komischer, fast aufreizender Herablassung, mit impertinentem Wohlwollen: „Wir werden es schon machen!“ — Der Diener identifiziert sich mit seinem Herrn. Der Dichter studiert eifrig die Biographie Goethes, Lenaus und lobt ihr Leben, spielt Komödie, um den Nachweis zu erbringen, daß er eine mit Goethe, Lenau innerlich verwandte Natur ist. Wir fühlen uns verpflichtet, dem Kellner, der uns mit Ehrerbietung „Herr Doktor“ oder gar „Herr Baron“ tituliert, ein größeres Trinkgeld zu geben und wehe der Unglücklichen, welche Frau Hofrat Finkel nur als „Frau Finkel“ ansprechen würde. Die Visitenkarten einzelner Menschen sind der schlagende Beweis ihrer Hochachtung vor ihrem eigenen „Ich“. Der Herr Offizial vom Einlaufsprotokoll träumt von seinem Orden, der ihm für die gewissenhafte Eintragung von Zahl und Betreff zugedacht werden soll und steckt konsequent die Straßenbahnkarte, zu einem Streifen zusammengelegt, in sein Knopfloch und strahlt vor Vergnügen, wenn beim Aussteigen der Straßenbahnschaffner zum Gruße die Hand an den Kappenrand legt. Wir sind andere Menschen, wenn wir einen Frack, eine Uniform anlegen, ein Degen in unserer Hand läßt uns als Held erscheinen.

Wir alle leben ein zweites Leben, in dem unser „Ich“ zur vollsten Geltung gelangt. Wir leben es mit größerer Würde und theatralischer Pose, im Bewußtsein oft, daß es Schein ist. Das Kind lebt es in Selbstverständlichkeit; denn für dieses ist es Realität, Wirklichkeit.

Mehr sein, oder doch wenigstens mehr gelten! Herren der Situation sein! — Und leben nicht die Humoristen und Witzbolde auf Kosten unserer Selbstliebe, unserer Eitelkeit?

Wenn wir nun die Maske von unserem Gesichte wegtun wollten und uns im Spiegel der Wahrheit beschauten, wenn wir nur den Mut hätten, das wirkliche Leben auch zu leben!

Und worin besteht das Geheimnis und die Aufgaben des Lebens? — In stetiger Arbeit, in unentwegtem Schaffen. In uns drängt etwas zum Lichte, zur Höhe. Wir haben kein Recht zu leben, wir haben die Pflicht zu leben, mit unserem Talente zu wuchern. Die Natur weist uns die Wege. Im Lebenskampfe unsere Kräfte auf große Ziele zu sammeln, sie nicht in nichtigen Dingen zu zersplittern. „In der Aktivität steckt das Geheimnis des Lebens“, sagt Bunge. Das Leben schafft und wirkt. Das Kind in seiner ganzen Unvollkommenheit muß in tausend Aufgaben sich stetig vervollkommen, lebensstaulicher, lebensstüchtiger werden, Es muß sich, sei es durch die Zufälligkeiten des Lebens, sei es in seinen Spielen, erproben, sich der treibenden Kräfte bewußt werden. Denn: „Das Leben ist ein Kampf und der Kampfpriis ist das Leben.“ Und über alles siegt die Kraft, der Wille zur Tat! Das Schwächliche, Ungesunde vergeht in dem unerbittlichen Kampfe, in dem Ringen. Das Starke allein triumphiert. In unablässiger, unaufhörlicher Arbeit erwerben wir uns Kraft, jedes Ziel, das wir erreichen, erhöht den Mut. „Es ist das Evangelium der Arbeit, das die Natur mit eindringlicher Stimme verkündet!“ (Doktor Hermann Dekker „Naturgeschichte des Kindes“.)

Aber weshalb locken die sehnsüchtigen Stimmen in der menschlichen Seele nach dem Traumland unserer Kindheit? — Blicken wir zurück in unser eigenstes Leben! Wie oft haben wir unsere Kraft überschätzt und sanken mutlos und verzweifelt in uns zusammen. Wen zogen wir da zur Rechenschaft? Glichen wir nicht oft und oft dem Kinde, das den Tisch schlägt, an dem es sich infolge Unachtsamkeit stieß? Verschleuderten wir nicht unsere Energien nutzlos in erlahmendem Haß und trostloser Er-

bitterung? Unterlagen wir uns nicht selbst oft und oft in feiger Schwäche?

Hatten wir immer den Mut, die Ursachen unserer Mißerfolge in uns zu suchen? Hatten wir auch immer die heilige Stärke, zu entsagen und den Blick nach vorwärts zu richten? Unsere eigene Schwäche schlägt uns in Ketten. Wie viel unterließen wir zu tun, wieviel Zeit und Kraft verbrauchten wir zu kleinlichen Dingen, wie oft schauten wir abseits vom Wege und verloren dabei das Ziel. Ja, könnten wir das Leben noch einmal leben, wieviel könnten wir dann besser machen. Wir würden einen anderen Beruf wählen, der uns zu erfüllen, zu befriedigen vermag; denn die anderen sind immer besser daran als wir. So wännen wir es, weil wir immer nur den „Anderen“ unsere Aufmerksamkeit schenken und nicht uns selbst und unseren Aufgaben. So verlieren wir allmählich das Vertrauen zu uns und den Mut. Wir werden unsere eigenen Sklaven.

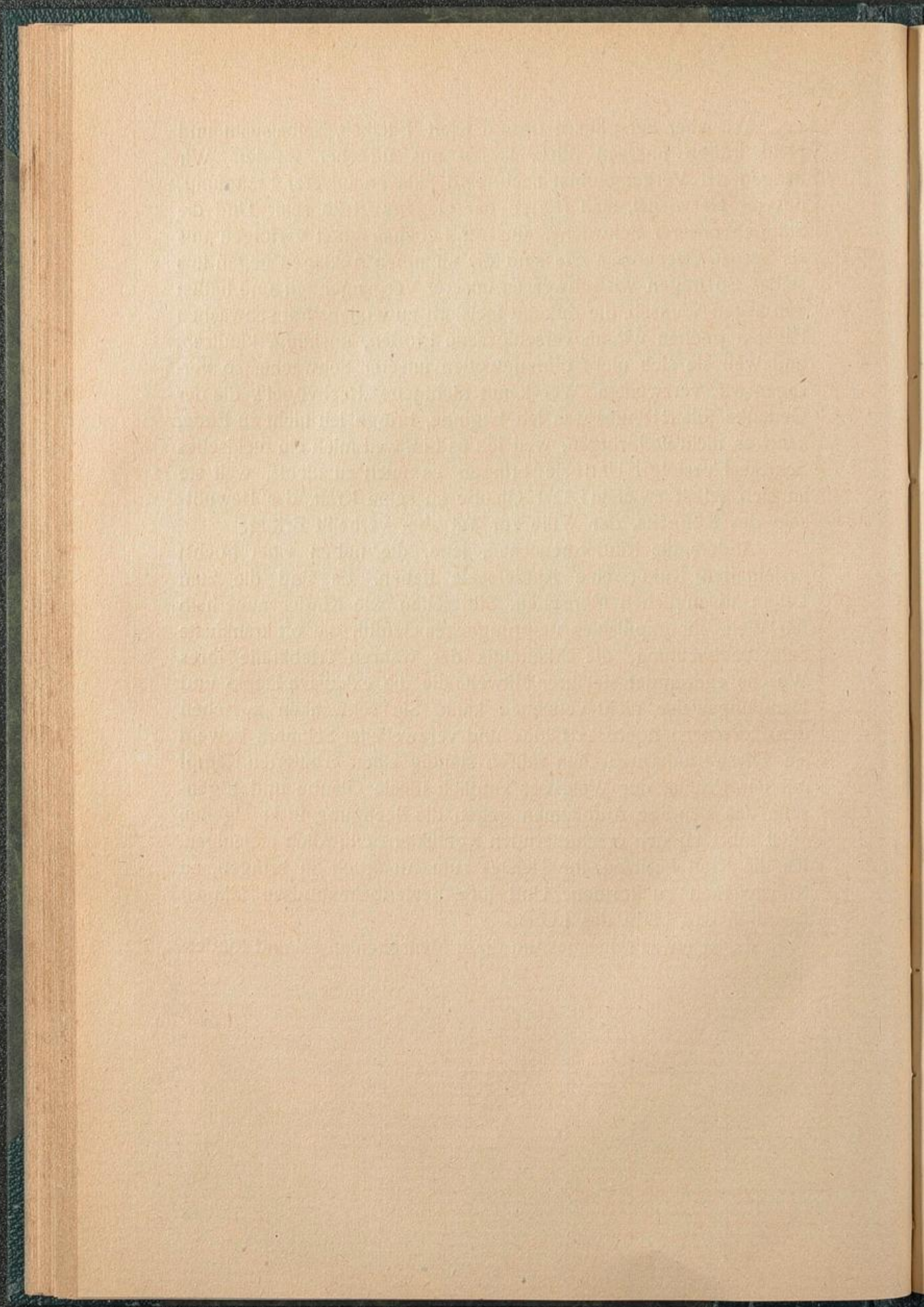
Das Kind aber hat die Zukunft vor sich. Es steht an den Pforten der Welt. Ihm ist alles erreichbar. Es ist alles: König und Bettler, Feldherr und Kutscher. Seine Phantasie verklärt die Wirklichkeit, seine Unweltlichkeit läßt ihm alles erreichbar erscheinen. Denn „so lange der Mensch sich noch aus der Knospe entwickelt, lebt er der Unendlichkeit, die allein ihn befriedigt und ausfüllt, den fremden Gegenständen seines Genusses, an deren nahen Grenzen ihn noch kein längeres Leben hingeführt hat; und gerade weil das Kind noch nicht in die Zukunft sieht, geht es über jede hinaus.“ (Jean P a u l.) Aber das Kind vermag sein ganzes Wesen, seine ganze Kraft auf einen Punkt zu leiten. Es geht in seinem Spiele auf. Alles, was es spielt, erfüllt es ganz, nimmt sein ganzes Interesse, seine ganze Kraft in Anspruch. Es lebt sein Königtum und sein Bettlertum in Wahrheit und Wirklichkeit und heiligem Ernst und glühendem Eifer, der uns die Welt des Kindes so unverständlich macht. Aber „es ist eine tiefe, psychologische Wahrheit, daß das Himmelreich den Kindern gehört. Denn niemand erreicht das höchste anders, als durch Einfalt, Unweltlichkeit und das Vermögen, ohne Nebenabsicht sein ganzes Wesen seinem Ziele hinzugeben. Dies ist die Stärke des Kindersinnes. Hat eine Mutter durch die Erziehung diese heilige Stärke bewahrt und zu einer bewußten Macht entwickelt, dann hat sie der Menschheit nicht bloß ein neues Wesen, sondern eine neue Persönlichkeit gegeben“ (Ellen K e y).

Wir aber zersplittern unsere Kraft. Eitelkeit, Selbstsucht und Neid trüben unseren Blick, lassen uns unsicher werden. Wir hängen der Vergangenheit nach, sind Sklaven unserer Stimmung, unserer Nervosität, statt Herren der Gegenwart zu sein. Und die Stunden unserer Schwäche, unserer Lebensfeigheit verfolgen uns als grause Gespenster. Sie sind die stummen Anklagen gegen uns selbst. So tragen wir schwer an unserer Vergangenheit und haben den zagen Wunsch, die Zukunft meistern zu wollen. Mit schwachen Fäusten pochen wir an verschlossene Pforten, unsinnig, kindisch, und weil sie sich nicht öffnen wollen unserer Schwäche, so verzagen wir, verzweifeln. Wer kennt nicht jene „Pechvögel“, die der Gedanke foltert: Alles was ich beginne, bringe ich nicht zu Ende, kann es nicht vollbringen, weil ich es bin, weil mich ein tückisches Schicksal verfolgt! Und sie bringen es auch zu nichts, weil sie an sich selbst zweifeln! Der Glaube an seine Kraft, das Bewußtsein des Könnens, der Wille zur Tat aber verheißt Erfolg.

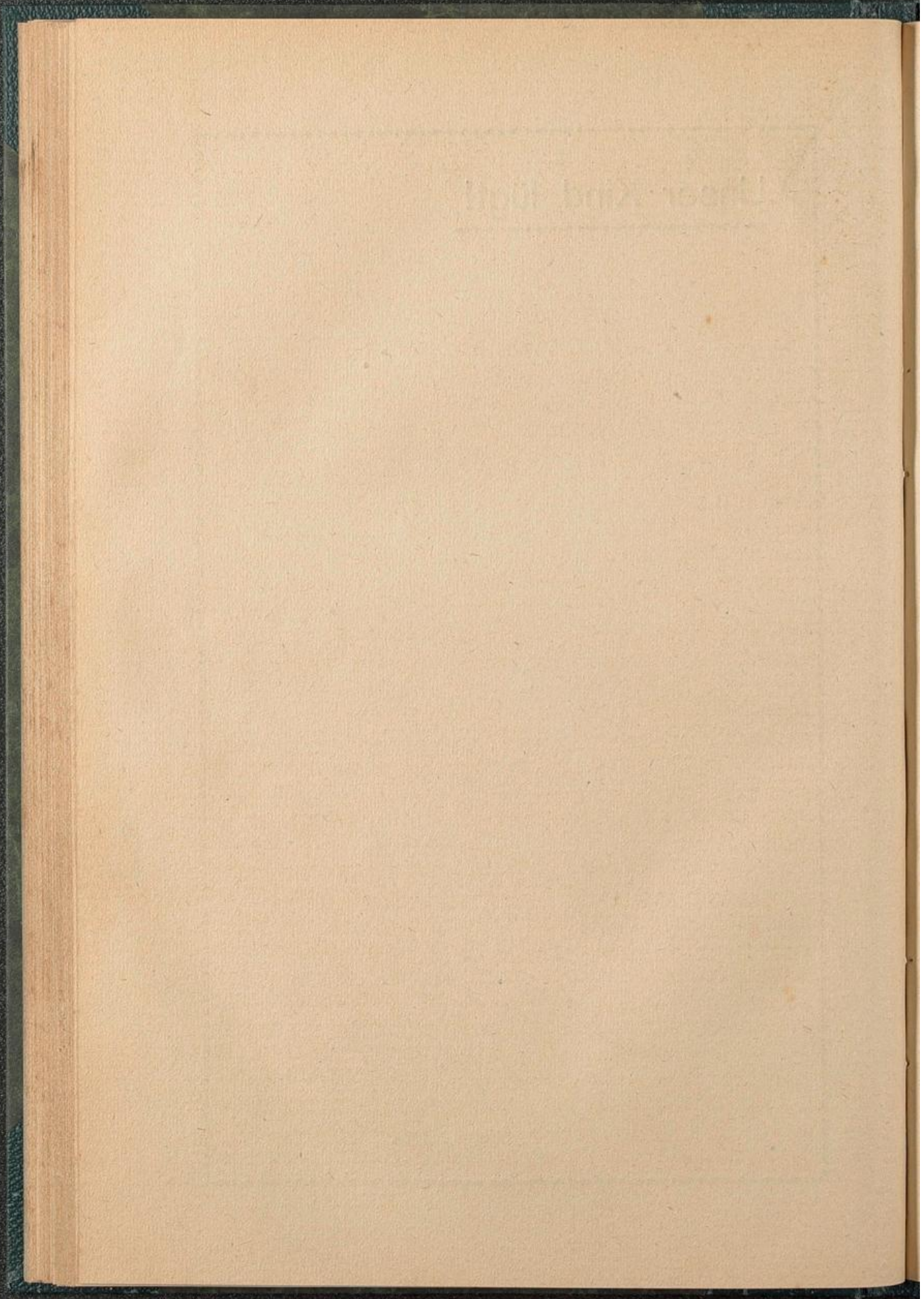
Anders die Kindermenschen, jene, die neben einer höchst verfeinerten Kultur eine Kinderseele haben. Es sind die zum Leben untauglichen Menschen. Sie stehen wie Kinder außerhalb der Welt. Ihr impulsives ursprüngliches Gefühl, die oft krankhafte Selbstbeobachtung, die Erkenntnis der wahren Triebkräfte ihres Wesens entfremdet sie ihrer Mitwelt, die die exklusive Denk- und Handlungsweise nicht verstehen kann. Sie schwanken zwischen den Extremen; höchstes Glück und verzweifelter Schmerz bewegt sie. Diese Kindermenschen führen ständig einen erbitterten Kampf mit der Realität der Welt, der kindlich ideale Glaube und Eigensinn, das ständige Aufbäumen gegen die Beengung ihrer eigenen Welt führt zu den erschütternden Konflikten. Glücklich diejenigen, die die Kraft besitzen, ihr Tiefstes zum Ausdruck zu bringen, zu Kunstwerken zu formen. Und ihre Seelenbekenntnisse klingen fremd in den Lärm des Lebens.

Es ist etwas seltsames um diese Menschenkinder und Kindermenschen.





Unser Kind lügt!





„Unser Kind lügt!“ — Ich sehe das entsetzte, fassungslose Gesicht der Mutter, ich höre ihre bebende Stimme. Es ist eine bittere Erfahrung, die wenigen Müttern erspart bleiben wird. Eine Kluft tut sich auf, irgend etwas reißt im Herzen und das sorgfältig Gehütete, die Seele eures Kindes erscheint befleckt. Ihr zittert und bebt, ihr fühlt, daß etwas zwischen euch und euer Kind getreten ist, etwas Fremdes, Kaltes. Ihr seht eure Liebe, euer Vertrauen enttäuscht, betrogen, die Grundlage der Erziehung erschüttert. Unter Blütendolden züngelt eine schillernde Schlange.

Ihr zittert und bebt! Und mit Recht! Denn die Lügenhaftigkeit erscheint in den Augen der Erwachsenen als ein sittliches, verächtliches Gebrechen, weil es aus Mangel an Wahrheitsgefühl, an Offenheit, an Rechtlichkeit entspringt. Eigennutz, Leichtsinn, Feigheit und Furcht sind ihre Wurzeln. Und jeder Erfolg, den die Lüge erringt, steigert die Neigung zur Lüge. Das Vertrauen, die Grundlage der Erziehung, wie der Beziehungen der Menschen zueinander überhaupt, erschüttert die Lüge. Der Mangel an Wahrheitsgefühl, an Offenheit und Rechtlichkeit führt selbst zum Meineid.

Aber nur gemach! Geht in euch, schaut um euch in demütigster Aufrichtigkeit! Haltet Gerichtstag über euch selbst! Ist nicht die Welt, in der wir leben, eine große Lüge? Ist nicht das Fundament der Gesellschaft die Lüge? Ihr werdet die schillernde Schlange überall finden: auf der Straße, im schimmernden Ballsaal, im Eisenbahnwagen, in jedem Geschäftslokal, in den Zeitungen, in eurer Wohnung. Überall reckt sie ihr Haupt empor.

„Kinder und Narren sagen die Wahrheit!“ meint ein Volksspruchwort. Kinder und Narren leben nicht in der Welt, in der wir leben. Für sie ist die Wahrheit Selbstverständlichkeit. Die Weltfremdheit, die Naivität, die uns bei Kindern so sehr entzückt, ist die heiligste Kraft der kindlichen Seele. Sie baut Welten,

stürmt Himmel. Alles Große, was geworden ist, ist aus diesem klingenden, reinen Kindersinn heraus geworden. Das Höchste, was wir erstreben, erreichen wir nur dann, wenn wir den Weg gefunden haben zu dem Heiligtum unseres Lebens, aus dessen Quellen uns immer neue Kraft wird, den Weg zum Tempel unserer Kindheit. Wir müssen in Stunden des Daseins, des Auf-sichselbstbesinnens vor der Welt und vor uns selbst fliehen. Wir müssen fliehen vor der Welt der Lüge.

Wir lügen mehr, als uns zum Bewusstsein kommt. Ja, wir sehen sogar die Lüge als eine Pflicht an. Wer würde sie nicht kennen, die Fülle der „gesellschaftlichen Lügen!“ —

Es ist an einem Sonntag Nachmittag. Der Mann hält sein Schläfchen, die Frau vertieft sich in einen Roman. Gerade das spannendste Kapitel! Da läutet es. „Donnerwetter“ noch einmal! fährt der Mann aus seinem Schlaf. „Wer ist denn das wieder? Nicht einmal an einem Sonntag hat man Ruhe. Geh, schau nach, wer das wieder ist!“

Die Frau seufzt: „Sicher wieder so ein Besuch! Könnte ich gerade noch brauchen!“ Wehmütig denkt sie an ihre unterbrochene Lektüre und geht öffnen.

„Ui je! Die Frau Maier! Aber freut mich das! Ja, wie kommen Sie daher? Nur hereinspaziert!“ —

„Ich hoffe doch nicht gestört zu haben!“ meint mit süßlichem Lächeln Frau Maier.

„Aber, aber!“ brummt der Mann. „Nicht im geringsten! Bitte nur einzutreten und Platz zu nehmen!“

Mit dem freundlichsten Gesicht wird der Besuch hereinkomplimentiert, obwohl man sich im Stillen denkt: Wenn die nur dort wäre, wo der Pfeffer wächst.

Der Mann sieht verärgert nach der Uhr. Er kommt heute um seinem Kaffeehausbesuch. Nichtsdestoweniger wird das Gespräch liebenswürdig geführt, das neue Kleid der Maier bewundert. Endlich macht der Besuch Anstalten aufzubrechen. Lebhafter Protest.

„Aber Frau Maier! Sie wollen doch nicht schon gehen? — Wären Sie doch geblieben! — Es geht nicht? Schade, wirklich schade! Kommen Sie nur bald wieder!“ —

Kaum ist die Tür geschlossen — ein befreites Aufatmen. Gott sei Dank, daß die schon weg ist! Eine unausstehliche Person! Diese kreischende Stimme! — Und wie geschmacklos sie heute angezogen war! — 150 Kronen will sie für das Kleid

bezahlt haben?! — Keine 60 Kronen hat sie dafür ausgelegt! — In Tirol will sie diesen Sommer gewesen sein? — Ja, gar keine Ahnung! Irgendwo in einem Nest im Waldviertel. —

Gewiß entbehrt die geschilderte Szene nicht einer trastischen Komik. Der Konzipist versichert seinen Bürovorstand seiner tief-ergebensten Hochachtung und besonderen Wertschätzung, um, wenn der „Alte“ sich „verzogen“ hat, über ihn loszuziehen und seine Befähigung zu seinem Amte in Zweifel zu stellen. Der Vordermann erfreut sich einer unverwüstlichen und scheinbar boshaften Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit und hat noch lange nicht die Absicht, in Pension zu gehen. Plötzlich erliegt er einem Schlaganfall. Große Freude im Büro, endlich nach langem Warten Aussichten auf ein Avancement! Nichtsdestoweniger fühlen sich alle lieben Kollegen verpflichtet, der Witwe des „so jäh aus ihrer Mitte gerissenen, unersetzlichen und allverehrten Kollegen“ in bewegten Worten der „innigsten Anteilnahme und des herzlichsten Beileids zu versichern. Ein bunter Maskenscherz des Lebens, des „gesellschaftlichen Lebens“!

Diese Art „gesellschaftlicher Lügen“ ist wohl harmloser Natur und wenn auch der „angestrudelte“ Jubilar zu wiederholten Malen in einer zu Hause wohleinstudierten Rede versichert, daß die „hohe Ehrung“ ihn überraschte und er „erschüttert und bewegt von soviel Beweisen der Liebe und Verehrung“ kaum Worte findet, trotzdem die „verehrten Anwesenden“ bereits seit einer halben Stunde „tief ergriffen“ und ungeduldig die gefüllten Sektgläser bereit halten, so ist weder der eine noch der andere Teil von der Echtheit der Empfindungen und von der Wahrheit der Worte überzeugt.

Aber ruht nicht auch so manche Lebensgemeinschaft auf dem schwankenden Boden der Lüge? Wieviele Liebesschwüre mögen wohl falsche Eide sein! Der Mann, von Gläubigern verfolgt, jagt, um sich zu „restaurieren“, in seine zerrütteten Verhältnisse Ordnung zu bringen, einer „guten Partie“ nach und versteht einem jungen, dummen Mädchen vorzutäuschen, daß er es um seiner selbst willen liebe, daß ihm ihr Reichtum nebensächlich erscheine und kettet so dieses unglückliche Geschöpf an sich. Bald aber zerfällt diese traumhaft schöne Illusion und die schillernde Schlange beginnt ihr Vernichtungswerk. Und wieviele Lügen sind notwendig, um vor den „lieben Bekannten“ ein glückliches Eheleben zu inszenieren, die Umgebung über die wahren Verhältnisse

zu täuschen, bis endlich das arme Weib in der wilden Entschlossenheit der Verzweiflung die brutalen Ketten sprengt, um sich in die Wahrheit hinüberzuretten; vielfach aber dulden sie, beißen die Zähne zusammen, verbluten innerlich.

Komödien des Lebens! . . .

Die Kinder aber fühlen instinktiv diesen Zwiespalt eures Lebens! Ihre großen, märchensehnsüchtigen Augen sehen die bunten Masken vor euren Gesichtern. Ihr verbergt euer wahres Leben nicht vor diesen Augen, könnt nicht die Zweifel an eurer Wahrhaftigkeit in ihnen bannen!

Habt ihr auch jedes Wort bedacht, daß euch vor jenen Zeugen eurer Harlekinade vom Munde floß? . . .

Aber ein Rundblick in die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des täglichen Lebens belehrt uns oft eines anderen und, ihr Mütter, von denen ich den entsetzten Ausruf hörte: „Mein Kind lügt mich an!“ werdet erkennen, woher euer Kind das meisterhafte Lügen erlernt hat.

Der Mann sieht auf die Uhr. „Was?  $\frac{3}{4}$  5 Uhr schon?! Um 5 Uhr versprach ich dem Herrn Thomas, ihn zu besuchen, um mit ihm eine Angelegenheit zu besprechen. Mir will sich aber gar nicht. Na, gar so dringend ist ja die Sache nicht. Aber die Geschichte ist mir peinlich, er wird auf mich warten.“

„Du könntest ja den Toni hinüberschicken!“ meint die Frau.

„Gut!“ sagt, erfreut einen bequemen Ausweg gefunden zu haben, der Mann. „Du Toni, lauf zum Herrn Thomas und sag ihm, ich liebe ihn bestens grüßen, könne aber heute nicht zu ihm kommen, da ich krank sei und das Bett hüten müsse. Er soll nicht böse sein, es täte mir sehr leid.“

Und Toni entledigt sich seines Auftrages meisterhaft, was auch von Vater und Mutter besonders anerkannt wird.

Muß da nicht das Kind empfinden, daß ihr euch einer unangenehmen Verpflichtung durch eine Unwahrheit, durch eine Lüge entzieht?

Entsetzt euch dann nicht, ihr Mütter, wenn ihr einmal erfahrt, daß euer Junge, statt zur Schule zu gehen den schönen Frühlingsnachmittag benutzte, um sich lieber auf der Wiese oder in einer Parkanlage herumzutreiben und euch auf die Frage, was er nachmittags in der Schule gelernt hätte, eine wundervoll wahrscheinliche Geschichte erzählte. Wundert euch auch nicht, daß euer Junge des Morgens, wenn er zur Schule gehen soll, über Unwohlsein

klagt oder beim Anfertigen der Hausarbeiten plötzlich Kopfschmerzen empfindet; ihr zeigtet ihm ja selbst den Weg, wie man sich einer unangenehmen Pflicht entziehen könne. Ereifert euch nicht und laßt Gerechtigkeit widerfahren den Kleinen, indem ihr gerecht werdet euch selbst!

Überzärtliche Mutterliebe weiß ihrem Liebling, ihrem Herzblättchen so manche Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Der Junge war in der Schule unartig. Der Lehrer verständigt die Eltern. Das Schreiben gerät in die Hände der Mutter. Der Vater ist streng und würde die Unart sehr ernst rügen. Der Junge bittet und bittelt und die gute Mutter läßt sich herbei, dem gefürchteten Vater den Vorfall zu verheimlichen, ja, ist vielleicht innerlich noch aufgebracht und empört, daß der Lehrer an ihrem guten, braven Jungen etwas auszusetzen weiß.

Unverständige Mutterliebe geht aber noch weiter.

Gestern hatte man einen Ausflug gemacht. Der kleine Hans kam müde nach Haus. Schon auf der Heimfahrt war er eingeschlafen. Morgens erwacht er, kleidet sich an. Da — richtig fällt ihm ein: Du hast ja für heute eine Schreibe aufbekommen! Große Aufregung! Hans will nicht in die Schule gehen, er fürchtet, daß er „nachsitzen“ wird müssen. Was ist zu tun? Die Mutter blickt auf das weinende Kind. Wie soll sie ihrem Liebling helfen? Rasch entschlossen setzt sie sich hin und schreibt:

„Sehr geehrter Herr Lehrer!

Mein Sohn Hans war gestern Nachmittag unwohl. Infolgedessen war es ihm unmöglich, seine Hausaufgabe zu machen. Ich bitte Sie daher, ihn für diesmal zu entschuldigen.

Hochachtungsvoll

N. N.“

So! Der Ausweg ist gefunden! Das Kind ist beruhigt und wird noch belehrt: „Wenn Dich der Herr Lehrer fragt, was Dir gefehlt habe, so sage, daß Du gebrochen hättest und daß Du morgen die Aufgabe bringen wirst.“

Soll ich noch mehr erzählen aus der Welt der Lüge? Wie Eltern ihre Kinder für jünger ausgeben, damit sie nur den halben Fahrpreis für diese zu zahlen brauchen, wie sie sich freuen, mit Hilfe ihrer Kinder Wein, Fleisch bei den Linienverzehrungssteuerämtern durchgeschmuggelt zu haben, wie sie sich, wenn ein unliebsamer Besuch vor der Tür steht, durch ihre Kinder verleugnen lassen, sie zu Boten bewußter Lügen benutzen?

Zittert und bebt, ihr Mütter, aber entsetzt euch nicht, wenn euer Kind lügt. Es ist durch eine gute Schule der Lüge gegangen! Ihr entpuppt euch zu Wahrheitsfanatikern und habt selbst in eurem Leben nie den Mut gehabt, den Widerlichkeiten und Kleinlichkeiten des Alltags zu begegnen, sondern habt euch gefreut, der lästigen Pflicht so manches Schnippchen zu schlagen! Kinderaugen haben eure Schwäche gesehen, jene großen, unweltlichen Kinderaugen!

Und wißt ihr auch, daß ihr die Wahrhaftigkeit, die Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit eurer Kinder oft und oft auch als ungezogenes Benehmen, als Taktfehler, ja als Vergehen gerügt und bestraft habt?

Es ist Besuch da. Man möchte so gerne vor ihm vornehm tun. Anlaß hiezu soll der neue Hut geben. „Die heurige Hutmode ist äußerst schick“, meint Mama mit lässiger Handbewegung. „Namentlich gefällt es mir, daß wieder stark Straußfedern getragen werden. Sie, Frau X., ich habe mir gestern einen entzückenden Hut gekauft.“ Und schon eilt sie, um das entzückende Wunder genialen Erfindungsgeistes einer Modistin herbeizuholen.

Frau X. fühlt sich verpflichtet, ebenfalls ihr Entzücken zu äußern: „Reizend! Der Hut steht ihnen prachtvoll zu Gesicht. Und diese herrlichen Straußfedern!“

„Ja,“ seufzt Mama, „herrlich, aber so unendlich teuer. Die Straußfedern allein kamen mich auf 50 Kronen zu stehen!“

„Aber, Mami,“ mischt sich Gretl ein, „50 Kronen?! Du hast ja für die Federn der Frau Doktor nur 10 Kronen bezahlt!“

„Du irrst Dich, Liebling!“ erklärt Mama nervös.

„Nein, nein. Es sind doch die Federn, die sie vor drei Jahren getragen hat. Sie haben ihr nicht mehr gefallen“, meint treuherzig Gretl, um Mamas Gedächtnis nachzuhelfen.

Aber sie kommt schön damit an: Gretl soll nicht so naseweis sein und Mama widersprechen usw. Einige Seufzer, daß man sich mit der Erziehung der Kinder so viel Mühe gebe und doch könne man ihnen gewisse Unarten so schwer abgewöhnen, namentlich dieses Allesbesserwissenwollen. So, und zur Strafe muß Gretl zum Dienstmädchen hinaus und doch weiß Gretl ganz bestimmt, daß die Federn auf Mamas Hut von Frau Doktor sind und nur 10 Kronen gekostet haben und nicht 50 Kronen.

Gretl mag sich über die Vergeßlichkeit ihrer Mami zunächst wundern, bis ihr allmählich aufdämmert, daß Mama Frau X. anlügen wolle.

Wie mag sich nun das arme Gretl zurechtfinden. Immer verlangt Mama, daß es die Wahrheit sage und nun wurde es, weil es die Wahrheit sprach, noch bestraft, ja, Mama log selbst Frau X. an. Denkt zurück an eure eigene Kindheit, ob euch nicht ähnliches widerfuhr, ob euch da nicht die merkwürdigsten Gedanken durch den Kopf gingen, ob euch nicht die Augen heiß wurden und ihr zu schluchzen begannt. Und vielleicht mußtet auch ihr dann nachträglich Mama, welche sehr gekränkt tat und böse war, für die „Unart“, bei der Wahrheit geblieben zu sein, um Verzeihung bitten; vielleicht war Mama auch noch so klug, euch darüber aufzuklären, daß man nicht immer vor Fremden die Wahrheit sagen dürfe.

Denkt darüber nach und empört euch nicht, freut euch vielmehr, daß ihr so gelehrige Kinder habt, die rasch zu begreifen beginnen, daß man sich mit Lügen leichter durch die Welt bringe und dabei artig bleibt!

Vielleicht mag so mancher Leser ebenfalls den Kopf schütteln, über meine „Unart“, die Wahrheit zu sagen und vielleicht möchte er mich selbst in den Winkel stellen, damit ich darüber nachdenke, wie unklug es sei, die Wahrheit zu sagen und zu schreiben.

Aber ich will der Anwalt der Kleinen sein und sie schützen vor unvernünftigen Müttern und Erziehern, sie schützen vor der Welt der Großen, der Erwachsenen, ihnen ihre unschuldbringende Welt erhalten.

Diese kleinen Szenen aus dem alltäglichen Leben dürften genügen, um eine der vielen Ursachen der Lügenhaftigkeit der Kinder aufzudecken.

Wer Kinder erziehen will zu guten, wahrhaften Menschen, der muß zuerst in sich gehen; sich selbst läutern in aufrichtigster Selbstkritik, selbst gut und wahrhaft werden; dann ist es nicht notwendig, sich über die Lügenhaftigkeit zu ereifern, dann wird nicht die Erkenntnis in Kinderhirnen aufdämmern können, daß zwischen unseren salbungsvollen Worten und unserem Leben jene für Kinder unüberbrückbare Kluft sich auftut, welche unsere Autorität verschlingt und verursacht, daß in unseren Kindern unsere Richter erstehen.

Erfassen wir es nur, welche unwürdige Komödie wir vor den Kindern spielen wollen und glauben wir ja nicht, daß Kinder davon nichts merken, nichts verstehen. Verstehen wohl kaum, aber fühlen; und dieses instinktive Fühlen wird bei Kindern zum Wissen.

Und wollt ihr euch selbst erkennen, so belauscht nur eure Kinder beim Spiel. Sie kopieren euch in lebenswahrer Darstellung, nicht etwa wie ein Komiker von den Brettern herab, sondern als ihnen erstrebenswerte Ideale. Gretl als „Mama“ wird das „Dienstmädchen“ Emmi ebenso ausschelten wie ihr selbst, wird den Haushalt der Frau Hofrat ebenso bekritteln und über ihre ungezogenen Puppenkinder in drolliger Entrüstung die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und mit Papa drohen, um vielleicht „Papa“ Hans zu versichern, daß die Kinder sich sehr brav aufgeführt hätten, während er im „Büro“ war und bei dem improvisierten Mittagmahl ihre „Hausfrauensorgen“ zum besten geben, um auch bei dem naturgetreu kopierten „Papa“ des kleinen Hans kein Verständnis zu finden und den resignierten Seufzer nachahmen: „Ach, diese Männer! Papa, du bist heute wieder einmal unausstehlich nervös!“

Die Kinder streben ihren Eltern nach, sie wollen wie diese werden, sie sind ihnen Ideale, zu denen sie emporblicken, an denen sie wachsen und werden wollen. Wir haben nur die Kinder, die wir verdienen. Unser eigenstes Leben setzt sich in ihrem Leben fort. In ihnen erfüllt sich ein Traum unserer Unsterblichkeitssehnsucht.

Beobachtet eure Kinder und ihr werdet euch lebenswürdig grotesk verkörpert finden. Belächelt ihr harmloses, von komisch anmutendem Ernste durchwehtes Tun, geht aber in euch und ihr werdet wahrhafter werden und eure Worte werden erhöhte Überzeugungskraft gewinnen.

Wir müssen Wahrheitssucher werden und bleiben! Die Stimmen in uns, jenes sehnsuchtzitternde Harfengetön darf nicht verstummen, nicht ersterben im Lärm der Lüge.

Wohl bin auch ich kein leidenschaftlicher Wahrheitsfanatiker. Die gemarterte, schmerz- und angsterfüllte Menschheit braucht das betäubende Opiat schöner Illusionen, jagt wie tummelnde Kinder schillernden, gaukelnden Schmetterlingen nach auf dem Friedhofe begrabener Hoffnungen und Wünsche, vermeint Sterne erhaschen und ewige Sonnen greifen zu können, die in unerreichbaren

Höhen, deren Ruhe keines Menschleins Schmerzensschrei je durchgelte, in unverständlichen, unfaßbaren Bahnen kreisen, sich ewig gleichbleibend, unwandelbar. Die Menschheit bedarf dieses süßen Wahnsinns der Ideale, des Glaubens an diese, sonst würde sie nicht streben, emporklimmen wollen zu einsamen Höhen, sie darf nicht die Wahrheit erkennen, welche ihnen die Grenzen ihrer Kraft und ihres Wesens aufdeckte. Gäbe es sonst Dichter und Tausende und aber Tausende, die sich an ihren Schöpfungen, an ihren Offenbarungen berauschen? Würde uns das Leben sonst lebenswert erscheinen?

Mit all dem haben Kinderhirne nichts zu tun, Kinderseelen aber sind von unerschütterlichem Glauben, von zwingendem, überzeugendem Glauben und erst das Denken gebiert den Zweifel und die Wünsche nach Lösung der tausendfältigen Rätsel unseres Seins.

Wir werden zu Menschen und Wahrheitssuchern.

Wohl! Ich anerkenne auch eine „heilige Pflicht zur Lüge!“ Die „heilige Pflicht der Lüge“, die aus einer großen Liebe und menschlichstem Erbarmen uns auferlegt ist, nicht aus erbärmlicher Schwäche vor der kleinen Welt des Alltags. Wird man einem Todkranken, wenn man ein Herz im Leibe hat, sagen: Du mußt morgen sterben, dein Schicksal ist besiegelt? Wird man den letzten rosigen Schimmer der Hoffnung auf Genesung, der die letzten Stunden selig verklärt, dem Armseligen rauben dürfen? Es gibt Fälle im menschlichen Leben, wo eine große Lüge der Halt der Haltlosen wird, an die sie sich klammern, um nicht von der brutalen Wirklichkeit zerschmettert zu werden. Wir alle jagen den großen Lebenslügen nach, erhoffen, erstreben irdische Güter, Geld, Ruhm, bis die schwarzen Tore aufklaffen und das zappelnde Menschlein, den winzigen Tropfen im Meer der Menschheit, aufsaugen. —

Was verstehen wir aber im gewöhnlichen Sinne unter „lügen“? Offenbar: Die Unwahrheit sagen. Wir können aber Unwahrheiten bewußt und unbewußt sagen. Unbewußt? —

Ein Straßenbahnzug fährt um eine Straßenbiegung. Ein Automobil kommt ihm entgegen, im nächsten Augenblick stoßen die beiden Fahrzeuge zusammen. Der Chauffeur wird auf den Gehweg geschleudert und liegt dort verletzt. Ein Menschenautlauf! Die Wache schreitet ein, Zeugen werden eruiert. Die Gerichtsverhandlung zeigt aber, daß die Zeugenaussagen sich in den

wenigsten Fällen decken, ja vielfach sich sogar direkt widersprechen.

Darf angenommen werden, daß einer der Zeugen bewußt die Unwahrheit sagt? In den wenigsten Fällen! Alle sind von der Überzeugung durchdrungen, das Gesehene hier vor Gericht mitgeteilt und vertreten zu haben. Die meisten werden einen Irrtum für ausgeschlossen halten, sie waren doch dabei und haben alles hören können. Aber das Gefühl hat mitgesehen und mitgehört. Die begreifliche Erregung, Mitleid mit dem Verletzten, Sympathien für den einen, den andern, die Mitteilungen der andern Zuschauer, die Auseinandersetzung der Umstände, unter welchen der Unfall möglich war oder verhindert hätte werden können, Erinnerungen an ähnliche erlebte Fälle und Zeitungsberichte, diese und andere Faktoren sind mitbestimmend und verzerren das Bild der Tatsache, verdichten sich zu einer subjektiven Wahrheit, aus der den Kern des Tatsächlichen herauszuschälen dem Richter überlassen bleibt.

Für das, was in unserer Seele unbewußt mitwirkt, können wir nicht zur Verantwortung gezogen werden. Wir werden daher den Begriff „lügen“ als: „bewußt die Unwahrheit sagen“ umgrenzen müssen und erst der Beweggrund wird die Unwahrheit zur Lüge stempeln können.

Dürfen wir von einem Kinde jene scharfe Unterscheidung fordern? Das Seelenleben des Kindes ist auf seinem Triebleben begründet, welches all seine seelischen Tätigkeiten entschieden beeinflußt. Eindrücke mannigfacher Art stürmen auf das Kind ein, Eindrücke, die oft entscheidend für die seelische Entwicklung sind. Es besitzt eine reiche Phantasie, verfügt über eine größere Einbildungskraft, die Verstandestätigkeit ist eine noch sehr begrenzte. Die experimentielle Forschung auf dem Gebiete der Kinderpsychologie hat obendrein die große Suggestibilität des Kindes nachgewiesen. Die Aufmerksamkeit, das Bewußtsein ist schwankend, das Denken, welches aus Verstand und Einbildungskraft resultiert, entwickelt sich allmählich und wird sich kaum zu sittlichen Überlegungen verdichten können. Nun hat sich das Kind in die menschliche Gesellschaft, ihre Gebräuche, ihre Moral einzuleben. Die Schule und der Alltag entziehen es nach und nach seiner geliebten zweiten Welt, der Welt, in der sich des Kindes Phantasie überreich zu betätigen weiß und in die wir uns selbst nur zu gerne flüchten vor dem Einklang unserer nüchternen Arbeit.

„Ein Vorwurf z. B., der dem Kinde oft und mit Recht gemacht wird“, führt Dr. W. Ament in seinem Werke: „Die Seele des Kindes“ aus, „ist der Vorwurf des Hanges zur Lüge. Während nun einige das Kind von Natur aus für einen Lügner hielten, wandten sich andere dagegen, da ihm das Bewußtsein der Lüge fehle. In der Tat entspringt das Lügen bei ihm zunächst lediglich naheliegenden Motiven, unter denen eines der wichtigsten vielleicht die Beugung unter die Autorität der Erzieher ist, ohne daß es selbst sittliche Überlegungen darüber anstellt. Erst aus der Wirkung der Lüge auf seine Umgebung kommt ihm ihr Wesen und ihre Verwerflichkeit zum Bewußtsein.“

Es ist daher die Aufgabe unserer erzieherischen Tätigkeit, dem Kinde die Grundlagen einer sittlichen praktischen Weltanschauung zu vermitteln, einer Weltanschauung, die aus dem Gemütsleben quillt; denn dies ist das Tor, welches uns das Wunderland der kindlichen Seele erschließt. Mit feinem Takt müssen wir dem Hang zur Lügenhaftigkeit begegnen und unablässig nach den Veranlassungen zur Lüge forschen. Die zartfühlende Kinderseele erwartet von uns Gerechtigkeit und empfindet ein erlittenes Unrecht bitter.

Welches sind nun die Ursachen dieses Übels? Vor allem ist es die Überreizung der Phantasie. Unseren Büchermarkt überfluten trotz der energischen Abwehr der Jugendschriftenbewegung sogenannte „Jugendschriften“ im harmlosen Gewande. Wer kennt nicht die Räuber-, Zauber- und Gespenstergeschichten, die uns das Dienstmädchen, die Mutter in den Dämmerstunden zu erzählen wußte, kennt nicht jene schmalen Heftchen, die wir uns immer wieder zu verschaffen wußten und massenweise verschlangen?! In unseren Träumen spielten diese „Helden“ ihre Rollen, unsere Gedanken beschäftigten sich mit ihnen in eintönigen Schulstunden. In unseren Tagen ersetzen jene „schaurig-schönen“ Heftchen die Kinematographentheater. Eine strenge Auswahl tut not, ein zweckentsprechender, der kindlichen Eigenart angepaßter Lesestoff, welcher die Phantasie des Kindes angenehm beschäftigt, anregt, aber nicht erregt, ist ein nicht zu unterschätzendes Moment. Die dankenswerte Aufgabe, aus der reichen Fülle der erzeugten Jugendschriften eine Auswahl des Brauchbaren, des Besten zu treffen, haben sich zahlreiche Vereinigungen, Jugendschriftenprüfungsausschüsse gestellt, und es wird gut tun, sich mit Fachmännern über eine gute Lektüre zu beraten.

„Ist aber das Märchen, welches ähnlich den erwähnten Räuber- und Gespenstergeschichten doch auch nur erfunden ist, nicht für das Kind nachteilig?“ Diesen Einwand erhob einmal eine ängstliche Mutter. Ja, saht ihr schon wie wundersam selig die Kinder lauschten, wenn ihr anhob: „Es war einmal . . .?“ Blicken wir zurück in unsere eigenen Kindertage. Jene Augenblicke sind uns unvergeßlich, wo wir eintreten konnten in die Welt des Wunderbaren, in der das Gute immer den Sieg davontrug. Wie freuten wir uns, daß der böse Wolf seine wohlverdiente Strafe erhalten hatte und Großmütterchen und das liebe Rotkäppchen gerettet wurden. Das Märchen, als köstlichstes Volksgut, ist so wunderbar, der eigentümlich gestalteten Anschauungsweise des Kindes entsprechend, von hohem sittlich bildendem Ernst und von Lebensweisheit durchweht, von ungekünstelter, naiver Anschauungsweise. Sollten wir jenes herrliche Reich dem Kinde verschließen? — Nein! Wir dürfen unbesorgt sein! Für das Kind sind der Wolf und das Rotkäppchen keineswegs reelle Wahrheit, denn dazu ist die ganze Handlung zu wunderbar; wohl aber die erste beste Räubergeschichte, ein Kinodrama, welches der Wirklichkeit entsprechen kann. Das Kind versetzt sich in die Märchenwelt, lebt sich aber nicht hinein; das Kind findet keine Zusammenhänge zwischen der wirklichen Welt und jener wunderbaren. Treffend charakterisiert J. Grimm in seinem Vorwort zu den deutschen Kinder- und Hausmärchen das Wesen des Märchens: „Es geht durch die Märchendichtung innerlich dieselbe Reinheit, um derentwillen uns die Kinder so wundersam und selig erscheinen. Sie haben gleichsam dieselben bläulichweißen, makellosen Augen, die nicht mehr wachsen können, während die andern Glieder noch zart, schwach und zum Dienste der Erde ungeschickt sind.“

Von wesentlicher Bedeutung für die Kinderentwicklung ist die Pubertät.

Diesem körperlichen Vorgang, der von tiefen, seelischen Wandlungen begleitet ist, wird in seiner Bedeutung für die geistige, sittliche und körperliche Entwicklung des Kindes viel zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Das Ich-Bewußtsein erfährt eine sehr kräftige Betonung und immer stärker prägt sich der Hang aus, sich von der Autorität der Eltern, Lehrer und Erwachsenen zu befreien, selbst als vollwertig angesehen zu werden. Dies führt zu oft sehr verhängnisvollen Konflikten, die sich um-

somehr verschärfen, je weniger es dem Erzieher, den Eltern gelingt, ihr Verhältnis und ihr Verhalten zum Kinde, welches sich in diesem Stadium seiner Entwicklung befindet, entsprechend zu korrigieren, namentlich in der Richtung, daß die Forderung unbedingter Autorität und Beugung unter den Willen der Erzieher einem wohlwollenden Freundschaftsverhältnis weicht. Eltern, die gerade in einer kritischen Latenzzeit es zuwege bringen, ein auf unbedingtes, warmherziges Vertrauen sich gründendes und verständnisinniges Verhältnis zu ihren Kindern anzubahnen, werden sich viele Stunden des Kummers ersparen und bittere Enttäuschungen. Der redliche Wille, die Erinnerung an die eigene Jugend, offene Herzensgüte werden diese Brücke zu schlagen wissen zum Herzen der Jugend.

Die moderne Seelenkunde hat erwiesen, daß die sexuellen (geschlechtlichen) Energien die Träger der geistigen Entwicklung des Einzelwesens sind, auf deren Grundlagen die sozialen, ethischen und ästhetischen Vorstellungen reifen, sich Wille und Charakter bilden. Der Dresdner Kriminalpsycholog Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen („Der Sexualverbrecher“, Verlag P. Langenscheid, Berlin-Groß-Lichtenfeld) weist nach, daß namentlich neben dieser Verwandlung oder auch an ihrer Stelle in erster Linie die Verbrechenverübung als sexuelles Äquivalent steht, welches die geschlechtlichen Strebungen verdrängt oder vertritt, da es dem Individuum dieselbe oder wesensverwandte Befriedigung gewährt. Allerhand Unarten, Grimassenschneiden, Lügenhaftigkeit und Verbrechenverübung (wie Diebstahl, Gewalttätigkeit u. ähnl.) treten daher schon im Kindesalter, in der Latenzzeit auf und stellen sich als Befriedigung des noch nicht klar umrissenen Geschlechtstriebes dar. Heranwachsende Mädchen namentlich besitzen zuweilen eine üppige geschlechtliche Phantasie, die sich oft in schweren Verleumdungen von Erziehern und Lehrern äußert.

Mit großer Vorsicht sind daher Behauptungen und Aussagen der Kinder in diesem „gefährlichen“ Alter hinzunehmen und genauestens zu überprüfen.

Schon im Vorhergehenden habe ich auf die bedeutende Suggestibilität der Kinder hingewiesen, die vornehmlich auf dem noch nicht fixen Bewußtsein und der durch die kräftigen Unterströmungen des Gefühles und der ungemein lebhaften Phantasie beeinflussten Verstandes- und Unterscheidungskraft basiert.

Erlebnis, Traum, Phantasie und Wunsch fließen ineinander und bilden im kindlichen Gehirn eine oft merkwürdig bizarre Vorstellungsform, die manchmal so unwahrscheinlich ist, daß sie kurzerhand als unwahr erkannt werden kann, oft aber den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hat, aber durch leichte Beeinflussung sich kennzeichnet. Meine eigenen Untersuchungen und Versuche, Überprüfungen von Kinderaussagen — des Näheren an dieser Stelle einzugehen, halte ich für überflüssig — haben ergeben, daß ein und dieselbe Wahrnehmung nicht nur von jedem einzelnen Kinde, verschieden aufgefaßt wurde, durch Phantasie- und Traumelemente eine Determination erfuhr, sondern auch die Aussagen eines einzelnen Kindes über eine Wahrnehmung, welche von diesem zu verschiedenen Zeitpunkten, in verschiedener Gemütsverfassung, an verschiedenen Orten bei ganz feststehender Fragereife gefordert wurden, variierten.

Kinderaussagen, selbst vor Gericht, kann keine Beweiskraft zukommen. In Norwegen und Schweden besteht auch bereits ein Gesetz, welches die Zuziehung von Kindern unter vierzehn Jahren — mir erscheint diese Altersgrenze als noch zu tief angesetzt — zur Zeugenaussage als unzulässig erklärt.

Aus dieser kindertümlichen Eigenart des kindlichen Seelenmechanismus erklärt sich auch die von „entzückten“ Müttern vielfach bewunderte „Fabulierlust“. In ihrer harmlosen Weise verstehen es Kinder, Geschichten „zu erfinden“ und sie so zu erzählen, als ob sie wahr wären. Den Personen aus der Umgebung des Kindes werden in diesen Plaudereien oft die unmöglichsten Dinge zugegedacht und es gewährt den Kleinen ein unverkennbares Vergnügen ihrer Erfindungslust die Zügel schießen zu lassen.

„Gott, wie süß es zu plaudern versteht!“ loben Mütter diese gefährliche Gabe und eifern die Kleinen mit diesem Lobe an.

In dem nur Kinder und kinderhaft veranlagten Personen eigentümlichen Seelenleben ist der Hang zur „Lüge“ begründet. Nicht ohne Absicht setzte ich das Wort „Lüge“ unter Anführungszeichen; denn gemeinhin wird jede Unwahrheit als „Lüge“ bezeichnet. Erst die Absicht und das Bewußtsein, eine Unwahrheit gesagt zu haben, sich mit dieser Unwahrheit einen Vorteil zu schaffen oder anderen zu schaden, machen eine Unwahrheit, wie bereits andeutungsweise festgestellt wurde, zur Lüge, zu einem sittlichen Gebrechen.

Bei allen jenen „Kinderlügen“, welche in dem eigenartig veranlagten kindlichen Seelenleben begründet sind, wäre eine strenge Beurteilung des Kindes nicht am Platze. Die Erziehung hat mit diesen Tatsachen zu rechnen und sie sich vor Augen zu halten. Mit einer Bestrafung in solchen Fällen vorzugehen, würde bedeuten, dem Kinde eine ungerechte Behandlung widerfahren zu lassen, zumal das Kind bei seinem von dem des Erwachsenen verschieden arbeitenden Seelenleben von der Wahrheit seiner Unwahrheiten überzeugt ist, da ihm ja, wie bereits ausgeführt wurde, seine Phantasie, das schwankende Bewußtsein, sein Traumleben das Beobachtungs- und Beurteilungsvermögen trübt. Das beste Mittel, diesem Hange zur Unwahrheit zu begegnen, ist, das Beobachtungsvermögen des Kindes planmäßig zu schulen, seine Urteilskraft zu schärfen, dem überwuchernden Phantasieleben durch Beschäftigung mit ernster Arbeit, durch Sorge für zweckmäßige Lektüre, für körperliche Betätigung zu begegnen, für einfache, bekömmliche Kost zu sorgen. Ich habe z. B. durch Untersuchungen feststellen können, daß Landkinder, welche sich vielfach mit realen Dingen beschäftigen, viel im Freien sich bewegen, eine ärmere, gesündere Phantasie besitzen, als Stadtkinder, bei welchen durch Stubenhocken, nervöse Überreiztheit, allgemeine körperliche Schwächlichkeit, die das Ich-Bewußtsein sehr herunterdrückt, das Geistes- und Seelenleben sich in vielfach unnatürlichen Bahnen bewegt, denen praktischer Sinn und nüchterne Beurteilung mangelt.

Vielleicht mag eine Episode meine Worte illustrieren.

Im Nachbarhause wurde vor kurzem ein Einbruch verübt, der in der Familie besprochen wurde. Die Frau weiß auch einen Fall zu erzählen, wo es einem Diebsgesellen gelungen ist, sich einzuschleichen und erhebliche Beute zu machen. Abends wird Fritz um Bier geschickt. Er kommt über die Stiege, tritt in den dunklen Gang. Da — dort in Ecke steht ein Mann. Die Wohnungstür aufreißen, zuschlagen und entsetzt in das Zimmer stürzen ist eins. „Draußen auf dem Gang ist ein Einbrecher“, berichtet er mit fliegendem Atem. Der Affekt überträgt sich auf sämtliche Familienmitglieder.

„Wo steht er denn?“ fragt erregt Mama.

„In der finstern Ecke, gleich links von der Stiege! Ein großer Mann mit einem schwarzen Bart und einem Schlapphut. Wie ich hinuntergegangen bin, ist er auch schon dort gestanden!“

Große Aufregung! Man traut sich kaum zu atmen.

Das Dienstmädchen wird beauftragt, zu schauen. Sie kommt und berichtet, daß niemand auf dem Gange sei. Fritz bleibt bei seiner Behauptung. Einen dicken Stock hätte der geheimnisvolle Mann auch gehabt.

„Fritz, du lügst!“ sagt strenge Mama, um ihre Erregung zu meistern. „Das Dienstmädchen hat doch nichts gesehen.“

Fritz bleibt aber dabei. Endlich entschließt man sich, korporativ mit einem Licht herauszugehen. Niemand zu sehen.

„In welcher Ecke stand er?“ fragt man Fritz.

„Dort!“

Der Verbrecher entpuppt sich als ein Überrock und ein Filzhut, der an einem Kleiderhaken hängt.

Wer hätte nicht schon ähnliches erlebt! Der kleine Fritz ist doch keineswegs dafür zu bestrafen, da ihm seine durch die Einbruchsgeschichte erregte Phantasie einen Streich gespielt hatte.

In solchen Fällen ist es das beste, die Kinder zu überzeugen, daß sie einer Sinnestäuschung zum Opfer fielen und nächstens besser hinsehen müßten, bevor sie Behauptungen aufstellten. Hätte man Fritz über das Aussehen des geheimnisvollen Mannes noch weiter befragt, so hätte er sicher eine ganze Menge von Einzelheiten zu erzählen gewußt und als wahr hingestellt; von der Wahrheit seines Berichtes wäre es desto mehr überzeugt gewesen, ja länger ihm zu berichten Gelegenheit geboten worden wäre.

Unendlich vorsichtig muß die Erziehung bei der Beurteilung solcher Unwahrheiten, die über die Verantwortungssphäre des Kindes hinausgehen, sein, um so vorsichtiger, als nur zu leicht das stets wache und feine Gerechtigkeitsgefühl des Kindes verletzt wird. Ebenso gefehlt wäre es, sich von dem Volkswort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht!“ leiten zu lassen und jedes Wort des Kindes mit Zweifel aufzunehmen, als Lüge hinzustellen, weil es einmal bei einer Unwahrheit ertappt wurde. Das ertötet das Selbstbewußtsein, den Glauben an den eigenen Wert erweckt. Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, da ja das Kind zu dem Schlusse gelangen muß: es ist einerlei, ob ich die Wahrheit sage oder nicht, geglaubt wird mir doch nicht. —

Anders jedoch ist es, wenn das Kind im vollen Bewußtsein eine Unwahrheit sagt, aus Gründen und Ursachen, die dem sehr stark entwickelten kindlichen Egoismus entspringen. Hier hat die Erziehung mit zäher Energie und eiserner Konsequenz einzu-

greifen und das Übel bei der Wurzel zu erfassen. Das Verhalten des Erziehers hat dem Kinde die Verabscheuungswürdigkeit der Lüge so recht nahe zu rücken. Ein kurzes, herzhaftes Wort, eine Miene, eine Geste vermag auf das Kind einen tieferen Eindruck zu machen als langatmige Predigten. Das Kind soll fühlen, daß es das Vertrauen der Eltern durch den Mißbrauch desselben verloren oder doch zumindest erschüttert, daß es seine Eltern gekränkt und enttäuscht hat. Nie aber sollen diese natürlichen Folgen der Lüge es ausgeschlossen machen, sich durch Wohlverhalten wieder das elterliche Vertrauen, die elterliche Liebe zu erringen. Das Kind soll empfinden, daß es durch verdoppelte Arbeit an sich selbst alles wieder erreichen könne, was es durch die Lüge verlor.

Furcht vor Bestrafung ist eine der häufigsten Motive zur Kinderlüge.

Mutter hat eine Besorgung zu machen und sieht sich genötigt, die Kinder einige Augenblicke allein zu lassen. Damit sie sich aber artig aufführen, sagt sie im Weggehen: „Ich muß etwas einkaufen, komme bald zurück. Seid unterdessen artig, balgt euch nicht herum, schreit nicht und gebt acht, daß ihr mir nichts herunterwerft und zerschlagt, sonst gibts etwas, wenn ich heimkomme.“ Sie geht, überzeugt, daß ihre Worte genügen.

Franz, Liese und Martha verhalten sich anfangs ruhig, plaudern. Franz beginnt endlich Liese zu necken. Liese hatte sich ungeschickt angestellt und wurde von Mutter tüchtig ausgezankt. Liese verteidigt sich, unterstützt von Martha, erst mit Worten; da diese aber wirkungslos sind, sucht sie sich des Neckgeistes, der immer dreister geworden ist, mit einem derben Schlag zu erwehren. Franz aber springt flink davon, Liese ihm nach und bald ist das schönste Haschen im Gange. Da, auf einmal liegt die Wasserflasche in Scherben. Die Ursache des Intermezzos ist vergessen.

„Du dumme Liese, hast jetzt das Glas zerschlagen. Wart, wenn Mutter heimkommt.“

Liese aber schiebt die Schuld auf Martha, diese wieder auf Franz. Franz meint endlich: „Jetzt kriegen wir alle drei etwas ab.“ Bald aber ist ein Ausweg gefunden.

Mutter kommt heim und findet die Kinder in schönster Eintracht beisammen sitzen und freut sich darüber. Endlich findet sie in einem Winkel die Scherben. Das Donnerwetter geht los. Wer war es! Niemand will es gewesen sein. Vielleicht hat's Karo umgestoßen, vermutet mit unschuldiger Miene Franz.

„Da müßtet ihr doch etwas gehört haben und meint ihr, daß Karo die Scherben so schön in dem Winkel versteckt hat, ihr verlogenen Rangen.“ Und der Rohrstock interveniert resultatlos, da keines der Kinder zugeben will, aus Furcht vor noch härterer Strafe, die Flasche zerbrochen zu haben. Und daß sie sich ge-neckt haben, dürfte Mutter schon gar nicht erfahren.

Wollten die Kinder Mutters Gebot übertreten? — Sicherlich nicht! Aber die Furcht vor Bestrafung ließ sie lügen.

Wie hätte diese Mutter sich die Aufregungen und den Kindern das Lügen erspart? Wohl dadurch, daß sie jedem Kinde vor ihrem Weggehen eine Beschäftigung aufgetragen hätte. Statt gleich eine Unart vorauszusetzen, hätte sie lieber den Kindern ankündigen sollen, daß sie sich freuen würde, wenn alle recht artig wären und die Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit ausführen würden. Sie hätte ihnen auch eine Belohnung in Aussicht stellen können, einen gemeinsamen Spaziergang, Obst, das sie ihnen mitbringen würde.

Wir Erwachsenen fordern von Kindern, daß sie das Gute um des Guten willen tun, und doch suchen auch wir selbst, aus der Pflichterfüllung uns einen Vorteil herauszuschlagen, der, um die Anerkennung seiner Vorgesetzten zu erringen, jener wieder, um seine freie Zeit ungeschmälert zu haben. Man sollte Beamten nur aus reinstem Pflichtgefühl zumuten wollen, Überstunden zu leisten und bekäme etwas Schönes zu hören, wenn nicht gleichzeitig eine Entschädigung in Aussicht gestellt würde.

Kindern aber wird Artigkeit und Folgsamkeit als Pflicht hingestellt und sollten nicht auch sie beanspruchen dürfen, dafür belohnt zu werden und sei es nur die Aussicht, den Eltern Freude zu machen?

Wäre aber trotz alledem jenes Ungeschick den Kindern widerfahren, so wäre es entschieden vernünftiger, diesen Anlaß zu benützen, um sie zur Achtsamkeit zu ermahnen, zur Verträglichkeit.

Gut! Die Mutter findet das zerbrochene Glas.

„Wie ist das geschehen, Kinder!“

Die Kinder bringen ihre Lüge vor. Die Mutter schenkt ihr zuerst scheinbar Glauben. „Aber es ist doch merkwürdig, daß Karo die Scherben so schön in den Winkel getragen hat. Glaubt ihr, daß Karo das zuwege bringt? — Und dann müßtet ihr doch gehört haben, wie die Flasche zu Boden fiel! Ich glaube, ihr

habt mir nicht die Wahrheit gesagt. Das wäre häßlich und würde mich sehr kränken! Ich will keine verlogenen Kinder. Und wenn ihr auch die Flasche zerschlagen hättet, weil ihr euch vielleicht gebalgt habt oder unachtsam wart, so ist es mir viel lieber, wenn ihr mir die Wahrheit gleich sagt; denn, wenn man auch etwas angestellt hat, so ist es besser, bei der Wahrheit zu bleiben, als das ganze durch eine Lüge noch häßlicher zu machen. Das wäre eine Feigheit, zuerst etwas anstellen und dann nicht den Mut haben, es einzugestehen. Ich war ja nicht dabei, aber ich kann euch nicht recht glauben. Mich könnt ihr leicht anlügen, aber jemand hat es doch gesehen.“

Ich weiß nicht, ob da nicht Franz sagen würde: „Ich bin schuld. Ich habe Liese geneckt. Sie wollte mir nach und bei diesem Haschen ist die Flasche heruntergestoßen worden. Wir haben uns aber gefürchtet. Ich wills aber nicht mehr tun.“

Dem Kinde kann nicht früh genug eingeprägt werden, daß jedermann für seine Handlungen und ihre Folgen verantwortlich ist, und daß ein Entziehen der Verantwortlichkeit durch eine Lüge häßlich, feig, unsittlich und strafwürdig ist. Es soll einsehen, daß das Bekenntnis einer Schuld, eines Vergehens eine Tat ist. Es soll einsehen, daß das Bekenntnis einer Schuld, eines Vergehens eine Tat ist, wozu Mut gehört, der anerkannt werden muß. Jeder kann sich irren, jeder kann etwas begehen, was ungehörig, strafwürdig ist, niemand ist seiner sicher. „Selbst der Gerechte fällt siebenmal täglich!“ sagt ein Bibelwort. Hat man aber etwas begangen, ist man gefallen, so soll man den Mut haben, es einzugestehen, den ehrlichen Willen haben, nach Kräften sich zu bessern. Diese (allgemein menschliche) Moral muß den Kindern als Grundlage gegeben werden. Weil ein offenes Bekenntnis, das Geständnis einer Lüge, eine sittliche Tat ist, darum folge nie darauf eine Strafe.

Kann man das Kind der Lüge nicht überweisen, gesteht es dieselbe auch nicht ein, so strafe man es ja nicht. „Ich war nicht dabei und weiß daher nicht, ob du mich angelogen hast oder nicht. Ich will lieber glauben, daß du mir die Wahrheit sagtest, als dir unrecht tun.“ Nach Jahren erinnern wir uns ja noch einer ungerechten Bestrafung, nicht ohne mit leisem Groll an die Eltern zu denken. Ungerechte Behandlung, eine Strafe, die wir nur mit Erregung und Leidenschaftlichkeit, Nervosität rechtfertigen und

entschuldigen können, erzeugt im kindlichen Gemüt unauslöschlichen Groll, der sich bis zur Widersetzlichkeit verdichtet.

Strafet eure Kinder nicht deswegen, weil sie euch im Wege sind, weil sie euch nervös machen, euch aufregen, sondern dämpft in euch jenes unedle Gefühl, welches wie Rachsucht, wie eine Ausnützung eurer geistigen und körperlichen Überlegenheit aussieht! Bindet euch nicht selbst die Hände, indem ihr in leidenschaftlicher Erregung Strafen androht, damit nicht nachher bessere Erkenntnis euch hindern, sie auch durchzuführen. Seid nicht rechthaberisch und erkennt auch ein Unrecht, das ihr dem Kinde zugefügt habt. Dann braucht euch um den Einfluß eurer Persönlichkeit, um eure Autorität, nicht bange sein! Lasset das Kind sein Verschulden erkennen und laßt euch, wenn ihr in der Strafe das Heilmittel erkennt, von einer vergebenden und versöhnlichen Liebe leiten! Das Kind muß fühlen, daß es nicht eure Nerven irritierte, sondern eure Liebe verletzte! — Seid folgerichtig in euren Worten und euren Taten!

Aber die Lüge wächst auch auf dem Boden des Neides, der Eifersucht, der Heuchelei und Bosheit, der Schadenfreude, sie wuchert aus überreiztem Ehrgefühl und Ehrgeiz, leidenschaftlicher Rachsucht in verworrenen Ranken empor. Die Lüge wird zur Verleumdung!

Vor allem Neid, Eifersucht, Heuchelei und Schadenfreude! Die Meinung, daß die Mutter, der Lehrer ein Kind bevorzugt, mehr liebt als die andern, gebiert böswillige Klatschsucht, die einerseits den Zweck verfolgt, das bevorzugte Kind in den Augen des Erziehers herabzusetzen andererseits sich selbst in bestem Lichte zu zeigen. Machet den Kindern begreiflich, daß ihr auch das ungezogenste unter ihnen liebt, aber euer Vertrauen, euer Wohlwollen dem artigen und folgsamen natürlich beweist, lehrt sie, daß Vertrauen und Wohlwollen, daß Zärtlichkeiten Beweise eurer Liebe sind, welche verdient werden wollen. Muster-schüler, strebsame, fleißige Kinder sind die Opfer dieser Klatschsucht und Angeberei. Fördert diese nicht, indem ihr ihnen Gehör schenkt und Wert beimeßt, begünstigt sie nie! Es ist selbstverständlich, daß manchesmal daran etwas wahr ist. Weist sie aber zurück: „Geh, geh, das ist schön, andere zu „verklatschen“ und dabei selbst unartig und nachlässig zu sein! Bei anderen sieht man Fehler leicht, seine eigenen aber will man nicht sehen. Jeder kehre vor seiner eigenen Tür. Sei selbst artig und strebsam, dann

werde ich dich auch so lieb haben.“ Immerhin mag man, von dem Angeber unbemerkt, den Sachverhalt überprüfen.

Hütet euch aber, ein Kind wegen natürlicher Gaben, wegen Schönheit, aufgeweckten Geistes zu bevorzugen; denn Kinder werden sich ihrer Vorzüge, um deretwillen wir ihnen besonders zugetan sind, bald bewußt und nutzen dieselben aus. Lehrt sie, daß nur Leistungen und nicht bloß natürliche Gaben von Wert sind und bei eurer Beurteilung ins Gewicht fallen, damit nicht jene, die die Natur mit diesen natürlichen Vorzügen nicht bedacht hat, an eurem Gerechtigkeitsgefühl zweifeln und, verbittert, den andern beneiden lernen. Lehrt sie fremdes Verdienst freudig und neidlos anerkennen, sich seiner Fehler bewußt werden und facht in ihnen den Eifer an, an ihrer Vollkommenheit zu arbeiten. Lehrt sie auch, indem ihr mit zunehmendem Alter und zunehmender Leistungsfähigkeit der Kinder eure Anforderungen steigert und immer mehr mit dem Lob kargt, daß eine Rechenaufgabe, die sie richtig lösten, nicht das Entzücken der Welt hervorrufen kann, sondern, daß die Arbeitsleistungen selbstverständliche Pflichterfüllung darstellen, welche des Lobes nicht bedürfen. Ein Wort der Zufriedenheit, ein herzliches „Gut!“.

Manche Mütter sehen aber in einer fehlerlosen Schulaufgabe eine geniale Kraffleistung und können nicht genug der Worte finden über die „Gescheitheit“ ihres Jungen und alle Onkel und Tanten müssen das aufstrebende Genie bewundern, welches, sich im Mittelpunkte des Interesses fühlend, an billigen Lorbeeren maßlos freut und von dem ungeheuren Wert seiner Leistungen immer mehr überzeugt wird, bald die Dummheit der Mutter festzustellen in der Lage ist, naseweis und vorlaut wird und jenen Mitschüler zu verleumden weiß, der ihn von seinem Platz an der Sonne zu verdrängen vermochte. Freut euch aber, wenn eure Erziehung es zuwege gebracht hat, wenn euer Kind ob des vor anderen gependeten Lobes freudig, aber zugleich verlegen zu erröten vermag.

Gegen jene Lügen, welche der Rachsucht und Schadenfreude entsprossen sind, gehe man mit unnachsichtlicher Strenge vor. Ein solcher Lügner hat die sittliche Gemeinschaft zwischen sich und seinen Mitmenschen gestört, er handelt lieblos, er hat das Vertrauen seiner Mitmenschen verloren. Deshalb muß die Strafe eine dementsprechende sein. Man bringe daher einem solchen Kinde Mißtrauen entgegen und lasse es ihm voll emp-

finden, indem man es strenge überwacht, lasse es auch nicht mit anderen Kindern verkehren, solange, bis man sieht, daß es bestrebt ist, redlich bestrebt ist, sich zu bessern. Auch hier wird es gut tun, dem Kind zuerst die Häßlichkeit seiner Handlungsweise recht eindringlich vorzustellen; denn das Kind muß zuerst sein Vergehen einsehen, damit es Reue empfindet und Besserung anstrebt, damit es das Verhalten der Eltern versteht. Kurz und gut: das Kind soll wissen, warum es bestraft wird, das Kind muß es wissen, um die Berechtigung seiner Strafe einzusehen, sonst bildet sich in ihm der Glaube, ungerecht behandelt zu werden. So merkwürdig es klingen mag, so ist es doch wichtig: Denn das Kind soll die Empfindung, das Bewußtsein haben, daß es nicht willkürlich von den Eltern und Lehrern behandelt wird.

Soll euer Kampf gegen die Lügenhaftigkeit eurer Kinder erfolgreich sein, so forschet nach ihren Motiven, lernt euer Kind kennen in seinen heimlichsten Wünschen, in seinem Tun und Fühlen. Habt ihr aber die Ursache erforscht, dann bekämpft sie mit zäher Energie, mit Umsicht und liebender Sorgfalt. Es ist selbstverständlich, daß auf die moralische Entwicklung des Kindes auch dessen Gesellschaft Einfluß nimmt. Böse Beispiele stecken an. Und die Lüge ist derart gestaltet, daß sie oft und oft genug ihren Zweck erreicht und damit immer wieder für das Kind einen Ausweg darstellt, um sich einer Strafe, einer ihm unangenehmen Pflicht zu entziehen usw.

Zwei der häufigsten, ja allgemein in jeder Familie ihr Unwesen treibenden „Elternunarten“ habe ich mir zu besprechen am Ende dieses Kapitels aufgespart.

Elternunarten! Altüberkommene, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbende! Denn nirgend, außer der Religion, ist die Tradition von solcher Zähigkeit, wie auf dem Gebiete der Kindererziehung.

Einer unserer schönsten Gebräuche, ein Stück Poesie und alten Volksgutes, das wir in unseren stumpfen Alltag hinüberzueretten wußten, ist wohl das Weihnachtsfest, die Christbescherung, auf welche sich unsere Kleinen schon Wochen vorher freuen und unendliche Wünsche äußern. Das Christkinderl kommt! — Jede Mutter überbietet sich an Phantasie, um den aufhorchenden Kleinen ein kunterbuntes Märlein vom Christkind zu erzählen und die Erwartung der Kleinen zu spannen.

Aber die Eltern würden sich täuschen, wenn sie glauben würden, daß solch ein sieben-, achtjähriger aufgeweckter Schlingel ihnen das Märlein mehr glaubt, wenn er auch noch so tut.

Denken wir an unsere eigene Kindheit! Wie bemühten wir uns hinter das geheimnisvolle Tun von Vater und Mutter zu kommen und bald hatten wir es heraus, warum wir nicht in den Salon durften, was alles die großen merkwürdigen Pakete an Herrlichkeiten bargen. Und gar ein Blick durchs Schlüsselloch oder durch eine Türritze ließ uns bald dahinterkommen, wer das „Christkind sei“. Und doch schrieben wir noch „Wunschzettel“, heuchelten den Eltern den Glauben vor und hörten andächtig zu, wenn sie uns erzählten, daß das Christkind ganz leise bei Nacht käme, um nachzusehen, wo brave Kinder wären, daß das Geräusch, welches improvisiert wurde, das Christkind verursachte, wenn es beim Herausfliegen aus dem Wohnzimmer mit den Flügeln an den Fensterladen streife. Erzähle nur zu, ich weiß es doch besser; plausche mir nichts vor, ich weiß, daß du die Unwahrheit sagst! —

Dem Lehrer in der Schule gegenüber kann man mit seinem Wissen großtun, der will ja, daß die Schüler etwas wissen aber Mutter würde böse werden.

Und so spielt sich fast alljährlich in den Unterklassen, bei den kleinen Naseweisen eine entzückende Szene ab.

An ernsthafte Arbeit ist in der Weihnachtswoche nicht mehr zu denken. Alle Gedanken, Hoffnungen und Wünsche weilen ja schon bei dem spannenden Augenblick, wenn das durch Tage verschlossene Zimmer, welches ja alle Erwartungen und die kindliche Sehnsucht birgt, sich öffnet.

Ich erzähle den Kindern ein Weihnachtsmärchen,

„Kinder“, meine ich zum Schlusse, „wißt ihr, was ich so gerne vor Weihnachten mache? — Mir allerhand recht schöne Dinge wünschen! Denkt euch die Freude, wenn wirklich das Christkinderl alles das gebracht hat, was ich mir so wünsche. Ich weiß, daß ihr euch auch eine Menge wünscht und am Ende schon gar dem Christkind einen langen, langen Wunschzettel geschickt habt. Nun, ich wäre neugierig, was jedem das Christkind eigentlich bringen soll“.

Jetzt gehts los! Einer überbietet den andern. Kaum läßt sich der Eifer, mir zu berichten, dämpfen.

„Aber da heißt es recht brav sein! Sonst gibts nichts! Ihr

wißt ja, daß das Christkindl nur folgsamen, artigen Kindern etwas bringt“.

Über einige Gesichter huscht ein schelmisches Schmunzeln: Erzähle, was du willst, ich weiß es besser!

Da streckt einer die Hand in die Höhe: „Bitt', bitt', Herr Lehrer, es gibt gar kein Christkindl! Ich hab schon durchs Schlüsselloch geschaut und da hab ich gesehen, wie die Mutter alles hergerichtet hat. Den Christbaum hat sie auch aufgeputzt!“

„Seht euch einmal den an!“ sage ich mit erkünstelter Ent-rüstung. „Der sagt, es gibt kein Christkindl und ich, ich bin schon so groß und glaube daran!“

Die Gläubigen, die äußerste Rechte, sind erbost über diesen „Ketzer“ und einer platzt, hochrot im Gesichte, heraus: „Herr Lehrer, der ist dumm, der weiß nichts. Meine Mutter hats mir schon erzählt, daß es ein Christkind gibt“.

Die Ungläubigen, die äußerste Linke, protestiert lebhaft gegen diesen Einwand und unterstützt mit nicht gerade sanften Zwischen-rufen die Ansicht ihres Wortführers, der eingeschüchtert sich ver-nehmen läßt: „O, bitt', nein, die Mutter . . .“

Nur die Zweifler verhalten sich passiv.

Ich muß mein „hohes Haus“ zur Ordnung rufen.

„Ich weiß schon, was du sagen willst! Der Vater kauft die Geschenke und die Mutter putzt das Bäumchen auf. Und das tun eure Eltern so, damit ihr nichts davon merken sollt. Sie tun es heimlich. Ja aber was weshalb glaubt ihr wohl?“ — Keine Ant-wort. — „Nun, das will ich euch sagen: damit ihr eine umso größere Freude am Weihnachtsabende habt. Wenn ich schon vorher weiß, was ich zu Weihnachten bekomme, so freut es mich dann nicht mehr so sehr. Die Eltern wollen euch mit den Ge-schenken überraschen. Wenn sich ein Bub einen Säbel wünscht, er weiß aber nicht, ob er ihn auch wirklich bekommen wird und er schaut dann am Weihnachtsabend unter das schöne Christ-bäumchen und richtig! da liegt schon ein Säbel, aber ein viel schönerer, als er sich gewünscht hat, so ist er überrascht und freut sich gar sehr. — Ja, aber ist denn die Geschichte mit dem Christkind gar nicht wahr? Denken wir einmal darüber nach: Wer kauft euch die Geschenke?“ — „Der Vater oder die Mutter.“ — „Was müssen aber eure Eltern haben, damit sie all die vielen schönen Dinge euch kaufen können?“ — „Geld.“ — „Ja aber, woher nehmen sie das Geld?“ — „Bitte, das muß der Vater ver-

dienen, er muß arbeiten.“ — „Seht ihr, um Geld zu verdienen, muß euer guter Vater sich abmühen, arbeiten. Damit er aber arbeiten kann, muß er gesund sein. Ja, wer erhält denn euren Vater gesund?“ — „Der liebe Gott.“ — „Und was ist denn das Christkinderl, das zu Bethlehem geboren wurde?“

Tags darauf aber erhalte ich regelmäßig von Müttern mehr oder minder entrüstete Briefe, wie ich den „schönen, kindhaft reinen Glauben“ der Kinder zerstören könne und sie wären ganz entsetzt gewesen, als ihnen der Junge zu Hause die Unterredung erzählte.

Man muß sich aber fragen, ob es besser sei, die Kinder die Rolle von Heuchlern weiter spielen zu lassen, oder ob es nicht besser sei, in einer ernstesten Unterredung den Kindern die Wahrheit zu sagen, die weder die Eltern herabsetzt, noch den kindlichen Glauben trübt, sondern vielmehr ihnen die wahren Triebkräfte der Handlungsweise der Eltern aufdeckt, nämlich die Liebe, die sich bestrebt, den Kindern Freude zu bereiten.

Oder wäre es jenen Müttern angenehmer, wenn Fritz dem Willy die nötigen Aufklärungen erteilt in der radikaleren Kinderart: „Weißt, Willy, das mit dem Christkind ist Plunder. Ich hab's doch gesehen, wie die Mutter im Salon alles ausgepackt hat und abends hat unser Dienstmädchen den Christbaum gebracht. Paß nur selbst einmal auf! Das Christkind kommt in der Nacht?! — Das ist ja alles nicht wahr, das ist eine Lüge.“

Weit gefährlicher aber ist das bekannte „Storchmärchen!“ Es handelt sich weniger darum, ob wir dem Kinde die wahre Herkunft des Menschleins verheimlichen, sondern hauptsächlich darum, daß wir ihm ein Lügenmärlein als Wahrheit auftischen, hinter welches es bald kommt. Und zweifelt es einmal an der Mär, so beginnt es mit einer nur Kindern eigentümlichen Leidenschaftlichkeit und Zähigkeit nach der Wahrheit zu forschen, die es nur allzu oft aus unlauteren Quellen schöpft.

Wohl mag es uns entzücken, wenn der kleine Hans, der sich schon lange ein Schwesterchen wünscht, alltäglich Zucker aufs Fenster legt, damit der „Storch“ endlich seinen Wunsch erfüllt, wenn er mit ehrfürchtigem Erstaunen in natura diesen Wundervogel im Tiergarten ansieht oder das arme Mütterlein bedauert, welches der böse Storch so sehr ins Bein gebissen hat.

Hans wird ins Schlafzimmer gerufen, wo sein Mütterlein krank liegt. Lauter geheimnisvolles Tun im Hause, er mußte sich

sehr, sehr still verhalten. Tante Ida kam dann zu ihm und erzählte ihm, daß der Storch ein Schwesterchen gebracht habe, aber er dürfe es noch nicht sehen. Endlich hat man ihn hereingerufen. Schon früher hat er ein leises, quäckendes Stimmchen vernommen. Vorsichtig, auf den Zehen schleicht er in das verdunkelte Zimmer. Tante hebt vorsichtig ein kleines Bündel aus dem Kinderwagen.

„Nun, Hans, möchtest du nicht das Schwesterchen sehen?“ fragt Tante Ida.

„Nein,“ antwortete Hans, sich vorsichtig umschauend, „aber den Storch, ders gebracht hat und der Mutter so fest ins Bein zwickte.“

Die Kinderanedote ist bezeichnend für den kinderhaften Wunsch, hinter das große Lebensgeheimnis zu kommen.

Wie aber, wenn er nun einmal durch Andeutungen, durch Erzählungen seiner Schulkameraden, durch aufgefangene Gespräche Erwachsener zur Kenntnis kam, daß der Storch doch unmöglich die Kinder bringen könne. Denken wir selbst zurück, an die großen inneren Konflikte unserer eigenen Kindheit! — Ich komme ja auf diese Frage noch zurück und beschränke mich, nur die Ansicht einer hervorragenden Autorität zu zitieren.

So schreibt Sanitätsrat Dr. Albert Moll in seinem Buche: „Das Sexualleben des Kindes“:

„Gefährlich ist es auch, dem Kinde das Märchen vom Storch oder vom Kinderteich zu einer Zeit zu erzählen, wo es von anderer Seite längst aufgeklärt ist. Ich erinnere mich eines siebenjährigen Mädchens, dem die Mutter immer noch die Geschichte vom Storch erzählte, und das mit andern Knaben und Mädchen zusammen Vater, Mutter und Hebamme spielte, wobei eine verhältnismäßig genaue Kenntnis der Zeugungs- und Geburtsvorgänge vorhanden war. Begreiflich ist es, wenn eine Frau erklärt, das Vertrauen habe erheblich in dem Augenblicke gelitten, wo sie als Kind von anderer Seite über das Sexuelleben aufgeklärt wurde und die Erzählung ihrer Mutter als Unwahrheit erkannte.“

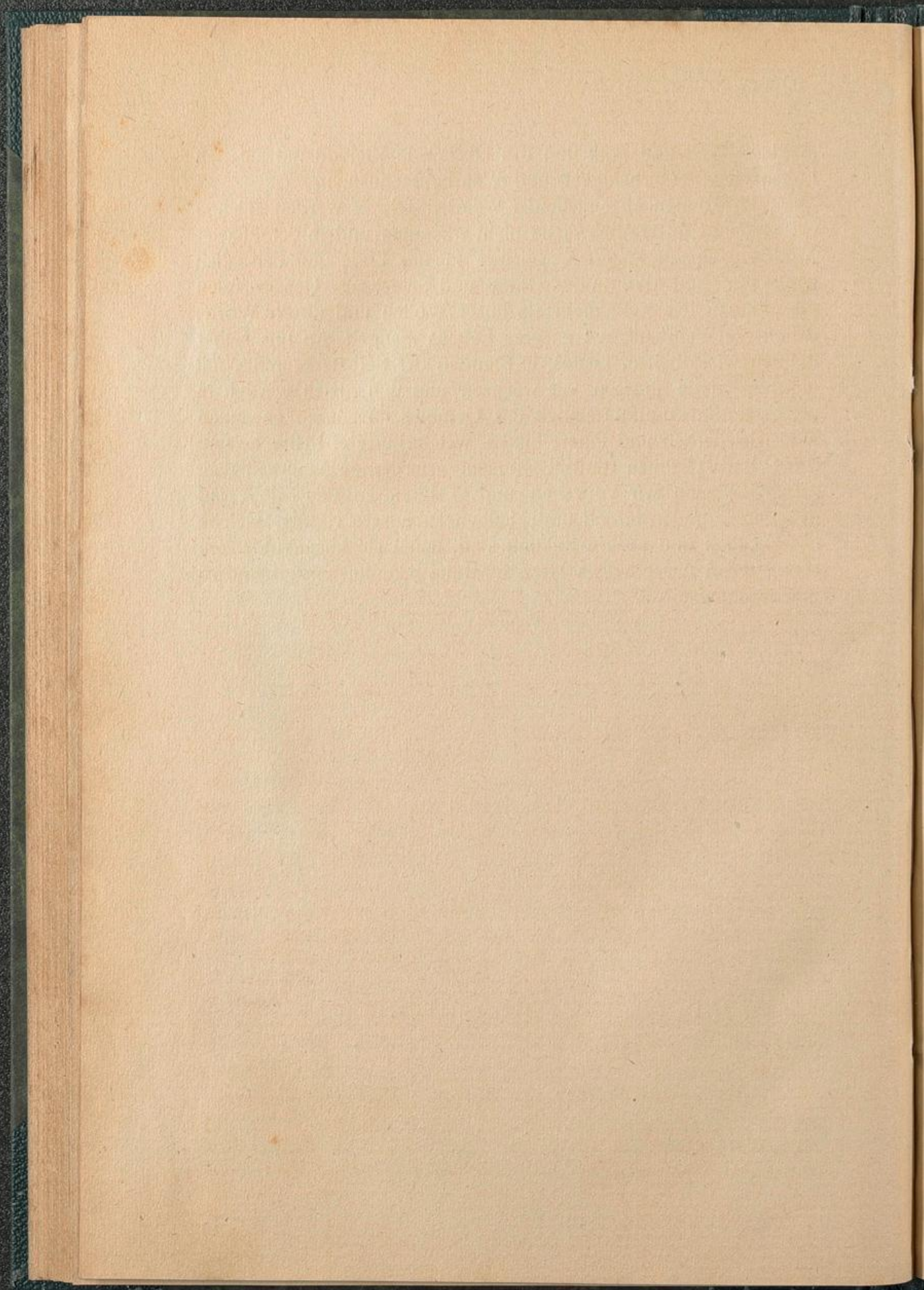
Wie ich schon erwähnte, werde ich später auf das „Für“ und „wider“ der sexuellen Aufklärung der Jugend in ausführlicherer Weise zurückkommen und begnüge mich, mit dem kurzen Hinweis auf den namhaften Autor.

Ihr aber, die ihr mir auf den Streifzügen in dem weiten Kinderseelenlande folgtet und die verworrenen Wege in der Seele eures Kindes erkanntet, lernt euer Kind verstehen in seinem dunklen Drang und Fühlen, werdet ihm Stütze, seid ihm Führer

in dieser Welt und gebt ihm das köstlichste Kleinod mit auf den Lebensweg: Wahrhaftigkeit und Wahrheitssehnsucht.

Wir können aber nicht der Wahrheit Diener werden solange wir uns und unsere Schwäche nicht erkannten und in demütigster Aufrichtigkeit uns läuterten, solange in uns Lüge und Falschheit lebt. Wir sind des Kindes Glück und Schicksal. Unsere Taten beeinflussen das Kind mehr als unser Wollen und unsere Worte, denen die Wahrhaftigkeit unseres Lebens mangelt. An uns selber müssen wir arbeiten, rastlos, in Stunden der Selbsterkenntnis, mit unserem Kinde müssen wir wachsen und ihm gleich werden in heiligster Einfalt und Reinheit des Gemütes. Dadurch gewinnen wir Zielsicherheit und innere Stärke, welche unserer Lehre tiefsten Ernst und Glauben und Gehorsam erfordernde Wahrhaftigkeit leiht. Gewinnen wir Vertrauen und Glauben zu uns selbst, auf daß wir vertrauen lernen und glauben an unsere Kinder, welche unser Glück und unsere Zukunft sind, damit sie unser Andenken ehren, wenn unser heißes Herz zur Ruhe gekommen ist, irgendwo und irgendwann . . . .

---



Von Eduard Golias erschienen bisher:

**„Der Lyriker Josef Kitir.“** Ästhetische Studie. Verlag Paul Knepler, Wien.

**„Die Ähre“, Zürich:** „ . . . die Studie von Golias ist weniger der Niederschlag einer rein sachlichen, kühl beobachtenden Untersuchung, als vielmehr eine von ungeteilter Sympathie und Herzenswärme erfüllte Werbeschrift, in der sich die Entdeckerfreude und das Erleben der Kunst Kitirs oft bis zur Höhe heller Begeisterung steigern.“ . . . Er gesteht an einer Stelle: „Ich versuche das Porträt des Dichters zu entwerfen, wie ich ihn schaue, ich suche die Richtlinien seiner Kunst festzuhalten und wertete sie nach dem Eindruck, den sie auf mich machte. Ich schätze das Erleben eines Lyrikers höher ein als das Erfassen.“ Man kann nur wünschen, daß Golias das Ziel, mit seiner Broschüre zum Dichter und zum Verständnis seiner Kunst hinzuleiten, vollauf erreicht. Die Bekanntschaft mit einem Lyriker vom Range Kitir wird niemand gereuen.“

**„Leipziger Neueste Nachrichten“:** „Eine begeisterte, aber auch feinfühlig Würdigung dieses österreichischen Dichters, die mit richtigem Empfinden das Wesentliche seiner Kunst hervorhebt.“

**„Österreichische Illustrierte Rundschau“:** „Josef Kitir, den Golias mit großer Liebe und warmem Verständnis charakterisiert, ist ein ganz eigenartiges Talent“ . . . „Das Büchlein, das den Zweck verfolgt, die Allgemeinheit auf diesen Dichter der ‚Verinnerlichung‘ aufmerksam zu machen, wird hoffentlich Interesse finden.“

---

**„Das Wandelbild im Dienste der Schule.“** Ein Beitrag zur Kinderseelenkunde. Verlag F. Tempsky, Wien.

**„Deutsches Volksblatt“:** „ . . . Auf den Wert der Lichtspielbühne für den Unterricht der Kinder geht im besonderen Golias in seiner trefflichen Schrift ein. Eine reiche Anzahl von Beispielen erhellt, welche große Rolle das Kino im kindlichen Gemüte spielt und wie notwendig infolgedessen die Schul- und Reformkinobewegung sei . . . Die Gründe für die rasche Ausbreitung der Lichtspiele hat der Verfasser sehr scharf erfaßt . . .“

**„Kastalia“,** Zeitschrift für wissenschaftliche und Unterrichtskinetographie: „Golias, der sich auf dem Gebiete der modernen Kinderseelenkunde einen achtunggebietenden Namen gemacht hat, wird in diesem Büchlein insbesondere den Bestrebungen der „Kastalia“ gerecht und was er damit bietet, ist die konzentrierte Form der Geschichte der österreichischen Reformen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und Unterrichtskinetographie.“ . . . „Ein lebendiger Stil, der große Belesenheit verrät, macht diese Broschüre zu einem wertvollen Nachschlagebuch der modernen Bestrebungen auf dem Gebiete einer speziellen Pädagogik.“

---

**„Die Kinder und der Krieg.“** Ernstes und Heiteres aus der Welt der Kleinen. Verlag F. Schalk, Wien und Leipzig.

**„Soziale Kultur“,** München-Gladbach: „Von den allgemeinen Büchern, die sich mit diesen Fragen befassen, möchte ich insbesondere das treffliche

Büchlein von Eduard Golias: „Die Kinder und der Krieg“ hervorheben. Hier finden wir insbesondere wichtige psychologische Ausführungen über die kindliche Psyche, über die Bedeutung des Spieles für die Entwicklung des Kindes und . . . .“

**„Deutsches Volksblatt“:** „ . . . . Diese Schrift ist wertvoll nicht nur durch die positiven Anleitungen zur Kindererziehung im Kriege, sondern auch durch die treffliche, lebenswarme Skizze, die Golias von der Kinderseele hier gezeichnet hat, die ihn wieder als eifrigen Forscher auf dem Gebiete der Kinderseelenkunde zeigt.“

**„Wiener allgemeine Zeitung“:** „ . . . . Niemand, der nicht gezwungen worden wäre, zu den Ereignissen dieser Tage Stellung zu nehmen. Da ist es doch auch kein Wunder, daß die Kleinen ebenso wie die Großen sich ihr Weltkriegsbild gemacht haben. Eduard Golias, der bekanntlich über das Thema „Die Kinder und der Krieg“, einen in der „Urania“ mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag gehalten, hat diesen Vortrag, vereint mit den überaus interessanten Bildbeigaben, den Kinderzeichnungen, die seinerzeit in einer bei Hugo Heller veranstalteten Ausstellung berechtigtes Aufsehen erregt haben, als Broschüre erscheinen lassen. Eine sehr interessante Publikation . . .“

**„Österreichische Illustrierte Rundschau“:** „ . . . . So definiert in wundervoller Weise Eduard Golias den Charakter der Kinder, besonders der Knaben und leitet dann an der Hand aktueller Kinderzeichnungen auf die Wirkungen über, die der Weltkrieg auf die leichtempfindliche Kinderseele ausgeübt hat. Als trefflicher Ästhet und Volksbildner weist Golias in seinem Buche den Weg, auf welchem die durch diese kriegerische Zeit erweckten Tugenden der Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Solidarität aller Volksgenossen gehoben und auf welche Weise die Schädigung des Charakters durch die Schattenseiten des Krieges, Brutalität, Haß, Mißachtung des Menschenlebens wieder paralytisiert werden kann.“

**„Österreichische Volkszeitung“:** „ . . . . ein in jeder Beziehung interessantes, unterhaltendes wie belehrendes Essay . . . .“

**„Neues Wiener Tagblatt“:** „ . . . . der fesselnde, gediegene Inhalt des Buches rechtfertigt den Ruf des als Kinderseelenforscher bekannten Verfassers.“

**„Krieg und Jugendverwahrlosung.“** Neuer Akademischer Verlag, Leipzig. 1919.

**„Wiener Zeitung“:** „ . . . . An der vorliegenden ersten Arbeit, die auch über die einschlägige Literatur Aufschluß gibt, sollte niemand vorübergehen, der an dem Erziehungsproblem unserer Tage mitzuwirken berufen ist.“

**„Zeit“:** „ . . . . Zusammenfassend kann man von dem Buche sagen, daß es jeder Soziologe, jeder Kriminalist und jedermann studieren sollte, der sich auf dem Gebiete der Jugendfürsorge betätigen muß.“

**„Grazer Volksblatt“:** „ . . . . Wer sich mit Jugendfürsorge befassen will, wird in Golias Schrift viel Stoff finden.“

